

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 17 | 76. Jahrgang | 25. April 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Zusammen statt allein
Die Kirchenkreistate aus Mecklenburg und Pommern arbeiten nun vereint **11**



Talar statt Uniform
Bundeswehroffizier Tobias Heike studiert Theologie und will Pastor werden **13**

KURZ GESAGT

VON CATHARINA VOLKERT

Ein jeder erscheint in einer Kachel, in kleinen Rechtecken auf dem Bildschirm. Videokonferenzen sind längst Routine in der Redaktion. Neulich jedoch fiel mir auf, dass meine Greifswalder Kollegin Sybille Marx ein dunkelblau-weiß gestreiftes Oberteil trug. Wie ich. „Wir sind ein Memory-Paar“, schrieb ich ihr im Chat und schaute zu, wie sie beim Lesen dieser Nachricht lachte.

Das gute alte Gedächtnisspiel war wieder da. Doch statt einzelne Karten zu wenden und sich die Motive zu merken, ging es nun darum, neue Paare zu bilden. Im Laufe dieser Arbeitswoche fand ich von Videokonferenz zu Videokonferenz etliche Kollegen im blauen Pullover. Gitarren, die kaum sichtbar an der Wand im Hintergrund hervorblitzen. Verbindende Bücherregale. Alles zufällige Gemeinsamkeiten, an zwei Orten, in derselben Konferenz.

Mich freut, wie viel uns zufällig eint. Dies müssen wir uns noch nicht einmal wie beim Memory-Spiel merken, um zu gewinnen.

DOSSIER

Labyrinth

Labyrinth faszinieren bis heute und laden ein zum meditativen Betrachten oder Abschreiten. Darum gibt sogar zwei Tage des Labyrinth – am jeweils ersten Samstag im Mai und am 13. Oktober. Doch woher stammen Labyrinth oder welche Bedeutung haben sie für das Christentum? Was man bei einem Besuch in einem Labyrinth erleben kann und was es von einem Irrgarten unterscheidet, lesen Sie auf den Seiten 4 und 5.

Sonnenenergie auf Kirchenland?

Die Kirchenkreistate im Sprengel MV debattieren, wo solche Stromanlagen sinnvoll sind

Für die AG Pachtland in Mecklenburg sind Photovoltaikanlagen nur ein Beispiel: dafür, dass Kirchengemeinden stärker als bisher darauf achten sollten, wer ihr Land pachtet und was darauf passiert.

VON SYBILLE MARX

Schwerin/Greifswald. Sollten möglichst viele Kirchengemeinden ihr Land an die Betreiber von Photovoltaikanlagen verpachten? In gewissem Sinne sei das wünschenswert, sagt Propst Dirk Saueremann, Vorsitzender des mecklenburgischen Kirchenkreistats: „Wir haben ja eine Mitverantwortung für die Energiewende.“ Andererseits gelte: „Damit würden wir den Landwirten Ackerland vielleicht entziehen, und das wäre ungünstig im Blick auf die Sicherung der globalen Ernährung.“ Beim digitalen Treffen der beiden Kirchenkreistate vor Kurzem wurde debattiert, wie sich eine gute Balance zwischen beidem finden ließe.

Rund 40 000 Hektar Pachtland besitzt die Nordkirche im Sprengel Mecklenburg und Pommern, bisher wird fast jeder Hektar landwirtschaftlich genutzt. Um Orientierung in Sachen Sonnenenergie zu schaffen, arbeiten die AGs Pachtland der Kirchenkreise derzeit auf eine gemeinsame Richtlinie hin. Die könnte den Gemeinden etwa empfehlen, nur solche Böden für Photovoltaikanlagen zuzulassen, die von Autobahnen oder Bahntrassen umgeben und für den Landbau nicht fruchtbar genug sind. „Es gibt auch Photovoltaik-Anlagen, die so weit oben sitzen, dass darunter zum Beispiel Hühnerhaltung möglich wäre“, beschreibt Annett Barkhan, Vorsitzende der mecklenburgischen AG Pachtland. Auch das würde dem Umweltschutz und der Welternährung dienen.

Rein rechtlich dürfen Kirchengemeinden allein entscheiden, wem sie ihr Pachtland überlassen: einem



Eine Solaranlage auf dem Dach hat die Kirche in Greifswald-Wieck seit Jahren. Anlagen auf Kirchenland wären neu.

Biobauern oder einem kommerziellen Schweinemäster, einem Großkonzern oder dem benachbarten Landwirt, einem Betreiber von Windkraft- oder eben Photovoltaikanlagen. Annett Barkhan und andere aus den AGs Pachtland hoffen, dass die beiden Kirchenkreissynoden im Herbst aber eine Richtlinie erlassen – und damit zumindest das Bewusstsein der Kirchengemeinden für ihre Verantwortung stärken.

Bisher, glaubt der stellvertretende AG-Leiter Ulrich Dressler, sei dieses Bewusstsein eher gering ausgeprägt: „In vielen Gemeinden war es jahrzehntelang so, dass die Pachtverträge nach den zwölf Jahren, die sie tiefen, einfach verlängert wurden“, sagt er; ohne Nachfragen an den Pächter,

ohne Debatten über Umweltschutz oder Arbeitsbedingungen im pachtenden Betrieb. „Auch die Verwaltung war nur darauf geeicht, Pachteinnahmen zu generieren“, meint er.

Anteil an Ökolandbau wird nicht erfasst

Vor einigen Jahren allerdings hat die mecklenburgische Kreissynode beschlossen, dass das Liegenschaftsamt bei jeder Neuverpachtung einen Fragebogen an die potenziellen Pächter mitschicken hat. Darin werden die Unternehmer etwa gefragt, wie gut sie ihre Mitarbeitenden bezahlen und ob sie Fruchtfolgen auf den Äckern beachten – also nach

dem Anbau einer bestimmten Getreide- oder Gemüsesorte andere anbauen, die zum Erhalt der Bodenfruchtbarkeit beitragen.

Wie viel des kirchlichen Bodens inzwischen nach Ökocriterien beackert wird, können aber weder das pommersche noch das mecklenburgische Liegenschaftsamt beantworten – nur für MV insgesamt ist bekannt: Es sind 14 Prozent, so das Landwirtschaftsministerium. „Wir hätten gern einen Überblick darüber, wie es auf Kirchenland aussieht“, sagt Annett Barkhan. Sie hofft, dass die Debatte über die Photovoltaik-Anlagen dem Auftrieb gibt.

Mehr zum Treffen der beiden Kirchenkreistate lesen Sie auf Seite 11.

ZUM SONNTAG JUBILATE

GOTT IST'S, DER UNS ATMEN LÄSST

Ich lese die berühmte Rede des Paulus auf dem Areopag in Athen – gegenüber der Akropolis mit ihren Tempeln. Athen ist das geistig-religiöse Zentrum der Griechen. Dort stand ich während einer Gemeindefahrt und las die Stelle aus der Apostelgeschichte vor. Die Rede des Paulus lobt die Athener in ihrer Frömmigkeit. Ihren Altar für den unbekannt Gott erklärt er ihnen als den des einen Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat. Wagt den Perspektivwechsel. Dieser Gott ist neue Perspektive für alle(s). Opfer müssen wir ihm nicht bringen, keinen Tempel für ihn bauen, ihm nicht Bilder in Edelmetall gestalten.

Er ist nahe neben uns. Gott verdanken wir das Leben. Er wird euch begleiten, euer Leben sinnvoll zu gestalten. Und was heißt das für mich? Respektvoll auf Andersgläubige zugehen, fragen und ihnen vom unbekannt Gott erzählen. Wirtschafts- und Konsumtempel kritisch hinterfragen und ihnen ihren Platz zuweisen. Wachstum

nicht vergötzen, Ausbeutung nicht zulassen. Mich beteiligen an Schritten zum Schutz von Klima und Umwelt – und nicht am Hinausschieben. Selbst wenn es wehtut. Ich will mich dafür starkmachen, dass die Welt ohne Lebensverachtung und -zerstörung auskommt. Ich will um

Gottes willen für das Leben und seinen Schutz eintreten und für eine fürsorgliche Begleitung am Ende des Weges. Ich will mich ebenso wenig von Angst und Resignation wie von Leichtigkeit in dieser schwierigen Zeit der Pandemie leiten lassen, sondern mich mutig und beherzt einbringen mit meinen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Das ist Aufgabe, Herausforderung, Chance und Verantwortung.

Manchmal drückt es mich zu Boden und nimmt mir die Luft zum Atmen! Aber ich habe Gottes Zusage, mir beizustehen und im Leben und Sterben bei mir zu sein.

„Gott gab uns Atem, damit wir leben, er gab uns Augen, dass wir uns sehen. Gott hat uns diese Erde gegeben, dass wir auf ihr die Zeit bestehn.“

„... Keinem von uns ist Gott fern. Durch ihn leben wir doch, bewegen wir uns und haben wir unser Dasein.“
Apostelgeschichte 17, 27c+28-Basisbibel



ANNEMARGRET PILGRIM

ist Pastorin i.R. aus Stralsund.

Foto: Johannes Pilgrim



ANZEIGE

Die EZ-App

JETZT 4 WOCHEN GRATIS TESTEN

evangelische-zeitung.de/ez-app
0 811/55 77 99

KOMMENTAR



VON WOLFGANG WEISSGERBER

Sie oder er

Nach 16 Jahren Angela Merkel soll Deutschland weiterhin von einer Frau regiert werden. So wollen es die Grünen, die ihre Co-Vorsitzende Annalena Baerbock als Kanzlerkandidatin nominiert haben. Erstmals überhaupt in ihrer vier Jahrzehnte währenden Geschichte erhebt die einstige BürgerInnen-schreckpartei offen den Anspruch auf das wichtigste Staatsamt. Unfassbar, wie geräuschlos und friedfertig die einst von erbitterten Flügelkämpfen zwischen Fundis und Realos geprägten Ökopaxe das hingekriegt haben. Zumindest öffentlich gab es zwischen Baerbock und ihrem Vorsitz-Partner Robert Habeck, der auch mit der Kandidatur liebäugelte, keinen Misston, keine abfällige Bemerkung und keinen Hinweis auf irgendeine Form der persönlichen Auseinandersetzung.

Die Chancen stehen gut, dass es nicht bei der bloßen Kandidatur bleibt. In Umfragen kommen „Bündnis 90/Die Grünen“, wie die Partei sich mit Blick auf ihr Bürgerrechtserbe aus der DDR offiziell nennt, stabil auf knapp ein Viertel der Stimmen, nicht viel weniger als die Union und deutlich mehr als die Sozialdemokraten. Da ist der Ehrgeiz, am Wahltag im September stärkste Partei zu werden und das Amt der Kanzlerin übernehmen zu können, keineswegs vermessend.

Vor allem mit Blick auf die Konkurrenz. Ein Trauerspiel, wie der Hahnenkampf zwischen Armin Laschet und Markus Söder allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz die Union zerlegt hat. Es ist schon seltsam, dass CDU und CSU in 72 Jahren deutscher Nachkriegsgeschichte zwar insgesamt 52 Jahre lang das Kanzleramt besetzen konnten, aber nie zu einem geregelten Verfahren gefunden haben, wenn sie den Wählerinnen und Wählern zur Kandidatur für dieses Amt präsentieren. Ohne Rücksicht auf

Verluste, nur auf den eigenen Vorteil bedacht, haben die Vorsitzenden der beiden Schwesterparteien einander in einem quälend langen Prozess beharkt. Keinen ihrer selbst verkündeten Zeitpläne haben der bayerische und der nordrhein-westfälische Ministerpräsident eingehalten, jedes öffentlich gegebene Versprechen („Schulterschluss“, „gemeinsame Entscheidung“) gebrochen. Die permanent eingeforderte „Geschlossenheit“ unterminierten sie mit vergifteten Komplimenten („Dank an Armin“) und ihrem Schlingerkurs im Kampf gegen die Corona-Pandemie, bei dem die beiden Landesregenten von ihnen mitgetragene Beschlüsse ein ums andere Mal ignorierten. Der letztlich siegreiche Laschet ist als Kandidat gleichwohl beschädigt.

Die Bibel ist voll von Geschichten über solche Reibereien, über Zweikämpfe und Eifersüchteleien. Esau und Jakob fallen einem dabei ein, Kain und Abel natürlich auch. Die deutlichsten Parallelen zeigt aber die Vision Daniels vom Kampf des Widders und des Ziegenbocks. Auch da gibt es einen Sieger, indes um den Preis des Zerfalls der bisherigen Ordnung.

Führt das Gezerre um die Kanzlerkandidatur der Union also zu deren Verzweigung? Das kennt die SPD bereits. Sie hat zwar schon vor Monaten mit Olaf Scholz einen Kandidaten nominiert (ihm aber zuvor den Parteivorsitz verwehrt). Angesichts des aktuellen Umfragerstands bedürfte der schon eines Erdbebens, um das Erbe Angela Merkels anzutreten. Gegenwärtig kann Scholz nicht einmal hoffen, sein Vize-Amt unter einer Bundeskanzlerin Annalena Baerbock behalten zu dürfen. Viel wahrscheinlicher ist eine, nun ja, große Koalition aus Union und Grünen, Laschet und Baerbock. Die Stärkere zieht ins Kanzleramt ein – sie oder er.

Hilfe nicht kürzen

VON RENATE HALLER

Die gute Nachricht: Die weltweiten Mittel für die Entwicklungszusammenarbeit haben zugenommen. Nach Angaben der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung haben sie im Corona-Jahr 2020 die Summe von 135,6 Milliarden Euro erreicht. Die schlechte Nachricht: Deutschland plant eine Absenkung der Hilfe.

Vor etwa einem halben Jahrhundert, im Oktober 1970, hatten Deutschland und andere Geberländer bei einer Generalversammlung der Vereinten Nationen versprochen, ihre Entwicklungshilfe auf 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens zu erhöhen. Sie gaben sich fünf Jahre Zeit, dieses Ziel zu erreichen. Es blieb ein leeres Versprechen. Jahr um Jahr verfehlte Deutschland die Marke und dümpelte bei 0,3 bis 0,5 Prozent. Erst 2016 erreichte das Land sein Ziel, allerdings unter Anrechnung der Kosten für Flüchtlinge im Inland.

Das ist auch aktuell der Fall. Dennoch warnt Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU), die Finanzplanung sehe für die kommenden Jahre einen Rückgang der Entwicklungshilfe um rund ein Viertel vor.

Sollte es so kommen, wäre das ein fataler Fehler. Der Einwand, angesichts der horrenden Kosten für die Bewältigung der Pandemie bei anderen Ausgaben sparen zu müssen, ist verständlich. Aber Corona trifft die Armen stärker, die Zahl der Hungertoten steigt.

Es geht zudem nicht nur um das christliche Gebot der Hilfe für die Ärmsten und eine gerechte Welt. Auch der pure Eigennutz sollte es gebieten, die Hilfe nicht zurückzuführen. Die Pandemie kann nur weltweit überwunden werden. Wer nicht will, dass sich gefährliche Mutanten verbreiten, muss dafür sorgen, dass auch die Menschen in den armen Ländern gepflegt werden. Und das kostet Geld.



Karikatur: Gerhard Meister

Veränderte Stimmung

Die Todesstrafe in den USA verliert zunehmend an Befürwortern

Die aus der amerikanischen Justiz schwer wegzudenkende Institution der Todesstrafe ist ins Wanken geraten. Hinrichtungsgegner standen in vielen Bundesstaaten lange Zeit auf einsamer Flur – das hat sich geändert.

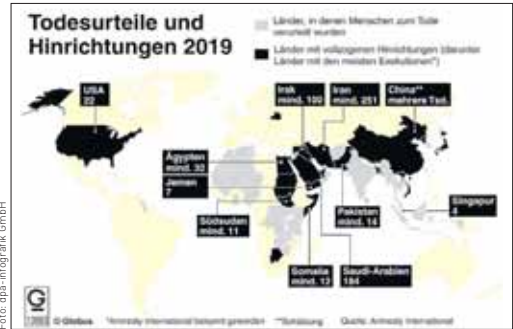
VON KONRAD EGGE

Washington. Die Henker in den USA haben nicht mehr viel zu tun: 2020 wurden 17 Menschen hingerichtet, weniger als jemals zuvor seit 1992. 18 Todesurteile wurden gefällt. Mitte der 1990er Jahre waren es mehr als 300 gewesen. Vor nur wenigen Jahren war das „Ja“ zur Todesstrafe der Beweis, dass ein Politiker es ernst nimmt mit Recht und Gesetz. Der demokratische Senator Joe Biden hatte in den 90er Jahren ein Gesetz mitverfasst, die Todesstrafe auf weitere Straftaten auszuweiten. Als US-Präsident spricht sich Biden nun gegen die Todesstrafe aus, ohne auf großen Widerstand zu stoßen. Die Stimmung in der Gesellschaft hat sich gewandelt.

Moderne Hinrichtungen sind in den USA makabere Schauspiele, bei denen ein Mensch am Schluss tot ist. Ein Pastor ist bei dem Ritual dabei. Reporter und Angehörige des Todeshäftlings und der Mordopfer sehen zu. Die Tötung eines Menschen durch eine Injektion soll medizinisch wirken.

Im Bundesstaat Virginia fand die Pressekonferenz zur Zukunft der Todesstrafe coronabedingt draußen statt, auf einem Parkplatz vor dem Gefängnis in Jarratt, drei Autostunden südlich der Hauptstadt Washington. Im Gebäude befindet sich die Todeskammer. Dort wurden Menschen mit Ledergürteln auf dem elektrischen Stuhl festgeschnallt, der Kopf des Verurteilten wurde rasiert. Oder das „Hinrichtungsteam“ legte dem Gefesselten eine Infusion für die Giftspritze an. Lokalnachrichten berichten von der letzten Mahlzeit des Verurteilten.

Auf der Pressekonferenz verkündete der Gouverneur von Virginia, Ralph Northam, das Ende der Todesstrafe in seinem Staat. Einst habe er an das Prinzip „Auge um Auge“ geglaubt, sagte der demokratische Politiker. Nun denke er, dass der Staat nicht garantieren könne, dass kein Unschuldiger hingerichtet wird. In seiner 400-jährigen Geschichte hat Virginia mehr als 1300 Menschen hingerichtet.



Amnesty International schätzt, dass in China 2019 mehrere tausend Menschen hingerichtet wurden.

Virginia war ein mächtiges Symbol. Der Staat habe eine „hässliche Geschichte“ bei der vor allem gegen Schwarze gerichteten Todesstrafe, sagte der Autor des Abschaffungsgesetzes, Senator Scott Surovell. Nach vermehrten staatlichen Maßnahmen gegen die Lynchjustiz, bei der Weiße Schwarze bis weit ins 20. Jahrhundert hinein öffentlich ermordeten, hat der Staat vornehmlich Afro-Amerikaner mit dem Tod bestraft.

Fehlurteile nach Amtsvergehen

Laut einer Studie des gemeinnützigen Todesstrafen-Informationszentrums sind seit 1973 insgesamt 185 Todeshäftlinge als unschuldig entlassen worden. Hauptursachen für Fehlurteile seien Amtsvergehen und Falschaussagen. Er sei überzeugt, dass „unschuldige Menschen auch heute noch im Todesstrakt sitzen“, sagte der ehemalige Todeshäftling Kirk Bloodworth. Er war 1985 wegen Mordes und Vergewaltigung zum Tod verurteilt worden. DNA-Proben zeigten 1993 seine Unschuld.

Auf der anderen Seite standen Männer wie Jerry Givens. Als Henker von Virginia tötete er von 1982 bis 1999 62 Menschen. Der 2020 im Alter von 67 Jahren an Covid-19 verstorbene Afro-Amerikaner war einer der wenigen Henker, der nach seinem Dienstende Auskunft über seine Arbeit gab, die er selbst seiner Ehefrau verschwiegen habe.

In seinen letzten Lebensjahren trat Givens gegen die Todesstrafe ein. Er habe Angst gehabt, einen

Unschuldigen zu töten. Er selbst wurde wegen einer Betrugssache zu einer Haftstrafe verurteilt – unschuldig, wie er meinte. Zudem habe ihn sein christlicher Glaube zum Nachdenken gebracht. Gott sei der Herr über Leben und Tod, nicht Jerry Givens. Das habe er schließlich eingesehen.

In 27 der 50 Bundesstaaten in den USA ist die Todesstrafe formell in Kraft. Seit 2000 haben sie elf Staaten abgeschafft. Ex-Präsident Donald Trump hat in seinen letzten sechs Amtsmonaten 13 Personen hinrichten lassen, mehr als jeder US-Präsident der modernen Geschichte. Man schulde dies den Angehörigen der Opfer, begründete das damals sein Justizminister William Barr.

Die zunehmende Ablehnung der Todesstrafe ist nicht allein durch möglicherweise unschuldige Todeskandidaten begründet. Der Rückgang in Virginia habe auch mit der Einführung eines staatlichen Rechtshilfebüros bei Todesstrafenverfahren im Jahr 2004 zu tun, erklärte Juraprofessor Brandon Garrett, Autor von „End of Its Rope“ („Ende des Stricks“) über Virginias Todesstrafe (2017). Bei einer kompetenten juristischen Verteidigung vor Gericht fliegen weniger Todesurteile, heißt es.

Senator Surovell sprach auch bei einer Pressekonferenz zum Tod von George Floyd: Der gewaltsame Tod des Afro-Amerikaners mutmaßlich durch einen Polizisten im Mai 2020 hat in den USA viel Nachdenken über Polizei und Justiz ausgelöst. Nach Virginia machen sich Todesstrafgegner daher Hoffnungen auf die Abschaffung der Todesstrafe in weiteren US-Bundesstaaten.

Ökumene I: Ringen um den wahren Glauben

Die Einheit der Kirchen lag dem Jesuiten Petrus Canisius am Herzen. Dafür wollte er die katholische Kirche reformieren

Wenn es um den Kernbestand des Glaubens ging, gab es für ihn keinen Dialog. Gegen die wachweichen, unentschiedenen „Zuckerprediger“, wie er sie nannte, hatte er etwas. Dennoch unterscheidet sich der eiserne Gegenreformer Petrus Canisius wohltuend von den predigenden und schriftstellenden Grobianen seiner Ära. Vor 500 Jahren wurde er geboren.

VON CHRISTIAN FELDMANN

Petrus Canisius setzte nicht auf gehässige Polemik, sondern auf selbstkritische Einsicht in die Missstände und auf Erneuerung der träge und müde gewordenen Mutter Kirche.

Auf der Kanzel legte er lieber die eigene Position dar, anstatt bitterböse Attacken gegen die Gegner zu reiten. Wenn er sie schon einmal beim Namen nannte, sprach er nicht von „Häretikern“ oder auch nur von Lutheranern, was bei den Katholiken einen abfälligen Klang hatte, sondern vorsichtig neutral von den „neuen Lehrern“.

Seine Maxime formulierte er im Brief an einen Professor, der ihm seine wuscheligen Schriften zur Begutachtung vorgelegt hatte: „Mit solch scharfen Arzneien heilen wir die Kranken nicht; wir machen sie nur noch unheilbarer. Beherzt, würdevoll und nüchtern muss man die Wahrheit verteidigen. (...) Die Leute bei uns in Deutschland sind der bisherigen Zänkelei überdrüssig.“

Pieter Kanijs, wie er eigentlich hieß, kam 1521 im holländischen Nimwegen als Sohn eines Juristen und Diplomaten zur Welt. Die vom Vater ausgespaltene fette Domherrenprünze verschmähte er. Stattdessen begann er gründlich Theologie zu studieren und trat als eines der ersten Mitglieder in die eben



Der Theologe und Gegenreformer Petrus Canisius als Marmorbüste im Innsbrucker Dom. Von 1554 bis 1555 war Canisius Patron der Diözese Innsbruck.

erst gegründete Gesellschaft Jesu, den Jesuitenorden, ein.

1547 schickte man ihn nach Italien – wo er seinen Namen zu Canisius latinisierte –, zum Trienter Konzil. Die dort versammelten Kirchenführer hatten sich eine entschlossene Reform der Glaubensgemeinschaft an Haupt und Gliedern zum Ziel gesetzt, um die Katastrophe der Kirchenspaltung möglicherweise doch noch rückgängig machen zu können.

Um dem alten Glauben, von vielen verächtlich in die Mottenkiste verbannt, neue Strahlkraft zu verschaffen, schrieb Canisius drei Katechismen, die jahrhundertlang im Religionsunterricht benutzt wurden. Von der Erziehung der Jugend versprach er sich unendlich viel – treu der humanistischen Überzeugung, dass Bildung zur Tugend führt.

Damals gab es weder Religionsunterricht im modernen Sinn

noch eine solide Ausbildung für künftige Kleriker. Deshalb überzog Canisius seine Ordensprovinz mit einem flächendeckenden Netz von Bildungszentren. Er gründete Jesuitenkollegien in München, Würzburg, Innsbruck, Mainz, im ungarischen Trnava, in Hall in Tirol und Fribourg in der Schweiz.

Der pädagogische Pionier Canisius war ein Multitalent: Bestsellerautor, Prediger, geschickter Diplomat und entschlossener Kirchen-

reformer. In welchem miserablen Zustand sich die Kirche befand, wusste er ebenso gut wie die Protestanten, und sein Ziel war, ihnen durch gründliche Erneuerung des eigenen Hauses den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Canisius hielt Deutschland für ein Missionsland und warf den Bischöfen hier ihre „Schlafmützigkeit“ vor: „Wir haben Gottes Altar befleckt mit unseren schmutzigen Händen und Lippen, mit unserem ärgerlichen Leben und groben Missbräuchen.“ Natürlich reagierten die so Angegriffenen manchmal recht feindselig.

Trotz seines eher gemäßigten Naturells war Canisius ein Verfechter der Hexenverfolgung. Der Historiker Wolfgang Behringer sieht in Canisius' Predigten der 1560er-Jahre, in denen er Hexen für Unwetter, Missernten und Kindesmorde verantwortlich machte, eine Mitursache für den neuen Ausbruch des Hexenwahns in Mitteleuropa.

Canisius fungierte als theologischer Berater bei Reichstagen und in kaiserlichen Kommissionen. Er dozierte an verschiedenen Hochschulen und erwies sich bei gelehrten Disputen als unerbitlicher, aber sachlicher Gesprächspartner.

1557 bestritt er mit Philipp Melancthon das wichtige Religionsgespräch in Worms, das scheitern musste, unter anderem weil die katholische Seite eisern an der Interpretationsbedürftigkeit der Bibel durch die Kirche festhielt, während die Protestanten die Heilige Schrift als einzige Autorität gelten lassen wollten.

Von der Ordensleitung nach internen Auseinandersetzungen in die Schweiz verbannt, lebte er in Fribourg still und bescheiden noch siebzehn Jahre und überarbeitete seine Katechismen. 1597 starb er sechsundsiebzigjährig.

Ökumene II: Das frühe Christentum als Maßstab

Überwindung der Gegensätze durch genaue Definition: Der Reformtheologe Johann Adam Möhler forderte „Einheit in Vielfalt“

Der Reformtheologe Johann Adam Möhler hat schon vor rund 200 Jahren das Prinzip Einheit in Vielfalt für die Kirche und die Zukunft der Ökumene vertreten.

VON ANSELM VERBEEK

Arm war die Kirche geworden. Napoleon hatte den feudalen Episkopat hinweggefegt, den Besitz verweltlicht. Kalter Vernunftkult ließ spirituelles Leben erstarren. In dieser Gemengelage versuchte der Tübinger Theologe Johann Adam Möhler, neue religiöse Identität zu stiften: Das Christusereignis ist kein Mythos. Gott ist mit Jesus Christus in die Welt getreten – ein historischer Fakt. Und der Mensch gewordene Gottessohn lebt fort in der vom Heiligen Geist durchwirkten Tradition der Kirche.

Johann Adam Möhler wurde am 6. Mai 1796 geboren, in Igersheim an der Tauber. Seinen geistlichen Berufswunsch musste er gegen den Vater durchsetzen; der wohlhabende Gastwirt hätte den Sohn lieber am Tresen gesehen. Der junge Priester zeigte hervorragende Leistungen im Studium, so dass ihn der württembergische Kultminister 1822 zum Dozenten für katholische Kirchengeschichte an der Universität Tübingen berief.

Nach Napoleons Flurbereinigung umfasste Württemberg erstmals auch katholische Gebietsan-



Johann Adam Möhlers Wirkungsstätte: Die Universität Tübingen auf einem Holzstich im Jahr 1877.

teile, gebündelt im neuen Landesbistum Rottenburg. Der Minister trug, besorgt um den konfessionellen Frieden, Möhler auf, vor Beginn seiner Lehrtätigkeit eine „literarische Reise“ zu unternehmen. Der Dozent besuchte 14 Universitäten im Bereich des Deutschen Bundes von Berlin über Prag bis Wien, um Kontakte zu evangelischen Kollegen wie dem berühmten Friedrich Schleiermacher zu knüpfen und deren Methoden kennenzulernen.

Möhler war beeindruckt. Der Berliner Kirchenhistoriker August Neander – ebenfalls ein evangelischer Wissenschaftler – hatte seine Aufmerksamkeit auf das frühe

Christentum, seinen glühenden und bekenntnisstarken Glauben gelenkt. Die Welt der Kirchenväter in den ersten drei Jahrhunderten vor Konstantin wurde Gegenstand seiner Forschungen. Aber er empfing auch Impulse aus seiner Zeit wie die organische Entwicklungs-idee der Romantik.

Die Tübinger theologische Schule, allen voran Möhler, hat das historische Verständnis für die Auslegung der Bibel geweckt. Auch Hegels stürmischer Gang durch die Geschichte im Dreischritt der Dialektik machte sich Möhler methodisch zu eigen. Aber am Ende stand in seiner Synthese kein phi-

losophisch gestaltloser Weltgeist, sondern Christus, der Mensch gewordene Gottessohn.

1825 veröffentlichte Möhler seinen Erstling „Die Einheit in der Kirche“. Das Buch galt vielen in der katholischen Kirche als Offenbarung: Möhler habe unter Schutt und Wildwuchs das ursprüngliche Bild eines lebendigen Christentums entdeckt. Das frühe Christentum mit seiner „Fülle des Anfangs“ ist ihm Richtschnur für die zweitausendjährige Entwicklung des Christentums. Aber erst der historische Rückblick lässt stets neu erkennen, welcher Sinn in der Offenbarung verborgen liegt, so Möhler.

Möhler warb für die gefährdete Gemeinschaft in der Kirche. Die Freiheit ist für ihn grundlegend. Wie die moderne Ökumene propagiert er als Leitidee die Einheit in Vielfalt: „Wenn das katholische Prinzip alle Glaubenden zu einer Einheit verbindet, so darf die Individualität des Einzelnen nicht aufgehoben werden“, betont er in seinem Erstlingswerk. Das katholische Prinzip sollte Gegensätze aushalten können: in Ritus oder Liturgie, in Theologie oder Volksfrömmigkeit – wie die frühe Kirche vor der konstantinischen Wende.

Das Hauptwerk Möhlers ist seine „Symbolik“ (1832). Anhand der Bekenntnisschriften, auch symbolische Bücher genannt, vergleicht er Katholizismus und Pro-

testantismus. Die konfessionellen Gegensätze werden auf die Spitze getrieben, um die Möglichkeit zur Überwindung der Lehrdifferenzen in dialektischer Synthese zu bieten. Aber zunächst heizte die „Symbolik“, die bis zu Möhlers frühem Tode im Jahr 1838 allein fünf Auflagen erlebte, die konfessionelle Spannung an. Möhlers evangelischer Professorenkollege Ferdinand Christian Baur etwa verfasste 1834 eine Gegenschrift mit dem Titel „Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus nach den Prinzipien und Hauptdogmen der beiden Lehrbegriffe“.

Möhler war Reformtheologe und eine vielschichtige Persönlichkeit, mit einem feinen Gespür für den Zeitgeist. Anfangs noch stärker von der Aufklärung geprägt, erwärmte er sich für die Messe in deutscher Sprache; später rückte er davon ab. Der Theologe setzte sich für emanzipatorischen Fortschritt ein wie Aufhebung der Sklaverei. Selbstbewusst konnte sich Möhler gegen Autoritäten wie Voltaire oder Goethe wenden, die Mohammed als „Betrüger“ verunglimpft hatten. Der kräftigste Theologe entwarf ein insgesamt wohlwollendes Islambild.

Bis zu seinem frühen Tod, der durch ein Lungenleiden verursacht wurde, warb Möhler für „Einigung und Einheit“ der Christen auf Augenhöhe – sein Vermächtnis.

Labyrinth – ein uraltes Symbol



Ausgegrabener Palast in der alten minoischen Hauptstadt Knossos, Kreta.

Das alte Sinnbild des Labyrinths findet sich in vielen Kulturen, in Stein geritzt, aus Begrenzungssteinen in den Sand gelegt oder als Muster in den Boden eingelassen. Seit ein paar Jahrzehnten werden auch bei uns wieder Labyrinth angelegt.

Der Ursprung des Labyrinths liegt wohl in der minoischen Kultur auf Kreta, der ersten Hochkultur Europas. Doch auch in Indien, auf den Inseln Indonesiens, im Südwesten Nordamerikas bei den Hopi war dieses Symbol bekannt. Manche Forscher führen dieses auf den kulturellen Austausch durch Handel und Feldzüge während der Bronzezeit zurück. Andere aber halten das Labyrinth für ein so grundlegendes Symbol der Menschheit, dass es in unterschiedlichen Kulturkreisen fast zwangsläufig entstand.

Auch in Skandinavien und im Ostseeraum gibt es Hunderte aus Steinen gesetzte Labyrinth aus der Bronzezeit, „Trojaburgen“ genannt. In Schweden und Finnland heißen sie auch „Jungfrauenanzug“ und verweisen damit auf einen Initiationsritus.

Auch das Christentum benutzt dieses Symbol. Das früheste bekannte Labyrinth in einer Kirche, von 324 nach Christus, befindet sich im algerischen El Asnam. Die Mitte bilden die Worte „sancta ecclesia“, „Heilige Kirche“. Und seitdem in Frankreich im 12. Jahrhundert die damals in Blüte stehende christliche Mystik einen neuen Architekturstil, die Gotik, prägte, wurde in etlichen Kathedralen und Pilgerkirchen wie in Chartres oder Amiens im Eingangsbereich ein Labyrinth aus Bodensteinen gelegt. Nun erzählte es von Christus als Mitte der Welt. Es gibt nur einen Weg zu ihm hin, der aber nicht geradlinig, sondern auf scheinbaren Umwegen und unter Mühen zu ihm führt. Doch wer sich zu ihm aufmacht, wird bei ihm Erlösung finden und wieder hinausgeführt in ein neues Leben.

Auch heute wird das Labyrinth gern aufgegriffen. In den letzten Jahrzehnten entstanden neben ethischen Kirchen, auch durch die Wiederentdeckung von mystischen Elementen im Christentum, Rasenlabyrinth. Und als Anklang an die Bodenlabyrinth der gotischen Kathedralen wurden Labyrinth auch wieder vereinzelt im Kircheninneren angelegt. So ist der Bodenbelag des Altarpedests im Schweriner Dom dem Labyrinth von Chartres nachempfunden, auch wenn dort meist ein Schild die Besucher vom Betreten und Durchschreiten abhält. tb



In Chartres ist der Labyrinthboden der Kathedrale im Rasen nachgebildet.

Einfach dem Weg vertrauen

Ein Besuch im Labyrinth des Klosters Frenswegen

Was ist das Besondere an dem Gang durch ein Labyrinth, wenn man nicht einmal den Weg suchen muss? Der Weg bringt Ruhe für Körper und Geist, das erfuhr unsere Autorin bei ihrem ersten Besuch in einem Labyrinth.

VON MIRJAM RÜSCHER

Nordhorn. Vor dem Labyrinth wartet erst der Irrweg. Zweimal links, einen weiten Bogen, noch einmal zurück um die Hausecke, an der Kapelle vorbei, dann taucht schließlich die Backsteinumrandung auf. Hinter der halbhohen Mauer wartet das Labyrinth des Klosters Frenswegen in Nordhorn nahe der holländischen Grenze. Ein unnötiger Irrweg, der Parkplatz ist ganz nah, aber manchmal muss man eben einen weiteren Weg gehen.

Von der Umgehungsstraße schwappt das Motorengeräusch der Autos herüber und mischt sich unter das Zwitschern der Vögel und das leise Rascheln der Blätter. Wer das erste Mal ins Labyrinth geht, dem rät Stephanie van de Loo, Mitglied der dreiköpfigen Studienleitung des Klosters, sich nicht auf richtig oder falsch zu konzentrieren. „Diese Frage stellt das Labyrinth nicht. Es geht nur um eins: Gehst du oder gehst du nicht?“

Also dann los. Einen Fuß vor den anderen. Der gelbe Turnschuh bildet einen starken Kontrast auf den Bodenplatten aus Bentheimer Sandstein. Im Sonnenlicht glitzern die Platten etwas. Ein kurzes Stück geradeaus, dann geht es nach links, nach rechts, geradeaus, links, wieder rechts. Bogen um Bogen. Ein bisschen frage ich mich schon, wo der Witz des Ganzen ist, wenn der Weg

doch genau vorgegeben ist. Ich versuche, meinen Kopf leer zu machen, setze einen Fuß vor den anderen. Das dürfte doch nicht lange bis zur Mitte dauern. Der Brunnen ist so nah, dass ich ihn fast berühren kann, dann führt mich der Weg wieder an den äußersten Rand des Labyrinths. War ich hier schon? Links, rechts, links.

Die Sonne ist richtig warm, brennt fast auf meinem Rücken. Bienen summen in dem kleinen Kräuterteich, das um das Labyrinth angelegt ist und dem ich nun ganz nah und damit der Mitte ganz fern bin.

„Das Labyrinth ist ein Symbol für den Lebensweg des Menschen. Man macht, ob man will oder nicht, immer wieder Umwege. Das Ziel, ist die Mitte zu finden, aber es geht nicht direkt. Man geht Umwege“, sagt Hubert Wiethoff. Er und seine Frau Maria sind dem Kloster eng verbunden, sie gehören zu dem kleinen Kreis derjenigen, die das Labyrinth vor einigen Jahren initiiert haben.

Das Lenken übernimmt das Labyrinth

Das Ehepaar ist seit einer Wanderung mit Gernot Candolini von Paris nach Chartres fasziniert von Labyrinth. „Es hat uns einfach sehr angelehrt, und wir dachten, dass es auch zu unserem Kloster passen würde“, sagt Maria Wiethoff. So brachten die beiden auch Gernot Candolini für die Gestaltung des Labyrinths von Frenswegen ins Spiel. 2015 wurde es eröffnet. „Es ist ein kretisches Labyrinth mit sieben Umgängen“, erklärt Hubert Wiethoff.

Ich bleibe kurz stehen. Ich wollte doch mitzählen, wie viele Bögen ich durchlaufe. Zu spät. Immer noch

laufe ich ganz außen auf dem Bogen. Und jetzt? Das Lenken übernimmt das Labyrinth. Doch es ist gar nicht so einfach, den Kopf auszuschalten. Sollte ich nicht irgendwas fühlen? Was Großes oder zumindest etwas Kleines?

Langsam merke ich, wie ich ruhiger werde. Das Vogelkonzert auch. War da vorhin nicht Autolärm zu hören? Ich starre auf meine Füße und sehe, wie sich die Platten unter meinen Turnschuhen zu schieben scheinen. Links, rechts, links. Dann stehe ich plötzlich vor dem Brunnen in der Mitte. Schade, ich wäre gern noch weitergegangen.

„Es war klar, dass der Brunnen in das Labyrinth einbezogen werden soll. Zwischenzeitlich wurde überlegt, ihn zu reaktivieren, aber das wäre viel zu aufwendig gewesen“, erklärt Hubert Wiethoff. „Stattdessen hat Gernot Candolini einen Spiegel in den Brunnen eingelassen“, ergänzt Maria Wiethoff.

Auf diesen Spiegel im Brunnen starre ich nun. Für einen Moment schimmert die Platte golden. Dann wird sie in Hellblau getaucht, weiße Wölkchen ziehen vorüber. Ich lehne mich über den Rand, weiter, noch



Es gibt eine Abkürzung zur Mitte.



In der Mitte des Labyrinths des Klosters Frenswegen steht

ein Stück. Dann sehe ich mein Spiegelbild – leicht verzerrt, aber in sanftes Licht getaucht. Über meinem Kopf ziehen die Wölkchen hinweg, Wind fährt durch meine Haare. In welchem Märchen gibt es noch einen Brunnen? Und fällt nicht eine goldene Kugel hinein? Wie hypnotisiert starre ich weiter auf die Platte



Wolken und der eigene Schatten.

Der getanzte Pfad zur Mitte der Welt

Das Symbol des Labyrinths hat sich aus einem Tanz zur Initiation von Jugendlichen entwickelt

VON TILMAN BAIER

Zwischen den Orten Vitte und Neuendorf auf der Ostseeinsel Hiddensee ragt am Strand eine kleine Spitze hinein in die Ostsee. Unermüdlich legt dort jemand seit Jahren schon immer wieder neu nach den Winterstürmen meist zwei, manchmal drei Labyrinth aus Steinen. Auf viele Strandspaziergänger üben sie eine unüberstehliche Faszination aus. Und so sieht man Kinder, Teenager und Ältere vorsichtig dem vorgegebenen, gewundenen Pfad folgen, der nach ethischen, scheinbar sinnlosen Umwegen in die Mitte dieser Anlagen führt. Nur selten sieht man jemanden aus diesem langen Weg zur Mitte ausbrechen und in drei, vier Schritten über die Steinbegrenzungen in die Mitte springen.

Labyrinth faszinieren, und das schon seit Jahrtausenden. Viele sehen darin das Symbol für den menschlichen Lebensweg, andere sogar für den göttlichen Plan der Weltgeschichte, ja, des Universums. Sogar die Windungen des Gehirns wollen manche in diesem uralten Symbol wiedererkennen. Gleich, wie es gedeutet wird – ein Labyrinth regt an zur Meditation auf eine tätige Art, im Abschreiten des vorgegebenen Weges. Der umkreist immer wieder die Mitte, mit jeder Umrundung führt er näher an das Ziel, bis es endlich erreicht ist. Verirren kann man

sich nicht, wer durchhält, der wird verlässlich geführt.

Der Aufbruch zur Mitte, das Ankommen dort und die Rückkehr zum Ausgangspunkt spiegeln Erfahrungen wider, die jeder Mensch macht. Das alltägliche Aufstehen, Aktivwerden und irgendwann wieder Zur-Ruhe-Kommen lässt sich in einem Labyrinth ebenso nachvollziehen wie die großen Übergänge im Leben bis hin zu Geburt, Tod und Wiedergeburt. Da verwundert es nicht, dass Labyrinth ein uraltes religiöses Symbol sind. Die älteste uns bisher bekannte Darstellung ist ungefähr 5000 Jahre alt und wurde in einem Grab auf der Mittelmeerinsel Sardinien gefunden. Siebenmal umkreist der Weg die Mitte, bis er ans Ziel kommt.

Manche Religionsgeschichtler sind der Meinung, dass diese Darstel-

lung etwas noch viel Älteres abbildet. Sie vermuten hier die Choreografie eines religiösen Tanzes von Mädchen und Jungen anlässlich ihrer Initiation, ihrer Einführung in die Erwachsenenwelt. Geführt von einem Lehrer, näherte sich die Gruppe in Umkreisungen und Kehrtwendungen einer gedachten Mitte. Hier hieß es endgültig Abschied nehmen von der Kindheit, sich um- und dem neuen Lebensabschnitt zuzuwenden und dann diesen Wendepunkt auf demselben Weg, nun in anderer Richtung, wieder zu verlassen. Als Hilfestellung, so die These, wurden Linien in den Boden des Tanzplatzes, im Griechischen „labyrinthos“ genannt, geritzt. Andere leiten den Begriff von Labrys, Doppel-Axt, ab, die an Stierhörner erinnert und so vielleicht auf den Sternkult der Minoer auf der Mittelmeer-

insel Kreta verweist. Dort jedenfalls, in der frühesten uns bekannten europäischen Hochkultur von etwa 2000 bis 1500 vor Christus, verortet Fachleute den Ursprung dieses Tanzes.

Anders als bei einem Irrgarten, in dem man sich verlaufen kann, kennt das echte Labyrinth nur einen Weg, den alle durchschreiten müssen: Es kommt darauf an, sich der Führung anzuvertrauen und durchzuhalten. Dass der Begriff Labyrinth auch für ein System von Irrwegen gebraucht wird, liegt an einem alten griechischen Mythos. Er spiegelt einen Streit vor etwa 3500 Jahren zwischen den Minoern auf Kreta und attischen Griechen wider und hat die kultische Verehrung des Stiers bei den Minoern ebenso wie die riesige Palastanlage in der minoischen Hauptstadt Knossos als Hintergrund: Der kretische König Minos hatte Athen erobert. Als Tribut forderte er alle neun Jahre sieben Jungen und sieben Mädchen, um sie dem Minotaurus zum Fraß vorzuwerfen. Dieses Ungeheuer, halb Stier, halb Mensch, hauste tobringend tief im Inneren eines kunstvoll angelegten Gewirrs von Gängen und Räumen.

Der Grieche Theseus, der diesem Gräueltat Ende bereiten wollte, stieg hinab und tötete den Minotaurus. Heraus fand er aber nur mithilfe eines Fadens, den ihm Ariadne, die verliebte Tochter des Königs Minos, vor seinem Einzug mitgegeben hatte.



Aus Steinen gelegtes Labyrinth lädt auch am Strand von Hiddensee Spaziergänger ein, ihren geradlinigen Weg zu unterbrechen und sich in Umkreisungen einer Mitte meditativ zu nähern.



ein alter Brunnen. Bevor das Labyrinth gebaut wurde, parkten hier Autos.

im Brunnen. Das Klappern von Fahrrädern schreckt mich auf. Ich blicke hoch. Zwei Radfahrer fahren an der Steinmauer entlang. Ein Pferd schnaubt in der Nähe. Das Zwitschern der Vögel ist nun viel lauter, fast als hätte jemand den Lautstärke-regler hochgedreht. Und auch die Autos sind wieder deutlich zu hören.

Ich richte mich auf und schaue mich um, betrachte die gebogenen Linien um mich herum. Vor mir liegt der gerade Pfad, die Abkürzung, der schnelle Weg nach draußen. Auf gar keinen Fall will ich so schnell hier raus. Ich möchte noch etwas bleiben. Also mache ich mich wieder auf den Weg, Bogen um Bogen. Bewusst

gehe ich noch langsamer, Schritt für Schritt.

„Ich gehe den Weg zurück immer langsamer als hinein, unabsichtlich“, sagt Stephanie van de Loo. Seit zehn Jahren arbeitet die Katholikin mit einer halben Stelle an dem ökumenischen Kloster. Damals war durch den Neubau eines Gebäudes eine freie Fläche entstanden, die letzte. „Wir wollten einen Ort schaffen, den man mit Gastgruppen nutzen kann, der aber auch offen für Besucher ist, so entstand schließlich die Idee für das Labyrinth“, erklärt van de Loo. Es sei viel Überzeugungsarbeit nötig gewesen, um die Pläne durchzusetzen. „Die Kosten waren abschreckend, aber wir haben es geschafft. Und bei einigen kam dann später die Begeisterung“, betont van de Loo.

Für sie selbst ist der Gang durch das Labyrinth ein kleines Ritual, um zwischendurch den Kopf frei zu be-

kommen. „Bei manchen ist es gerade jetzt in der Zeit mit Corona zur Gewohnheit geworden“, sagt Stephanie van de Loo. Auch für die Wiethoffs. Das Ehepaar fährt mehrmals die Woche mit dem Fahrrad zum Kloster und macht sich auf den Weg durch das Labyrinth. Wie oft sie schon ihre Kreise hier gedreht haben, wissen die beiden nicht. „So 70 bis 80 Mal im Jahr“, schätzt Hubert Wiethoff.

Jedes Mal sei dabei anders, erklärt Maria Wiethoff. „Ich kann mich anvertrauen und fühle mich getröstet, wenn ich durchs Labyrinth gehe. Es ist eine schöne Möglichkeit nachzudenken. Und es gibt einen Sinn, eine Mitte, die mich anzieht und wieder loslässt“, so Maria Wiethoff.

Ein Ruheplatz für Körper und Seele

Auch ich probiere mich nun im Loslassen. Mit jedem Bogen entferne ich mich weiter von der Mitte, obwohl ich ihr immer wieder auch nah komme. In meinem Kopf bleibt es ruhig, die aufgeregten Gedanken vom Anfang sind verschwunden. Kein „Ich muss“ drängt mich vorwärts zu gehen. Zwischen den grauen Platten leuchten ein paar Gänseblümchen. Eine einzelne Vogelfeder liegt daneben.

Ich biege vom letzten Bogen auf die abschließende Gerade, ein, zwei, drei Schritte, dann stehe ich auf dem Kies, der das Labyrinth umgibt. Ich denke an die Worte von Hubert Wiethoff. Das Labyrinth sei ein Ruheplatz für Körper und Seele. Ich gebe ihm recht. Entspannt setze ich mich für einen Moment auf eine Holzbank in der Sonne mit Blick auf das Labyrinth. Den Weg muss man nicht suchen, wo man ankommt, ist trotzdem überraschend. Ich denke, ich gehe gleich noch mal.

• Mehr Informationen zum Kloster Frenswegen und auch zum Labyrinth gibt es auf www.kloster-frenswegen.de.

• Der Erbauer Gernot Candolini ist Schulleiter der Montessorischule in Innsbruck, Lehrer und Autor.

STICHWORT

Labyrinth

Das Lexikon definiert knapp: Als Labyrinth wird ein System von Linien oder Wegen bezeichnet, die unter zahlreichen Richtungsänderungen zu einer Mitte und dann wieder hinausführen. Das Verfolgen oder Abschreiten des Musters wird so zu einem komplizierten Unterfangen. Es gibt Labyrinth als (Boden-)Ornament, Bauwerk oder Pflanzung. Im übertragenen Sinn wird der Begriff verwendet, um einen Sachverhalt als unüberschaubar oder schwierig zu kennzeichnen. tb

GLOSSE

Irrwege

Neulich fragte jemand in die Runde, was uns zum Stichwort „christliches Labyrinth“ einfiel. Ich musste sofort an das Landeskirchenamt in Bielefeld denken. Während die anderen sich angeregt über Fußbodenmuster in Frankreich, Grasnarben und Heckenänge in England unterhielten, schweiften meine Gedanken ab. Zu den Konferenzen, Arbeitsgruppen, Ausschüssen und Pressekonferenzen, die ich im „LKA“, so das in der Szene übliche Kürzel, erlebt habe. Und die ich immer, wirklich immer, erst nach Irrren und Suchen durch Treppenhäuser, Flure, An- und Umbauten gefunden habe.

Nun mag man einwerfen: „Das LKA ist doch kein Labyrinth! Sondern ein normales deutsches Verwaltungsgebäude. Und christlich schon gar nicht.“ Oha, würde ich antworten; da habt ihr noch nichts von der Zwei-Reiche-Lehre gehört und erst recht nichts von der Kirche als *corpus permixtum*. Das macht bei Gesprächspartnern eine Menge Eindruck. Und wenn man sich den Film „Asterix erobert Rom“ anschaut - da werden im Rathaus die Menschen von der Bürokratie in den Wahnsinn getrieben -, schneidet das Landeskirchenamt gar nicht so übel ab.

Aber: Ein Labyrinth ist es trotzdem. Und zwar im christlichen Sinne. Denn: Die Grundidee eines christlichen Labyrinths ist es, durch das Zurücklegen verschlungener Wege Buße und Demut zu vermitteln. Ursprünglich hatte das auf Knien zu geschehen; davon kann im Landeskirchenamt heute keine Rede mehr sein. Dennoch: Man erhält eine Ahnung davon, wie es ist, in die Irre zu gehen, und man hält immer wieder inne, um ein Gebet zu sprechen, das man doch bitte ankommen möge.

Erstaunliche Parallelen, oder? Aber, und auch das gebietet die Ehrlichkeit zu erwähnen: Ein Labyrinth ist kein Irrgarten. Diese Unterscheidung ist wichtig. Im Labyrinth erreicht man am Ende immer das Ziel. Ob nun Erlösung bei der Buße. Oder pünktlicher Beginn bei der Pressekonferenz.



GERD-MATTHIAS HÖEFFCHEN

ist Chefredakteur von Unsere Kirche in Bielefeld.

Foto: privat

Wo Menschen aufeinanderprallen

Zum Hamburger Dom gehört der „Glasiergarten“

Auf dem Hamburger Dom gibt es 150 Glasscheiben, durch die schon Generationen ihren Weg gesucht haben. Sie bilden den „Glasiergarten“. Warum Menschen 3 Euro Eintritt zahlen, um sich zu verlaufen.

VON CATHARINA VOLKERT

Hamburg/Neumünster. 150 Glasscheiben putzt Familie Horlbeck jeden Morgen in ihrer Arbeitssaison. „Von beiden Seiten“, betont Lars Horlbeck und gibt zu, dass seine Ehefrau Jasmin mit ihrer Tochter die Arbeit erledigen, weil sie die meiste Erfahrung mit der Glasreinigung hätten. Schließlich ist seine Frau mit dem „Glasiergarten“ aufgewachsen.

Seit 1963 gibt es den „Glasiergarten“. Er ist ein Klassiker des Hamburger Doms. „Es kommen viele Leute, die mir erzählen, dass sie als Kind schon bei uns waren. Und dann führen sie ihre Kinder herein.“ Alles ist noch originalgetreu: die Scheiben, die Fußböden aus Holz, die Kasse. „Man braucht viel Liebe. Es wird alles noch verklebt und verbolzt“, sagt Lars Horlbeck am Telefon aus Neumünster. Hier lebt derzeit die rastlose Familie, die aufgrund der Pandemie seit einem Jahr rasten muss.

16 mal 8 Meter groß ist der „Glasiergarten“. „Es gibt Menschen, die finden innerhalb von drei, vier Minuten wieder heraus. Wie die das machen, ist mir ein Rätsel“, sagt

Horlbeck. Andere bräuchten manchmal eine halbe Stunde. In Panik sei noch niemand geraten. Er selbst kennt den Weg durch den Glasiergarten selbstverständlich auswendig.

Die Horlbecks haben alle Besucher im Blick. Alles ist durch die Glasscheiben zu sehen aus dem Kassenhäuschen, aber auch von außen, für die Schaulustigen, die mit Zuckerwatte und Bratwurst in der Hand vor dem Geschäft beobachten, wie die anderen ihren Weg suchen. Die Transparenz mache den Reiz aus, sich auf das Herumirren für 3 Euro Eintritt einzulassen, so Horlbeck. „Wir leben in einer anstrengenden Zeit. Auf dem Jahrmarkt werden Menschen mit Angeboten bombardiert - immer höher, immer schneller, dazu sind die Gurte eng, und man stößt sich. Bei uns wissen die Menschen genau, worauf sie

sich einlassen“, vermutet er. Eine „Ruheoase“ sei der „Glasiergarten“ im Getümmel - mit 50er-Jahre Musik. „Er hebt sich ab vom Trend“, so Horlbeck. Die Möglichkeit, sich hinter Glas zu präsentieren und beobachten zu werden, sei zudem für einige reizvoll.

Wenn Kinder plötzlich loslaufen

Senioren, Kinder, Teenager, daneben die betrunkene Männergruppe, die zuvor auf St. Pauli unterwegs war - im Irrgarten prallt manchmal im wahrsten Sinne des Wortes die Gesellschaft aufeinander. „Man muss gut mit Menschen umgehen können“, sagt Horlbeck. Er achtet darauf, dass zeitliche Abstände zwischen

den Besuchern liegen, damit sich niemand gestört fühlt.

Der „Glasiergarten“ hat die Horlbecks zu Menschenkennern gemacht. „Kinder sind zunächst vorsichtig, bis sie meinen, es verstanden zu haben. Dann rennen sie los und laufen gegen eine Scheibe“, weiß Horlbeck. Andere seien schlau und beobachten zunächst, welchen Weg ihre Vorgänger einschlagen. Daneben gibt es Erwachsene, die konzentriert die Arme ausstrecken und tasten. Kinder sind mutiger, bestätigt Horlbeck. Auch barrierefrei ist der Irrgarten. Regelmäßig besuchen ihn Sehbehinderte.

Wer den „Glasiergarten“ betritt, riskiert Beulen an der Stirn oder blaue Flecke am Körper, wenn er Scheiben übersieht. Klagen hören die Horlbecks so gut wie gar nicht. „Das gehört dazu“, hören sie eher.

Und wenn Menschen sich nicht in den Irrgarten trauen? „Ich bin selbst Klaustrophobiker“, sagt Horlbeck. „Fliegen, Aufzüge, das kann ich gar nicht.“ Das erzähle er immer allen, die unsicher vor dem Kassenhäuschen stehen und sich nicht sofort hineinwagen. Dann gibt er ihnen zwei Sachen zu bedenken: „Wenn Sie nicht weiterkommen, gehen Sie einfach denselben Weg wieder zurück.“ Und: „Ich sehe Sie. Ich hole Sie da raus.“ „Zu 100 Prozent“ gingen die Menschen dann in den „Glasiergarten“.



Seit 1963 gibt es den „Glasiergarten“. Er ist ein Klassiker auf dem Hamburger Dom.

Foto: Hamburg.de/DBK

KURZ NOTIERT

Gemeinden halten sich gut an Corona-Regeln

Berlin. Die muslimischen Gemeinden setzen nach den Worten des Zentralratsvorsitzenden Ayman Mazyek die Corona-Regeln für Abstand und Hygiene „sehr gut“ um. „Es ist fast ein wenig traurige Routine“, sagte er den Zeitungen der Funke Mediengruppe. Es gebe nur einige wenige Muslime, die der Auffassung seien, dass das Gebot ohne Maske und Hygiene-Regeln vor Corona schütze. Viele seien traurig, dass der Ramadan nun zum zweiten Mal unter strikten Hygiene-Auflagen begangen werde. **epd**

Corona-Skeptiker und Rechtsextremisten

Erfurt. Gegner von Corona-Eindämmungsmaßnahmen unterscheiden sich in ihren Sorgen und Bewertungen laut Thüringen-Monitor 2020 systematisch von der übrigen Bevölkerung. Fast die Hälfte der Skeptiker im Land glaube an eine „pandemiebezogene Verschwörungserzählung“, sagte Marion Reiser vom Institut für Politikwissenschaft der Jenaer Schiller-Universität in Erfurt bei der Vorstellung der Untersuchung mit dem Titel „Politische Kultur in Pandemiezeiten“.

Die Autoren der Langzeitstudie stellten eine deutliche Überlapung von pandemie-skeptischen und rechtsextremen Einstellungen heraus. So seien von rechtsextrem eingestellten Menschen in Thüringen zwei Drittel gleichzeitig auch Corona-Skeptiker. Von denen hänge wiederum ein Drittel rechtsextremem Gedankengut an. **epd**

Uni diskutiert über Namensgeber

Münster. Die Westfälische Wilhelms-Universität Münster (WWU) hat einen zweijährigen Dialogprozess zum Umgang mit ihrem Namensgeber Kaiser Wilhelm II. (1859-1914) gestartet. In dem Projekt gehe es um eine kritische, öffentliche Auseinandersetzung mit dem letzten deutschen Kaiser, teilte die Hochschule mit. Dazu wurde demnach die Internetseite „Zur Sache WWU“ eingerichtet, die über die Geschichte der Universität seit der Gründung 1773 informiert, rechtliche Fragen für eine mögliche Namensänderung behandelt und ein Forum zur Debatte bieten soll. **epd**

Theologiestudierende fordern Studienreform

Hannover. Evangelische Theologiestudierende fordern in einer Petition eine umfangreiche Reform ihrer Hochschulausbildung. Es gebe erhebliche Nachteile im Vergleich zu einem Bachelor- oder Master-Studiengang, erklärte die Initiatorin, Vikarin Juliane Borth aus der hannoverschen Landeskirche. „Das Studium und das Examen haben sehr wenig miteinander zu tun.“ Der Studiengang evangelische Theologie mit Abschluss Examen müsse verändert werden.

Die Petition habe bislang rund 1000 Unterschriften erhalten, so Borth: „Sie wurde über 15 000 Mal aufgerufen und über 500 Mal geteilt.“ So viel Resonanz in einem so kleinen Studiengang sei immens. Es zeige, wie „groß der Leidensdruck“ der betroffenen Nachwuchspastorinnen und -pastoren sei. **epd**

Kein kurzfristiger Reformbedarf

Rentenpräsidentin Roßbach: Vorsicht bei Anhebung des Rentenalters

In der Diskussion um eine weitere Anhebung des Rentenalters mahnt die Präsidentin der Deutschen Rentenversicherung, Gundula Roßbach, zur Vorsicht. „Wir sollten uns genau anschauen, ob die Lebenserwartung tatsächlich immer weiter steigt“, sagte Roßbach der „Neuen Osnabrücker Zeitung“. Es gebe schon Länder, wo das nicht mehr der Fall sei.

Osnabrück/Berlin. Roßbach erklärte, gegenwärtig gingen die Menschen im Durchschnitt mit 64,3 Jahren in Altersrente. Zudem laufe bis 2031 noch die Anpassung der Regelaltersgrenze auf 67 Jahre. „Wir sollten jetzt genau beobachten, ob die Menschen tatsächlich länger arbeiten oder ob sie vorgezogene Renten mit Abschlägen hinnehmen“, forderte die Präsidentin der Rentenversicherung mit Sitz in Berlin. „Das sollte man



Wann gehen Menschen in Rente? Das muss beobachtet werden.

wissen, wenn man über diese Frage diskutiert.“

Unter anderem aus Kreisen der Unionsparteien gibt es Forderungen,

die Lebensarbeitszeit zu verlängern, wenn – wie es heißt – „wir alle älter werden“. Auch die fünf führenden Wirtschaftsforschungs-

institute haben in ihrem Frühjahrsgutachten zu einer späteren Rente geraten. Es werde eine Herausforderung, die Staatsfinanzen nach der Corona-Pandemie wieder auf eine solide Basis zu stellen, schreiben sie. Vor allem die perspektivisch steigenden Ausgaben für die Rentenversicherung spielten dabei eine große Rolle.

Kurzfristigen Reformbedarf sieht Roßbach nicht. „Wir haben in diesem Jahr sogar ein Rentenniveau von 49,4 Prozent. Da sind wir deutlich über dem, was immer vorausgesagt wurde. Selbst im Jahr 2025 sind wir noch deutlich über der Haltelinie von 48 Prozent.“ Auch werden die Beitragssätze nach ihren Angaben im laufenden und im kommenden Jahr stabil bei 18,6 Prozent bleiben können. „Erst 2023 ist eine Anhebung zu erwarten auf dann prognostiziert 19,3 Prozent.“ **epd**

Botschaft: „Nie wieder!“

Zehntausende Häftlinge starben in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Ravensbrück an den Haftbedingungen, durch medizinische Experimente oder wurden ermordet. Am vergangenen Sonntag wurde an sie erinnert, wegen Corona wiederum online.

Oranienburg/Ravensbrück. Zur dauerhaften Verteidigung fundamentaler Werte wie Menschenwürde und Toleranz haben Spitzenpolitiker bei den Erinnerungsveranstaltungen zum 76. Jahrestag der Befreiung der Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen aufgerufen. Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke sagte am vergangenen Sonntag in der Gedenkstätte Sachsenhausen, von den Millionen Toten der Konzentrationslager und den weniger werdenden Überlebenden gehe die Botschaft „Nie wieder!“ aus. Außenminister Heiko Maas (SPD) mahnte angesichts wieder erstarkendem Antisemitismus und Rassismus konkretes Handeln der Politik an.

Die Gedenkveranstaltungen zur Befreiung der Konzentrationslager im April 1945 fanden wegen der Coronavirus-Pandemie wie schon im Vorjahr ohne Publikum in kleinstem Personenkreis statt und wurden ins Internet übertragen. Außenminister Maas erinnerte in seiner Rede an die über 200 000 Menschen, die dort zwischen 1936

und 1945 inhaftiert, gedemütigt und gefoltert wurden. Viele von ihnen hätten in Sachsenhausen den Tod gefunden.

„Wir verneinen uns vor ihnen. Und wir schämen uns für die Verbrechen, die an ihnen begangen wurden“, betonte der Bundesaußenminister. Er fügte hinzu, das Gedenken an die nationalsozialistischen Gräueltaten bleibe zentral, reiche aber allein nicht aus. „Wir müssen handeln angesichts von Antisemitismus, Rassismus, Intoleranz und Verschwörungstheorien, wie wir sie jetzt auch in der Pandemie leider verstärkt erleben“, sagte Maas.

Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) erinnerte auch an die Todesmärsche in den letzten Kriegstagen 1945 sowie den beispiellosen Rassen- und Vernichtungskrieg der Nationalsozialisten. „Mit Blick darauf beschämt es mich zutiefst, dass Rechtsextremismus und Antisemitismus in Deutschland wieder aufkeimen“, sagte der Brandenburger Regierungschef. Diese Entwicklung müsse benannt und ihr entgegengetreten werden. Das Gedenken an die Hunderttausenden Opfer nationalsozialistischer Konzentrationslager bleibe daher unabdingbar verbunden mit der Verpflichtung, Werte wie Menschenwürde, Demokratie, Toleranz und Rechtsstaat immer wieder zu verteidigen. **epd**

Widerspruch ist nötig

An den Widerspruch des Reformators Martin Luther vor Kaiser Karl V. in Worms vor 500 Jahren hat am vergangenen Sonntag ein ZDF-Fernsehgottesdienst erinnert.

Worms. „Um des Evangeliums willen ist Widerspruch und Widerstand überall dort nötig, wo Menschen gefoltert, erniedrigt, vergewaltigt, hingerichtet werden“, erklärte dazu der hessen-nassauische Kirchenpräsident Volker Jung. „All das widerspricht der Würde, die Gott in jedes Menschenleben hineingelegt hat“, sagte er in dem Gottesdienst unter dem Motto „wagemutig“ aus der Magnuskirche in Worms.

Widerspruch sei deshalb auch nötig gegen jede Form von Rassismus, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit. „Da muss man sich in Luthers Schuhen auch gegen manche Äußerung von Luther selbst stellen. Und natürlich auch gegen Fehler und Missstände in unseren Kirchen“, sagte Jung.

Der Kirchenpräsident wandte sich aber gegen die Vereinnahmung des Reformators für jeden Widerspruch. „Dafür einzutreten, wovon man überzeugt ist, ist gut. Aber Widerspruchsgeist ist kein Wert an sich. Es gibt Menschen, die standhaft widersprechen und sehr viel Unsinn vertreten“, sagte Jung. „Widerspruch heißt dann Querdenken“, sagte er mit Blick auf Corona-Leugner.

Luther habe sich auf das Evan-

gelium und die Vernunft gestützt, um zu einem Urteil zu kommen. Er habe aber gewusst, dass Menschen sich irren können. „Deshalb hat er sehr deutlich gesagt, dass er widerruft, wenn er widerlegt wird.“ Jung nannte das „eine wichtige Prüffrage: Ist jemand bereit, auch kritisch auf die eigene Meinung zu schauen? Skeptisch werde ich immer dann, wenn Menschen neben ihrer Meinung nichts anderes mehr gelten lassen.“

Der katholische Mainzer Bischof Peter Kohlgraf nannte es ein starkes Zeichen für eine gute ökumenische Geschwisterlichkeit, dass er bei der Feier dabei sein dürfe. Die Glaubensstärke Luthers nötige auch ihm Respekt ab. Die Kirchen könnten sich im Zeitalter der Ökumene so begegnen, wie es Papst Franziskus einmal formuliert habe: „Sich gegenseitig in das Gesicht sehen, einander den Friedenskuss geben, füreinander beten und natürlich miteinander beten, auf der Grundlage der einen Taufe und des einen Glaubens“, sagte Kohlgraf. „Auch heute ermutigen uns Menschen wie Martin Luther zur ständigen Erneuerung aus dem Evangelium.“

Die Reise des Reformators Martin Luther von Wittenberg nach Worms gilt als Schlüsselmoment der Kirchengeschichte. Bei seinem Auftritt auf dem Wormser Reichstag vor Kaiser Karl V. am 16. und 17. April 1521 weigerte er sich, die eigenen Lehren zu widerrufen. **epd**

Pflegerat befürchtet Abwanderung des Personals

Belastungen in der Pandemie schrecken viele Pflegekräfte ab. „Politik reagiert nicht“

Die angespannte Situation auf den Intensivstationen setzt den Pflegerinnen und Pflegegern in den Kliniken immer mehr zu. Der Deutsche Pflegerat befürchtet einen Exodus unter den Mitarbeitern, sobald die Pandemie überwunden ist.

Düsseldorf. Der Präsident des Deutschen Pflegerats, Franz Wagner, befürchtet angesichts der hohen Zahl an Corona-Behandlungen auf den Intensivstationen der Krankenhäuser einen Exodus des Pflegepersonals nach der Pandemie. „Derzeit haben wir eine Dynamik in der dritten Welle der Pandemie, die mir große Sorgen bereitet und befürchten lässt, dass die Kapazitäten nicht ausreichen werden“, sag-

te Wagner der „Rheinischen Post“ in Düsseldorf. Zu befürchten sei, dass nach der Pandemie viele Pflegekräfte aufgrund ihrer Erlebnisse den Beruf verlassen werden. „Die Anzeichen dafür mehren sich“, warnte Wagner.

Es sei auch „nicht erkennbar, dass politisch entscheidende Weichen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen nach der Pandemie gestellt werden“, sagte Wagner der Zeitung. Die Situation auf den Intensivstationen sei sehr angespannt. Seit über einem Jahr arbeiteten die Pflegenden unter enormer Belastung und das in einer Situation, wo schon vor der Pandemie die Arbeit oft schwierig war.

„Die Krankheitsverläufe in der

Pandemie sind mit nichts vergleichbar, was wir bisher in der Intensivpflege kannten“, betonte er.

Der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Krankenhausgesellschaft (DKG), Gerald Gaß, trat derweil Befürchtungen entgegen, dass wegen der hohen Belastung durch Corona die Krankenhäuser keine Patientinnen und Patienten mit anderen Krankheiten mehr behandeln könnten. Die Kliniken seien an der Grenze ihrer Belastung angekommen, aber laut einer Umfrage erwarteten trotz allem mehr „als 50 Prozent der Kliniken, dass ihr Standort nicht vor einer kompletten Überlastung des Systems stehe“, sagte Gaß ebenfalls der „Rheinischen Post“. Patienten

mit dringendem Behandlungsbedarf würden auch weiterhin einen Behandlungsplatz im Krankenhaus finden.

Gleichwohl fahren die Krankenhäuser wegen der Corona-Belastung „die Regelversorgung immer weiter zurück“, betonte Gaß. „Die Covid-Patienten von heute sind die Neufizierten von vor zwei bis drei Wochen. Dementsprechend müssen wir damit rechnen, dass die Zahl der Covid-Patienten den Höchststand der zweiten Welle bald erreichen wird.“

Zugleich forderte der Verbandsvertreter erneut, dass die Notbremse bei einer Sieben-Tage-Infidenz von über 100 „konsequent umgesetzt“ werde. **epd**

Moment des Innehaltens

In Deutschland wurde am vergangenen Sonntag an die verstorbenen Corona-Toten erinnert

Spitzenvertreter von Kirche und Staat haben am vergangenen Sonntag der Gestorbenen in der Corona-Pandemie gedacht. Das zentrale Gedenken startete mit einem ökumenischen Gottesdienst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin.

Berlin/Bonn. Am Nachmittag fand eine zentrale Gedenkfeier im Konzerthaus am Berliner Gendarmenmarkt mit einer Rede von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier statt. Steinmeier rückte damit das Schicksal der Verstorbenen und ihrer Angehörigen in den Fokus die wegen der Isolation Infizierter oftmals keinen Abschied von Sterbenden nehmen und Trauerfeiern nur unter Einschränkungen begehen konnten.

Wie ein Trauma lege sich die Krisenerfahrung der Pandemiezeit auf die Seele, sagte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, im Gottesdienst. Die Verarbeitung werde viel Zeit kosten, sagte er. Der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, verwies auf die Trennung Sterbender von ihren Angehörigen. Die Pandemie lasse auch kein Begräbnis mit vielen Menschen zu. „Es fehlt so viel“, sagte der Limburger Bischof.

Die Veranstaltungen fanden wegen der Pandemie mit starker Teilnehmerbegrenzung teil. Neben fünf Angehörigen von während der Corona-Pandemie verstorbenen Menschen waren die Vertreter der fünf Verfassungsorgane vor Ort, neben Steinmeier Bundeskanzlerin Angela Merkel, Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble, Bundesratspräsident Reiner Haseloff (alle CDU) und der Präsident des Bun-



Das zentrale Gedenken für die Gestorbenen in der Corona-Pandemie startete mit einem ökumenischen Gottesdienst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin. Dort sprach auch der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm.

desverfassungsgerichts, Stephan Harbarth.

Eindrücklich sprechen die Angehörigen von den verstorbenen Liebstens und dem fehlenden Abschied. Anita Schedels Mann wurde nach der Einlieferung ins Krankenhaus in ein künstliches Koma versetzt, aus dem er nicht mehr erwachte. Kurz vor seinem Tod konnte sie noch einmal kurz zu ihm, „nur noch seine Hand drücken“, sagt sie.

Finja Wilkens ist zur Gedenkfeier gekommen als Stimme derjenigen, die nicht an Corona und dennoch einsam gestorben sind. Ihr Vater erlag während der Pandemie einer Krebserkrankung. Auch ihre Fami-

lie konnte nur im allerletzten Lebensmoment bei ihm sein.

Den Opfern und ihren Angehörigen Gesicht und Stimme geben, war das Anliegen von Bundespräsident Steinmeier. Ihr Leiden sei in der Öffentlichkeit oft unsichtbar geblieben, sagte er in seiner Ansprache in der Gedenkfeier: „Eine Gesellschaft, die dieses Leid verdrängt, wird als ganze Schaden nehmen.“ Das Staatsoberhaupt forderte Anteilnahme und Mittenschlichkeit. Er ging auch auf das Leid derjenigen ein, die einsam sind oder um ihre Existenz fürchten.

Einen „Moment des Innehaltens“ und das „jenseits der Tages-

politik“ reklamierte Steinmeier für die Gedenkfeier. Das war schwer mitten in der Debatte um den Umgang mit der dritten Welle, das richtige Rezept gegen die gefüllten Intensivstationen und die Änderungen im Infektionsschutzgesetz, die der Bundestag in wenigen Tagen beschließen will.

Bei Twitter machten Menschen ihrem Protest gegen das in ihren Augen zu zögerliche Pandemiehandeln der Ministerpräsidenten der Länder Luft. Andere fanden dagegen den Zeitpunkt der Gedenkfeier richtig. Es sei eine Art öffentlicher Seelsorge, sagte Bedford-Strohm. epd

„Sea-Eye 4“ ist in Richtung Mittelmeer gestartet

Rostock. Das neue Rettungsschiff „Sea-Eye 4“ hat am vergangenen Samstag den Rostocker Hafen zu seiner Überführungsfahrt ins Mittelmeer verlassen. Die Ankunft in Spanien sei für Ende April geplant, von dort aus solle es so schnell wie möglich in den ersten Rettungseinsatz aufbrechen, teilte die Hilfsorganisation Sea-Eye mit. Das ehemalige Offshore-Versorgungsschiff

wurde sechs Monate lang in Rostock von rund 250 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern umgebaut. Vor wenigen Tagen habe die „Sea-Eye 4“ die deutsche Flagge erhalten.

Finanziert wurde das neue Schiff größtenteils von dem Bündnis „United4Rescue“, an dem auch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beteiligt ist. Die Kos-

ten für Anschaffung, Umbau und Überführung liegen bei etwa einer Million Euro. Es ist nach der „Sea-Watch 4“ das zweite Schiff, das mit Hilfe von kirchlichen Spenden zur Rettung von Flüchtlingen ins Mittelmeer geschickt wird. Die Überführung der „Sea-Eye 4“ ins Mittelmeer werde durch Zuwendungen der katholischen Erzbistümer München und Freising, Paderborn und des

Bistums Trier finanziert, so Sea-Eye. Das 53 Meter lange Schiff ist 48 Jahre alt und hat zuvor Baumaterialien zu Plattformen auf der Ostsee transportiert. Die Krankenstation verfüge über einen modernen Standard und sei auch auf Corona-Patientinnen und -Patienten vorbereitet. Während der Einsätze werden bis zu 26 Crewmitglieder an Bord sein. epd

Bundesweite „Woche für das Leben“ eröffnet

Bätzing: Bei Legalisierung des assistierten Suizids droht „Dammbruch“

Unter dem Motto „Leben im Sterben“ geht es in der diesjährigen „Woche für das Leben“ besonders um die Möglichkeiten der Hospiz- und Palliativversorgung. Die Kirchen wollen die Sorge um Menschen am Lebensende stärker ins Bewusstsein rücken.

Augsburg. Bei der Eröffnung der bundesweiten „Woche für das Leben“ haben sich Kirchenvertreter und Mediziner für eine menschenwürdige Sterbegleitung und gegen den assistierten Suizid ausgesprochen. Der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, warnte vor einer möglichen Legalisierung des assistierten Suizids, nachdem das Bundesverfassungsgericht ein entsprechendes Verbot im vergangenen Jahr gekippt hat. Er sehe es mit großer Sorge, dass nach dem Karlsruher Urteil nun ein neues Gesetz nötig sei, sagte Bätzing im

Auftaktgottesdienst für die ökumenische Aktionswoche am vergangenen Samstag in Augsburg.

„Für mich ist hier die Gefahr eines Dammbruchs gegeben, wenn eine Legalisierung der Beihilfe zur Selbsttötung möglich wird“, sagte der katholische Bischof. Er befürchte, dass der Druck auf alte und kranke Menschen, dem Leben selbst ein Ende zu setzen, wachsen werde.

Bätzing feierte die Eröffnung im Augsburger Dom gemeinsam mit dem Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und bayerischen Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm. Die „Woche für das Leben“ wird von evangelischer und katholischer Kirche gemeinsam organisiert. Unter dem Motto „Leben im Sterben“ widmet sie sich in diesem Jahr der Begleitung Schwerstkranker und Sterbender sowie den Möglichkeiten der Hospiz- und Palliativversorgung.

Den Kirchen sei es wichtig, „die palliative Begleitung am Lebensende verstärkt in den Fokus zu rücken“, sagte Bedford-Strohm in dem Gottesdienst. Über 100.000 Ehrenamtliche engagierten sich in der Hospizbegleitung. „Leben im Sterben“ sei daher ein Thema, das in die Mitte der Gesellschaft gehöre.

Bätzing und Bedford-Strohm hatten bereits im Vorfeld der Woche betont, dass die Kirchen einen Ausbau der palliativen und hospizlichen Begleitung sowie eine „umfassende Kultur des Lebens in unserer Gesellschaft“ fördern wollen. Gerade die Corona-Pandemie zeige, wie wichtig die Begleitung verletzlicher Menschen sei.

Das begleitete Sterben an der Hand der Familie und eines Arztes seien „ein würdiger Abschluss des Lebens“, betonte auch der Chef des Weltärztebundes, Frank Ulrich Montgomery. „Nicht Hilfe zum Sterben, sondern Hilfe beim Ster-

ben ist unsere Verpflichtung“, sagte Montgomery bei einer Podiumsdiskussion zu Beginn der Woche, die wegen der Pandemie im Internet übertragen wurde. Es gehöre „nicht zu unseren Aufgaben, ärztliche Sterbehilfe durch die Hintertür des ärztlich assistierten Suizids zu leisten“, erklärte Montgomery.

Die Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin, Claudia Bausewein, hob in der Podiumsdiskussion die positive Entwicklung der Hospiz- und Palliativversorgung hervor. Dennoch bedürfe es „weiterer Anstrengungen, dass alle Menschen, die Unterstützung am Lebensende brauchen, diese auch erhalten“.

Bei der Aktionswoche gibt es bis zum 24. April bundesweit Gottesdienste, Vorträge, Diskussionen und Infotage zu den Themen Sterbegleitung und Sterbehilfe. Wegen der Corona-Pandemie finden viele Veranstaltungen online statt. epd

KURZ NOTIERT

Predigt unter Protesten und Polizeischutz

Bremen. Unter Protesten und mit Polizeischutz hat der umstrittene Bremer Pastor Olaf Latzel nach Ende einer vorläufigen Dienstenthebung am vergangenen Sonntag in der Kirche seiner St.-Martini-Gemeinde wieder gepredigt. Vor der Kirche hielt eine kleine Gruppe von Demonstranten Plakate mit Texten wie „Homophobie ist heilbar – Gott sei Dank“ und „Hört auf, mein Buch so wörtlich zu nehmen. Gott“ den Kirchgängern entgegen. Man stehe hier, um gegen Ausgrenzung und Diskriminierung das Wort zu ergreifen, sagte ein Demonstrant.

Nach einem noch nicht rechtskräftigen Urteil des Amtsgerichts Bremen wegen Volksverhetzung zu einer Geldstrafe hatte die Kirchenleitung ihn vorläufig des Dienstes enthoben. Ein Kirchengericht empfahl im März allerdings „dringend“, mit dem Pastor einen Vergleich zu schließen. epd

Carsten Rentzing aus Koma erwacht

Dresden. Nach einem plötzlichen Herztillstand vor gut einer Woche befindet sich der frühere sächsische Landesbischof Carsten Rentzing auf dem Weg der Besserung. Wie die Sprecherin des Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamtes Sachsens, Tabea Köbsch, mitteilte, liegt der 53-Jährige nicht mehr im künstlichen Koma.

Rentzing hatte am Ostermontag einen Herztillstand erlitten und musste wiederbelebt werden. Der evangelische Theologe war von 2015 bis 2019 sächsischer Landesbischof. epd

Uschi Glas entsetzt über „abartigen Hass“

München. Der Schauspieler Uschi Glas schlägt wegen ihrer Teilnahme an einer Corona-Impfkampagne der Bundesregierung nach eigenen Worten ein „abartiger Hass“ entgegen. „So etwas habe ich noch nie erlebt“, sagte die 77-Jährige der „Passauer Neuen Presse“. Sie habe zwar gewusst, dass sie nicht nur Lob bekommen würde, aber einen solchen Hass habe sie nicht erwartet. Sie werde als Mörderin beschimpft, oder ihr werde vorgeworfen, sich Gift von Bill Gates spritzen zu lassen.

Die Zuschriften stammten unter anderem von Impfgegnern und Corona-Leugnern. epd

Knappe Mehrheit für Ausgangssperren

Köln. Die Menschen in Deutschland sind gespalten in der Frage, ob zur Eindämmung der Corona-Pandemie nächtliche Ausgangssperren gelten sollen. In einer Umfrage im Auftrag der ARD gaben 51 Prozent der Bevölkerung an, solch eine Maßnahme für richtig zu halten. 46 Prozent waren dagegen.

Für den Ende letzter Woche vom ARD-„Morgenmagazin“ veröffentlichten „DeutschlandTrend“ sprachen sich Anhänger von CDU/CSU, SPD, Grünen und Linken mehrheitlich für eine Ausgangssperre aus, die Anhänger von FDP und AfD dagegen. Die geplante bundesweit einheitliche „Notbremse“ zur Eindämmung der Corona-Pandemie sieht bei einem Inzidenzwert über 100 Ausgangssperren zwischen 21 und 5 Uhr vor. epd

Die Stimme einer Generation

Der Dichter der Heimkehrer-Generation Wolfgang Borchert wäre 100 geworden

Die Lebensgeschichte von Wolfgang Borchert dauerte nur 26 Jahre. Seine Werke sind bis heute Pflichtlektüre für Schüler und Schülerinnen.

VON STEFANIE BOCK

Hamburg. Wolfgang Borchert hat einen Nerv getroffen. Vor 76 Jahren war der Schriftsteller aus Hamburg die Stimme einer Generation. Mit seinen Kurzgeschichten und vor allem seinem in nur einer Woche geschriebenen Hörspiel „Draußen vor der Tür“ sprach er Millionen Menschen aus der Seele. Seine Kriegserfahrungen und sein Hader mit den Älteren prägte das Grundgefühl einer „Generation ohne Abschied“.

Borchert selbst blickt im Juni 1947 relativ nüchtern auf seinen Ruhm: „Vielleicht redet in einem Jahr kein Mensch mehr von mir“, schreibt er. In jenen Tagen ist der Trubel um den Autor und Kriegsheimkehrer aber groß. Sein Hörspiel sorgt für Gesprächsstoff. Und heute? Ist Wolfgang Borcherts Botschaft, sind seine Werke überhaupt noch von Bedeutung? Sind seine Themen wie Kriegsheimkehr und Schuldfragen von Interesse?

Hans-Gerd Winter fällt die Antwort leicht: „Borchert ist hochaktuell.“ Winter ist Vorsitzender der Internationalen Wolfgang-Borchert-Gesellschaft mit Sitz in Hamburg. Diese hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Werk Borcherts zu bewahren und in die Welt zu tragen. Der Schriftsteller habe sich, so Winter, in seinen Werken intensiv mit der Wirkung des Kriegs auf den Soldaten befasst. „Kriege können zu erheblichen psychischen Störungen bei Soldaten führen“, sagt Winter und fügt an, dabei sei es egal, ob der Soldat an der Ostfront im Zweiten Weltkrieg gedient oder mit der Bundeswehr in Afghanistan im Einsatz gewesen sei. „Borchert ist an der Seite des einfachen Soldaten“, sagt Winter und verweist auf die Figur des Kriegsheimkehrers Beckmann in Borcherts Stück „Draußen vor der Tür“.



Konfirmiert, ausgetreten und kurz vor dem Tod die Bibel gelesen: Wolfgang Borchert und die Kirche.

Das Seelenleid des Soldaten im Krieg

Das Drama erzählt die Geschichte eines Kriegsrückkehrers, der in seiner Heimat keinen Platz mehr findet. Auch, weil er den Krieg und das damit verbundene Leid nicht loslassen, nicht einfach weitmachen kann wie zuvor. Die Hauptfigur Beckmann ist im Nachkriegsdeutschland ein Außenseiter. Das Besondere: Autor Borchert lässt das Ende Beckmanns offen. Findet der Soldat wieder zurück in die Gesellschaft oder scheidet der Kriegsheimkehrer?

Der Erzählband „Draußen vor der Tür und ausgewählte Erzählungen“ gehört nach Angaben der Wolfgang-Borchert-Gesellschaft mit einer Auflage von weit mehr als zweieinhalb Millionen zu den am meistverkauften Taschenbüchern im deutschen Sprachraum. Die Gesellschaft zählt rund 250 Mitglieder in 23 Ländern. Viele von ihnen sind Lehrer, Journalistinnen, aber auch Schüler oder Studentinnen und Studenten. Ein klein wenig stolz ist Winter, dass die Wolfgang-Borchert-Gesellschaft im Verhältnis zu anderen Literaturgesellschaften über viele jugendliche Mitglieder verfügt. Dies liege auch daran, dass die Werke des Autors immer noch Pflichtlektüre an vielen Schulen

sind. „Die Art, wie Borchert schreibt, spricht jüngere Leser sehr stark an“, sagt Winter. Der Stil erinnere an die Jazzmusik, die der junge Autor sehr geschätzt habe: Experimentierfreudigkeit, Wiederholungen, Klänge durch Vokale und Konsonanten sowie Erfindungen neuer Worte.

Er sieht Kameraden fallen und erfrieren

Wer war der Mann, der rund 75 Jahre nach seinem Tod eine starke Wirkung auf Jugendliche hat? Bereits mit 15 Jahren schreibt Wolfgang Borchert seine ersten Gedichte. Ungezwungenheit und Freiheit gehen dem am 20. Mai 1921 geborenen Sohn eines Lehrers und einer Heimschriftstellerin über alles. Um der Dienstpflicht in der Hitlerjugend zu entgehen, will er in einem Musikzug mitspielen. In der Schule fühlt er sich nicht recht wohl, sie ist für ihn mehr Zwangsanstalt als Quell der Freude, seine Noten sind nicht überragend. Borchert träumt davon, Schauspieler zu werden, doch seine Eltern sind dagegen, wünschen sich für ihren einzigen Sohn etwas Solides: Eine Buchhändlerlehre entspricht ihren Vorstellungen. Doch die Liebe ihres

Sohnes zur Schauspielerei können sie nicht unterbinden, er nimmt heimlich Unterricht und kann seine Eltern schließlich überzeugen. Borchert träumt von großen Bühnen, doch sein Schauspielertalent hält sich in Grenzen und sein erstes Engagement ist dementsprechend ernüchternd: Es führt ihn an eine kleine Wanderbühne, die Landesbühne Osthannover.

Das Ende seiner Pläne kommt jäh: Im Mai 1941 wird er einberufen zur 3. Panzer-Nachrichten-Abteilung. Die Gestapo wird auf ihn aufmerksam: Auf eine Karte schreibt Borchert Grüße aus „einem der schönsten Zuchthäuser“. Ende 1941 kommt er mitten im Winter an die Ostfront.

Dort beginnt er, sich zunehmend für politische Zusammenhänge zu interessieren. Er sieht Kameraden fallen, erfrieren oder verwundet werden. 1942 verletzt sich auch Borchert an der linken Hand – ob er dies selbst tat oder ob es im Kampf passiert, ist unklar. Weil er zeitgleich an Diphtherie leidet, kommt er zurück in die Heimat. Aber er muss vor Gericht erscheinen, wird freigesprochen, bleibt dennoch in Haft: „Für nichts und wieder nichts“ werde an der Front gestorben, erklärt er. Der Todesstrafe entgeht er knapp, wird aber zu sechs Wochen verschärfter Haft,

„mit anschließender Frontbewährung“ wegen staatsgefährdender „Äußerungen“ verurteilt.

Wieder an der Ostfront, machen Typhus, Erfrierungen an den Füßen und eine Erkrankung der Leber Borchert schwer zu schaffen. Um die Zeit in diversen Militärkrankenhäusern zu nutzen, schreibt er Gedichte. Nach einem Besuch in Hamburg plagten ihn Fieberschübe. Er wird dienstuntauglich geschrieben und an ein Fronttheater geschickt. Am Abend vor seiner Entlassung aus dem Dienst der Reichswehr tritt er im hessischen Kassel-Wilhelmshöhe auf: Borchert macht in einer Parodie Reichsminister Joseph Goebbels' Witze über dessen Gebehinderung. Die Antwort folgt prompt und besichert ihm einen

Aufenthalt im Gefängnis Moabit. Zwar darf er das Gefängnis vor Ablauf der neunmonatigen Strafe verlassen, doch er muss sich im Einsatz gegen den Feind bewähren.

Und das in einer Zeit, in der seine Truppe bereits auf dem Rückzug ist und vor der Auflösung steht. Die übrig gebliebenen Soldaten lassen sich, es ist Anfang 1945, in Frankfurt von französischen Soldaten festnehmen. Borchert hingegen gelingt die Flucht. Er macht sich auf den 600 Kilometer weiten Weg nach Hamburg. Krank erreicht er die Heimat. Dennoch will er jetzt endlich loslegen, seine Liebe zum Leben ausleben. Mit Freunden gründet er die „Komödie“ und steht selbst als Kabarettist auf der Bühne. Bis sein Körper nicht mehr mitmacht und er das Haus nicht mehr verlassen kann. Er liegt zu Hause nur noch im Bett. Und nutzt die Zeit zum Schreiben.

„Du, Pfarrer auf der Kanzel“

Rund 29 Kurzgeschichten und das Stück „Draußen vor der Tür“ schreibt Wolfgang Borchert 1946, ein Jahr später noch einmal 25 Kurzgeschichten. Am 13. Februar 1947 spielt der NWDR das Hörspiel „Draußen vor der Tür“. Die Reaktionen sind gewaltig. In den nächsten Tagen gehen beim Sender Hunderte von Leserbriefen ein. Nicht alle Hörer sind begeistert.

Inmitten des Trubels um das Stück versuchen Freunde, einen Aufenthalt in einer Klinik in der Schweiz zu organisieren. Doch die Hilfe kommt zu spät. Gefängnisarrest und die Zeit an der Front waren zu viel für den Körper. In der Schweiz stirbt Wolfgang Borchert am 20. November. Einen Tag nach seinem Tod wird in Hamburg sein Kriegsheimkehrer-Stück auf der Bühne uraufgeführt.

Borcherts letzter Text „Dann gibt es nur eins!“ ist ein Manifest geworden. „Du, Pfarrer auf der Kanzel. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst den Mord segnen und den Krieg heilig sprechen, dann gibt es nur eins: Sag NEIN“. Ein Text, der gern in Gottesdiensten oder auf Friedensdemonstrationen gelesen wird. Sein Verhältnis zum Glauben war schwierig. 1937 in der Hamburger St. Johannis-Kirche konfirmiert, tritt er später aus der Kirche aus. „Borchert war kein Nihilist, er hatte eine religiöse Grundhaltung“, war auf der Suche, was sich hinter der Realität verbirgt, sagt Winter. Kurz vor seinem Tod habe er deshalb die Bibel gelesen. „Aber er war kein Kirchenchrist“, fügt er an. Gehadert habe er mit der Institution Kirche und mit der Vorstellung eines allmächtigen Gottes. „Warum hast du uns verlassen?“, diese Frage, die der verzweifelte Soldat Beckmann in „Draußen vor der Tür“ Gott immer wieder stelle, habe auch Borchert nicht losgelassen.

Wolfgang Borchert zum 100. Geburtstag

Umfangreiche Informationen gibt es bei der Internationalen Wolfgang Borchert Gesellschaft e.V. <https://www.borchertgesellschaft.de>.

Auf der Videoplattform Youtube gibt es zahlreiche Lesungen und Auführungen von Borcherts Kurzgeschichten oder „Draußen vor der Tür“.

Bücher von Wolfgang Borchert bei Rowohlt: <http://u.epd.de/vwx>.

Vorgeschmack aufs Paradies

Eine gartenhistorische Ausstellung bereichert die Erfurter Bundesgartenschau

Bilder vom Paradies und paradiesische Gärten gibt es anlässlich der Bundesgartenschau in Erfurt in der Peterskirche zu sehen. Gärten galten früher als Vorgeschmack auf das Paradies.

VON VEIT-MARIO THIEDE

Erfurt. Auf dem im Giebel der Erfurter Peterskirche hängenden Banner begegnen Adam und Eva der heiligen Jungfrau Maria. Sie stehen am Baum des Lebens, der hier zugleich derjenige der Erkenntnis ist. Zum Zeichen der Erlösung tritt in seiner Krone ein Kreuzifix in Erscheinung, und zur Warnung vor der ewigen Verdammnis schiebt sich ein Totenschädel aus dem Geäst.

Der Baum trägt zweierlei „Früchte“: Eva pflückt für die Gottlosen Äpfel, während Maria die Gläubigen mit Hostien versorgt. Das Banner zeigt in monumentaler Vergrößerung eine von Berthold Furtmeyr ausgeführte Buchmalerei im Salzburger Missale (1482-1489). Unter der Reproduktion steht „Paradiesgärten – Gartenparadiese“. Das ist der Titel einer Ausstellung in der Peterskirche, mit der sich die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten an der Bundesgartenschau (Buga) beteiligt.

Der oberhalb von Dom und Severikirche gelegene Petersberg ist einer der Schauplätze der Buga. Auf dessen höchstem Plateau steht die Peterskirche. Sie ist der letzte Rest des 1803 aufgehobenen Benediktinerklosters St. Peter und Paul. Das 1060 vom Mainzer Erzbischof Siegfried I. gegründete Kloster fand sich rund 600 Jahre später inmitten einer Festung wieder, die Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn erbauen ließ. Während der Befreiungskriege gegen Napoleon nahmen die Preußen die von den Franzosen besetzte Festung 1813 unter Beschuss, mit dem sie die Klostergebäude zerstörten und die Kirche beschädigten. Die preußische Armee ließ die Klostersruinen abtragen und funktionierte die Peterskirche durch den Einbau hölzerner Stützen und Zwischenböden zum Mehlmagazin um.

Seit 1994 steht die 1127 bis 1183 errichtete Peterskirche, die das größte romanische Bauwerk Thüringens ist, unter der Obhut der Schlösserstiftung. Mit Blick auf die Buga stellte die Thüringer Staatskanzlei ihr 5 Millionen Euro für die Instandsetzung



Auf dem Giebel der Peterskirche in Erfurt treffen Adam und Eva auf die heilige Jungfrau Maria.

der Fassade und die Entfernung der hölzernen Einbauten des Mittelschiffs zur Verfügung. Den so geschaffenen Platz nutzt die Sonderausstellung für überdimensionale Reproduktionen von Kunstwerken mit Paradiesdarstellungen. Sie gehen zurück auf das Mosaik „Der Baum des Lebens“ (12. Jahrhundert) in der Apsis von San Clemente, Rom, sowie Gemälde von Lucas Cranach (1472-1553) und Pieter Bruegel (um 1520-1569).

Gärten werden in den Seitenschiffen gezeigt

In den Seitenschiffen stellt die Schlösserstiftung elf ihrer Parkanlagen sowie die nicht mehr bestehenden Gärten des Klosters St. Peter und Paul vor. Es verfügte über Obst-, Gemüse- sowie Kräutergärten und war von Weinbergen umgeben. Den Garten im Kreuzgang nutzten die Mönche zur inneren Einkehr und zum stillen Gebet. Er war nach dem Vorbild der Quelle des biblischen Gartens in Eden mit einem in der Mitte stehenden Wasserbecken ausgestattet. Die vier darauf zulaufenden Wege versinnbildlichten die vier Flüsse des Paradieses.

Ausstellungskuratorin Rita Hombach sagt über die Klostergärten: „Im theologischen Denken des Mittelalters waren diese Nutz- und Wandelgärten verbunden durch die Vorstellung, einen irdischen Vorgeschmack auf das Paradies zu geben.“

Zum klösterlichen Paradiesgarten gesellen sich ein bürgerliches und zehn fürstliche Gartenparadiese, darunter der mit einem außergewöhnlich artenreichen Gehölzbestand aufwartende Fürstlich Greizer Park und der Schlosspark Wilhelmsthal bei Eisenach, dem der berühmte Gartenkünstler Fürst Pückler den letzten Schriff gab. Vor der großformatigen Wiedergabe einer historischen Darstellung des jeweiligen Gartens informieren Lagepläne, Hörstationen und Fotos über die Entstehungsgeschichte und Gestaltungsweise der Anlagen sowie das Wirken der Gartendenkmalpflege.

Der im Herzoglichen Park Gotha ab 1747 geschaffene Orangeriegarten zeichnet sich mitsamt seiner repräsentativen Pflanzenhäuser durch strenge Symmetrie aus. In ihm hat die Schlösserstiftung für die Wiederbelebung der Pflanzenkultivierung gesorgt. Die Sammlung umfasst inzwischen rund 1000 Zitrus- und Lorbeerbäumen, Kamelien und Ana-

naspflanzen. Ab 1769 entstand im Herzoglichen Park eine weitere Attraktion, nämlich einer der ersten Landschaftsgärten auf dem europäischen Kontinent.

Im Gegensatz zu den ausgedehnten fürstlichen Anlagen, die uns die Schau etwa am Beispiel der Dornburger Schlösser oder des Schlossparks von Altenstein vorstellt, ist der in der Altstadt von Weimar gelegene bürgerliche Garten des Kirmskrackow-Hauses mit seinen von Buchs eingefassten Blumenbeeten sehr klein. Aber der vom Geheimen Rat Franz Kirms und seiner Frau Caroline Krackow in der Goethezeit angelegte Garten ist eine durch Vorderhaus, Hinterhaus, Seitengebäude und Innenhof vom städtischen Treiben abgeschirmte Oase.

Es war geplant, dass die Ausstellung in der Peterskirche mit der Buga am 23. April eröffnet wird. Aber wann das nun geschieht, ist coronabedingt noch unklar. Die realen Gärten der Schlösserstiftung jedoch stehen dem Publikum offen.

● Sobald die Corona-Bestimmungen es zulassen, wird die Ausstellung eröffnet. Weitere Infos gibt es auf www.thueringerschloesser.de/buga2021/.

Die Buga

Trotz hohen Pandemiegeschehens sollte die Bundesgartenschau (Buga) in Erfurt am 23. April eröffnen (Stand zu Redaktionsschluss). Mit Hygienekonzept und der Beschränkung auf zunächst 15 000 Besucher am Tag sei der Zugang zu den kostenpflichtigen Außenanlagen vertretbar, erklärten Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke) und der Erfurter Oberbürgermeister Andreas Bausewein (SPD). Von allen Bundesländern ist Thüringen derzeit am stärksten von der Pandemie betroffen.

Die Gesundheit der Besucher habe oberste Priorität. „Wir wollen die Menschen nicht sehenden Auges auf einen Superspreader-Event schicken“, sagte Bausewein. Alle Besucher – auch die 27 000 Besitzer von bereits verkauften Dauerkarten – müssten sich online für einen Besuch anmelden. Bei einer Überfüllung werde der weitere Zugang eingeschränkt.

Die Buga ist bis zum 10. Oktober geplant. Die Blumenschau auf den zwei Standorten umfasst 430 000 Quadratmeter Ausstellungsfläche – 87 000 Quadratmeter davon werden in abwechselnden Bepflanzungen erblühen. So wurden bereits mehr als 500 000 Blumenzwiebeln gesetzt, zusätzlich wurden mehrere Hunderttausend Frühblüher gepflanzt. Die Stadt Erfurt hat sich mit ihrem Gartenschau-Konzept die Transformation und Zukunftssicherung von historischen Anlagen zum Ziel gesetzt. Man setzte dabei auf die nachhaltige Entwicklung von Bestandsflächen: Es wurden keine Konversionsflächen entwickelt, sondern historische und denkmalgeschützte Arealen mit neuen Funktionen und Angeboten umgestaltet. EZ/epd

● Weitere Infos auf www.buga-ga2021.de/pb/buga/home.

REZENSIONEN



Manuel Vilas:
Die Reise nach Ordesa.
Berlin Verlag
2020, 416 Seiten,
24,- Euro.
ISBN 978-3827014023

Ein Stück Erinnerung

VON CATHARINA VOLKERT

Als seine Eltern starben, ließ er ihre Körper einäschern und ihre Urnen anonym beisetzen. Eine arme Bestattung für arme Menschen. Die Entscheidung eines Sohnes, der Begräbnisse immer gemieden hat.

Einige Jahre später bedauert Manuel Vilas diese Entscheidung. Sie steht für die selten gewordenen Anrufe und für die Einsamkeit, in der er

seine Eltern in ihren letzten Lebensjahren wusste. Vilas schreibt sich die Lebens- und Liebesgeschichte seiner Eltern von der Seele, eine Familiengeschichte, die in seiner Geschichte mündet und sich in ihm spiegelt. Das Ergebnis ist ein packender, ehrlicher Roman: „Die Reise nach Ordesa“.

Schonungslos und poetisch setzt Vilas Fragmente seiner Erinnerungen zusammen. Erinnerungen an das stundenlange Sonnenbaden seiner Mutter, Erinnerungen an die stets ordentlich gebügelten Anzüge seines Vaters, einem Vertreter, der stolz seinen Seat fuhr, leidenschaftlich Karten spielte und schließlich ebenso leidenschaftlich Koch-Sendungen im Fernsehen sah.

Es sind die Augen eines Kindes, die all das sehen. Später sind es die Augen eines Mannes, die langsam seine Eltern verstehen, indem er begreift, wie sehr sie sich ähneln. Was er ebenso benennt, sind die Leerstel-

len, für die er keine Erklärungen hat. Die Liebe und die Wut, das Begehren und die Einsamkeit in seiner Familie. Seine eigene Alkoholabhängigkeit.

Mehr als 150 Episoden reiht der spanische Lyriker in seinem Debitroman aneinander. Sie sind gespickt mit philosophischen Aussagen, mit Wahrheiten, die aus tiefstem Herzen kommen.

Ein bisschen Liebe

VON CARINA DOBRA

Es geht um Sex. Nicht nur, aber doch sehr oft. Allein auf einer Seite des Debütromans „Aufregende Zeiten“ der 27-jährigen, irischen Autorin Naoise Dolan taucht das F-Wort fünf mal auf.

Die Hauptfigur der Erzählung, Ava, ist 22 Jahre jung und hat keinen

Plan von ihrem Leben. Sie lebt in Hongkong und arbeitet als Lehrerin. Ava hat wenig Geld, lebt in einem Mini-WG-Zimmer und ist nicht gerade selbstbewusst. Und doch bezeichnet sie sich als Feministin.

Eines Tages begegnet sie Julian – ein Banker, wie er im Buche steht: attraktiv, vermögend, selbstverliebt. Schnell lässt sie sich auf ein Techtelmechtel mit ihm ein – Freundschaft plus auf Neudeutsch. Ava ist froh, jemanden zu haben – vor allem, weil Julian sie beschenkt und sie schließlich in sein Gästezimmer einzieht. Ein bisschen verliebt ist sie auch. Julian hat gern Sex mit ihr und findet es nett, Zeit mit ihr zu verbringen. Doch sich festlegen und eine ernsthafte Beziehung eingehen? Nicht doch. Damit trifft die Erzählung den Nerv der Zeit und offenbart die Liebeswirren der „Millennials“.

Trotz Phasen des Zweifels scheint Ava zufrieden. Bis sie Edith trifft. Sie hört ihr zu, schenkt ihr Tul-

pen. Steht Ava doch auf Frauen? Oder auch? Die Leser lernen eine unsichere junge Frau kennen, die auf der Suche nach sich selbst ist. Auf der einen Seite ist das reizvoll, einiges scheint vielleicht bekannt aus der eigenen Jugend. Auf der anderen Seite zieht einen die Planlosigkeit der Protagonistin an. Man möchte sie packen, schütteln und schreiben: Sei doch mal selbstbewusster! Lass dir doch nicht alles gefallen von dem Kerl! Doch so viel sei verraten: Am Ende gibt es doch noch einen kleinen Feminismus-Moment.



Naoise Dolan:
Aufregende Zeiten.
Rowohlt
2021, 320 Seiten;
20,- Euro.
ISBN 978-3-498-00217-6

„Die unerträgliche Leichtigkeit der Revolution“

Wie ein Leipziger Discogirl zur Aktivistin der friedlichen Umwälzungen 1989 wurde

Wer waren die Menschen, die in der DDR mit ihrem Drang nach Wahrheit und Freiheit, mit Beharrlichkeit und auch Naivität den Weg zur friedlichen Revolution im Jahr 1989 ebneten? Der Spielfilm „Die unerträgliche Leichtigkeit der Revolution“ erzählt die Geschichte einer Gruppe junger Menschen aus Leipzig unterhaltsam nach.

VON TILMAN BAIER

Leipzig, Frühsommer 1988. Zwei Teenager machen sich für den Discobesuch am Abend fertig. Auf der Straße werden die jungen Frauen Zeuginnen, wie Volkspolizisten einen jungen Mann jagen. Er kann entkommen, verliert aber seine Tasche. Sie heben sie auf und entdecken darin Einladungen zu einem Umweltgottesdienst. Zögernd betreten sie die Kirche. Franka, Tochter einer SED-Genossin



Daks prangert an, dass die Gruppe in der Kirche nicht mehr frei ihre Meinung äußern darf. Im Foto (von links): Stefan (Ferdinand Lehmann), Astrid (Anabel Möbius), Daks (Timur Bartels).

und eines unpolitischen Eisenbahners, ist fasziniert von der Atmosphäre dort – und von Stefan, der die Tasche verloren hatte. So bekommt sie Kontakt zu einer Umweltgruppe, die unter dem Dach der Kirche Aktionen gegen die Verpestung von Luft, Boden und Wasser in und um Leipzig plant. Etliche leben in einem besetzten Haus; eine bunte Gemeinschaft aus Aktivistinnen, einem lesbischen Paar, Wehrdiensttotalverweigerern und Ausreisewilligen. Franka, die eine Ausbildung mit Abitur zur Druckerin absolviert, politisiert sich immer mehr, riskiert ihr Abitur und sogar Haftstrafen. So bricht ihre Gruppe in Frankas Lehrlingswerkstatt ein, um Flugblätter zu drucken, die zu einem Schweigemarsch am Gedenktag an Karl Liebknecht und Rose Luxemburg aufrufen.

Vorlage für diesen Film „Die unerträgliche Leichtigkeit der Revolu-

tion“ ist der gleichnamige Bestseller von Peter Wensierski, der als westdeutscher Journalist in der DDR akkreditiert war und enge Kontakte zu solchen Gruppen hatte. Das kommt dem Film zugute, der nicht nur die Konflikte mit der Staatsmacht, sondern auch innerhalb der Gruppen und der DDR-Kirchen glaubwürdig widerspiegelt, ebenso die inneren Konflikte der Protagonisten. Ein bei aller Schwere des Themas unterhaltsamer Film nicht nur für die, die diese Zeit aktiv miterlebt haben, sondern auch für Nachgeborene oder die, die den Weg zur friedlichen Revolution in der DDR nur in den westdeutschen Medien verfolgt haben.

● „Die unheimliche Leichtigkeit der Revolution“ ist am 28. April 2021 um 20.15 Uhr im Ersten zu sehen. In der ARD-Mediathek ist der Film bereits abrufbar.

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 25. April

09.03 ZDF, Sonntags. Junges Handwerk. Von morgens bis abends voller Körpereinsatz, mit den Händen arbeiten, vielleicht sogar noch draußen – und das jeden Tag
09.30 ZDF, Katholischer Gottesdienst. Übertragung aus Bensheim-Auerbach mit Peter Stelten
10.00 Bibel TV, Gottesdienst. Aus der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Wölmersens
17.30 ARD, Echtes Leben. Leben im „Madhouse“. Ein Ort für Sinti und Roma
19.15 ZDF, Terra X. Kielings wilde Welt. Wilde Nachbarn
20.15 Bibel TV, Jenseits der Herrlichkeit. Spielfilm

Montag, 26. April

19.40 arte, Sinnsuche in Sibirien. Jesus aus der Taiga und seine Jünger
20.15 hr, 9-mal die Welt retten. Reportage
21.00 hr, Wie ich auf Plastik verzichten kann. Dokumentation
22.00 BR, Lebenlinien. Die Udes –

Ein unmögliches Paar
22.00 NDR, 45 Min. Aufbruch im Problemviertel. Eine Kita kämpft für Kinderchancen
22.15 WDR, Kiffen, Ecstasy, Pep – alles am Schultor?
22.50 ARD, Die Story. Der Kaufhauskönig
23.35 ARD, Geschichte im Ersten: Der Mann im Schatten – Jean Monnet

Dienstag, 27. April

19.40 arte, Das Vieh muss weg! Niederländische Bauern in der Klimakrise
20.15 arte, Arbeit auf Abruf. Digitale Tagelöhner
22.15 ZDF, 37°C: Im Schuldenstrudel. Der schwere Weg aus der Krise
22.50 BR, „Wir sind jüdische Deutsche“. Erbe und Identität seit 1945
23.00 3sat, Aufbruch in die Rente – Über Leben im Ruhestand

Mittwoch, 28. April

19.00 BR, Stationen. Widerspenstige Frauen – Wie sie die Gesellschaft bewegen

19.40 arte, Urlaub statt Knast. Wie Norwegen Verbrechen ahndet
20.15 ARD, Die unheimliche Leichtigkeit der Revolution. Fernsehfilm
22.15 WDR, Die Story. Geld oder Leben – Suche nach fairem Gehalt

Donnerstag, 29. April

19.40 arte, Corona in Französisch-Guayana. Das Virus an Europas Rand
20.15 arte, Eine Familie unterm Hakenkreuz. Dokumentation
22.45 WDR, Menschen hautnah: Kann ich das jemals verzeihen? Vom Umgang mit Schuld

Freitag, 30. April

19.40 arte, Fliegen, fahren, schweben. Der Verkehr der Zukunft

Samstag, 1. Mai

10.00 BR, Katholischer Gottesdienst zum 1. Mai. Aus der Wieskirche in Steingaden
21.45 arte, Die Odyssee der Großtrappen. Das Comeback der Riesenvögel
23.45 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Ilka Sobottke, Mannheim

Foto: MDR/IFA Fiction/Stellen-Jungmans



Foto: MDR/Altay/Henry M. Mik

Das Comeback der Riesenvögel

Mit 17 Kilo sind Großtrappen die schwersten flugfähigen Vögel Deutschlands. Vor 30 Jahren gab es nur noch etwa 50 Tiere. Zu wenig, um als Art zu überleben. Doch es gibt Hoffnung: Eine Handvoll unbeirrbarer Enthusiasten will das drohende Aussterben abwenden. Bisher erfolgreich. **„Die Odyssee der Großtrappen“, Samstag, 21.45, arte.**

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 25. April

7.05 DLF Kultur, Ins Lied gegossenes Leben. Gedanken zu den Liedern von Reinhard Mey
7.30 HR2, Evangelische Morgenfeier mit Anke Haendler-Klāsener, Fliesen
8.00 NDR Kultur, Geistliche Musik am 3. Sonntag nach Ostern. Arvo Pärt: I am the true vine; Dietrich Buxtehude: Fuga in C-Dur
8.30 SWR2, Die Entdeckung des Patienten. Der gesellschaftliche Umgang mit Krebs
8.30 BR2, Evangelische Perspektiven. „Ein klärendes Wort zu dem brausenden Geschehen“. Neue Quellen zur Geschichte des bayerischen Protestantismus 1933–45
8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Hochzeitsfotos und Teddybären. Die Magie der Dinge
08.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Stille Stadt. Erfüllung im Minimalen
8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Schutz, Tarnung und Augenspiel. Gedanken über die Maske
09.04 WDR5, Diesseits von Eden. Die Welt der Religionen
10.00 WDR5/NDR Info, Evangelischer Gottesdienst aus der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg. Mit Kirsten Fehrs

10.00 ERF Plus, Evangelischer Gottesdienst der ev. Gemeinschaft Bogenhausen in München
10.04 SR2, Katholischer Gottesdienst aus Marpingen
10.05 DLF, Katholischer Gottesdienst. Übertragung aus Kempten
10.35 B1, Evangelische Morgenfeier aus Nürnberg
11.30 HR2, Camino - Religionen auf dem Weg. Weil der Quaal täglich tötet. Wie die „Allianz für saubere Kochherde“ Menschenleben und das Klima rettet
12.04 NDR Info, Vertikal – horizontal. Glaubens- und Gewissensfragen
12.05 SWR2, Glauben. Jung, dynamisch, wohnungslos. Immer mehr Menschen verlieren das Dach über dem Kopf
13.04 WDR 5, Dok 5. Grüne Bilanzen. Nachhaltiges Rechnen im Biolandbau

Montag, 26. April

08.30 SWR2, „Mobilität im Rollstuhl. Wie neue Technik beweglicher macht“
19.30 DLF Kultur, Ein Leben in Unsicherheit. Über den Umgang mit dem menschlichsten aller Gefühle
21.05 B2, Theo.Logik. Private Kirchen und Kapellen

Dienstag, 27. April

15.05 SWR2, Hochbegabt – Viele Fragen und mehr als Intelligenz
20.05 NDR Kultur, Koma-Kicks. Erkundungen unter jungen Kampftrinkern
Mittwoch, 28. April
08.30 SWR2, Therapie bei Demenz. Alternativen zum Ruhigstellen?
15.05 SWR2, In der Stille der Einsamkeit. Das Leben als Eremitin
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Heia, Walpurgisnacht! Der wilde Ritt zum Blocksberg

Donnerstag, 29. April

8.30 SWR2, Richtig atmen. Verbindung von Körper und Seele
12.05 HR2, Doppelkopf. Dörte Maack, „Augenöffnerin“
15.05 SWR2, Leichte Sprache. Verstehen heißt dabei sein

Freitag, 30. April

8.30 SWR2, Soziales Unternehmertum. Profit ist nicht alles
10.05 DLF, Lebenszeit

Samstag, 1. Mai

12.04 HR2, „Von Selbstsucht und von Dünkel frei.“ Vom Verzicht
18.05 NDR Kultur, Geistliche Musik

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55, NDR Info
Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land

Montag bis Samstag, 7.50, NDR Kultur

Christenmenschen

Samstag 7.15, NDR 1 Radio MV

Gesegneten Sonntag

Sonntag, 7.30, Welle Nord

Sonntags bei uns

Sonntag, 8.05, NDR 90,3

Kirchenleute heute

Montag bis Freitag, 9.45, Samstag, 13.20, 90,3

Noch eine Frage – Das Kirchenlexikon

Samstag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen

Himmliche Hits

Sonntag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen

Zwischentöne

Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen

Radio-gottesdienst

Sonntag, 25. April, 10.00, NDR Info, evangelisch, aus St. Jacobi in Hamburg mit Bischöfin Kirsten Fehrs

Dat kannst mi glööven

Montag bis Freitag, 14.15, NDR 1 Niedersachsen

Moment mal

Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonnabends und sonntags 9.15

Gesegneten Abend

Täglich 19.04 Welle Nord, montags auf Plattdeutsch, Samstag um 18.04

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 17 MV | Sonntag, 25. April 2021

11

Ein Traktor für die Kita

Till Backhaus will ihn den Kindern in Lärz schenken

14

Der Kalk in der Kapelle

Geheimnisse rund um ältesten Betraum Greifswalds entdeckt

15

Das Radio in der Vitrine

Familiengeschichte und Historie Pommerns in einer Ausstellung

16

KURZ NOTIERT

2022 stehen in Pommern die Propstwahlen an

Greifswald. Im pommerschen Kirchenkreis endet im kommenden Jahr der zehnjährige Berufungszeitraum der Propstin Helga Ruch in der Propstei Stralsund sowie der Propste Gerd Panknin in Demmin und Andreas Haerter in Pasewalk. Der Kirchenkreisrat beschäftigte sich nun mit dem Synoden-Wahlverfahren zum 31. Mai 2022. Helga Ruch geht dann in den Ruhestand, für Gerd Panknin und Andreas Haerter besteht die Möglichkeit der Wiederwahl beziehungsweise einer Dienstverlängerung bis zum Ruhestand. Beide Propste haben dafür ihre Bereitschaft erklärt. sk

OP PLATT

Utflug in ole Tieden

VON ANNEMARIE JENSEN



Letzt sind wi na de Sand wannert, en ole Buernstedt wiefaf vun't Döörp, ehrer mank Moor un Heid. Nu is dat Land al lang urbar maakt. Fröher wohnten dor Sönke, Lorenz un Anna, Vadders Vettern un Cousins tweten Grades. As Kind weer för mi de Sand vull von Geheimnissen. De Keerls weren bekannt för Spijööök un Hans-Bunken-Kneep. Anna weer mal verlovot mit en Dään. De sull um 1900 mitmaakt hebben bi de Boxeropstand in China. Umbi 1955 durf ik mal mit mien Vadder mit Rad na de Sand. Do leve blots noch Anna, aver nich alleen: Dat Huus weer vull von Katten, un Anna seet midden dormank. Dat Buernhuus von 1790 is verfulen. Um dat smucke Afnehmshuus gröönt un blöht dat, un dor löppt un flüggt veel Getier umbi. As weer't en Teken von Anna ehr Geist, steiht an'e Goornpoort so veel as: Twee-un Veebereners hölen bi uns to de Familie. Wer dat nich mag, schall man buten blieven.

Was fördert geistliches Wachstum?

Bei der gemeinsamen Sitzung der Kirchenkreisräte von MV ging es auch um existenzielle Fragen



Foto: Daniela Vogel

Ein Bild aus anderen Zeiten: Insgesamt sechs Mal haben die beiden Kirchenkreisräte schon live getaggt, ihre siebte gemeinsame Sitzung fand nun digital statt.

Die Menschen in den Gemeinden müssten wieder mehr über ihren Glauben reden, die Gemeinden außerdem besondere Orte geistlicher Stärkung fördern. Unter anderem darüber sind sich der pommersche und der mecklenburgische Kirchenkreisrat einig.

VON SYBILLE MARX

Schwerin/Greifswald. Wenn es um die Zukunft kirchlicher Arbeit im Sprengel Mecklenburg und Pommern geht, findet Propst Dirk Saueremann vor allem eins wichtig: „Unser Auftrag ist es, das Evangelium zu verkünden. Das muss an erster Stelle stehen.“ Nicht nur Struktur- und Finanzfragen gelte es darum zu beachten. „Letztlich geht es um die Frage, wie geistliches Wachstum wieder gelingen kann.“ Saueremann, Vorsitzender des mecklenburgischen Kirchenkreisrats, gehört zu den mehr als 20 Haupt- und Ehrenamtlichen, die vor Kurzem an der siebten gemeinsamen Sitzung des mecklenburgischen und des pommerschen Kirchenkreisrats teilnahmen – diesmal aufgrund von Corona per Videokonferenz.

Seit etwa eineinhalb Jahren läuft im Sprengel und der gesamten Nordkirche eine Zukunftsdebatte unter der Prognose, dass wegen sinkender Kirchensteuereinnahmen und einer Renteneintrittswelle in den kommenden zehn Jahren rund 40 Prozent der Pfarrstellen auf unbestimmte Zeit vakant werden (die Kirchenzeitung berichtete). Wie Bischof Tilman Jeremias informierte, hat die Nordkirche inzwischen erste Wünsche und Ideen

von der Basis dazu eingeholt. Unter anderem zeige sich da der Wunsch der Gemeinden, von Verwaltungsaufgaben weiter entlastet zu werden, sagte er laut Pressemitteilung bei der Sitzung. Die Kirchenkreisräte sind sich zudem einig: Doppelstrukturen müssten weiter abgebaut werden. Und es gelte, ein Umfeld zu schaffen, in dem geistliches Wachstum und auch das Ehrenamt gestärkt werden.

Propst Dirk Saueremann hofft, dass die Wahl der Kirchengemeinderäte im November 2022 von den Gemeinden als Chance genutzt wird, die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen geistlich zu vertiefen. „Wir erleben in den Kirchengemeinden viele Menschen, die bereit sind, sich mit Themen wie Bauen und Finanzen zu beschäftigen; die dazu beitragen wollen, dass Kirche im Dorf bleibt“, sagt er, „und das ist wunderbar.“ Aber die persönlichen Erfahrungen mit Kirche und Glauben, die diese Menschen motivierten, seien noch zu selten Thema.

„Glaube wird anziehend durch die Menschen“

„Ich wünsche mir, dass diese Erfahrungen zur Sprache kommen und sich mehr Menschen in den Gemeinden trauen zu erzählen: Wie habe ich als Jugendlicher meinen Pastor, meine Pastorin erlebt, was bedeutet es mir, getauft zu sein, welche Erwartungen habe ich heute an einen Gottesdienst?“ Solche Gespräche seien bereichernd für alle. „Glaube wird anziehend durch die Menschen, die ihn leben und

von ihm erzählen“, meint Saueremann.

Propst Gerd Panknin, Vorsitzender des pommerschen Kirchenkreisrats, sieht es ähnlich und betont mit Bischof Tilman Jeremias, dass die Gemeinden außerdem auch besondere Orte der Einkehr, Besinnung und geistlichen Stärkung fördern müssten; im pommerschen Kirchenkreis etwa den neuen Marienpilgerweg bei Verchen, das Haus der Stille in Weitenhagen und das Landschulheim in Sassen. In Mecklenburg die Häuser in Tempzin und Bellin, im gesamten Kirchenkreis außerdem offene Kirchen und weitere Pilgerwege.

„Dieser Austausch ist für mich unerlässlich“

Viele weitere Themen wurden bei der Sitzung besprochen, darunter Kriterien für die Nutzung kirchlichen Pachtlands und die Folgen der Pandemie (siehe unten und Seite 1). Nach der Gründung der Nordkirche im Jahr 2012 hatten die beiden Kirchenkreisräte angefangen, sich zunächst einmal im Jahr zu Beratungen und zum Austausch zu treffen, ab 2020 waren zwei Treffen pro Jahr geplant – was bisher an den Corona-Maßnahmen gescheitert ist. Bischof Tilman Jeremias ist seit 2019 als ständiger Gast dabei. „Diese gemeinsamen Sitzungen sind eine wunderbare Möglichkeit, um sich im Sprengel zu vernetzen“, findet er. „Das ist fruchtbar für alle Beteiligten.“

Bei rund zehn Themen kooperieren die beiden Kirchenkreise inzwischen dauerhaft, darunter etwa

bei der Filmreihe „Starke Stücke“, in der Arbeit mit Geflüchteten und der Prävention von sexualisierter Gewalt im kirchlichen Raum. Man brauche dieses Zusammenwirken auch dringend, „um in der großen Nordkirche mit gemeinsamer Stimme sprechen zu können“, sagt Tilman Jeremias. Von den 13 Kirchenkreisen in der Nordkirche sind der mecklenburgische und der pommersche die einzigen, die auf ehemaligem DDR-Gebiet liegen, in einem dünn besiedelten Flächenland mit verhältnismäßig vielen Kirchengebäuden.

Derzeit bräuchten vor allem die finanziellen Probleme, der Mitgliederückgang und die Auswirkungen der Pandemie bedrückende Prozesse mit sich, sagt Jeremias. Aber denen könnten sich die Kirchenkreise wenigstens gemeinsam stellen. Auch Gerd Panknin findet, die enge Verzahnung bündele Kräfte und potenziere die Möglichkeiten. „Dieser Austausch ist für mich unerlässlich.“

Kirchenkreisräte

Je 13 Mitglieder haben der mecklenburgische und der pommersche Kirchenkreisrat: gewählte Synodale und alle Propste. Sie vertreten den Kirchenkreis, führen Aufsicht über Gemeinden, Verwaltung, Dienste und Werke, bringen Beschlussvorlagen in die Kreisynode ein, setzen Beschlüsse um.

„Die Anspannung in den Gemeinden ist enorm“

Wismar/Neustrelitz. „Die Anspannung in den Kirchengemeinden ist enorm“ – mit diesen Worten beschrieb der Wismarer Propst Marcus Antonioli bei den Beratungen der beiden Kirchenkreisräte Mecklenburg und Pommern die Auswirkungen der Pandemie. Viele Gemeinden stünden durch das andauernde Hin und Her, das häu-

fige Reorganisieren seit Monaten unter großem Stress. Und die Ausfälle etwa in der Kinder- und Jugendarbeit oder der Kirchenmusik provozierten die Frage, was als Anknüpfungspunkt nacher noch übrig sei. Diese Ungewissheit nage an vielen Menschen, meint Antonioli. Die Pandemie verstärkte zudem bestehende Probleme.

Aber auch das wurde im Gespräch deutlich: wie erfolgreich viele Gemeinden durch Kreativität Neues entstehen ließen und durch Hygienekonzepte vieles möglich machten. Als Beispiel für erfolgreiche Angebote nannte die Neustrelitzer Propstin Britta Carstensen Open-Air-Gottesdienste, bei denen häufig Menschen spontan stehen

blieben und neue Zielgruppen erreicht würden. Kirchliche Ausdrucksformen seien stärker auf Zielgruppen ausgerichtet worden, Formate und Kommunikationsformen entstanden, die bei den Menschen gut ankämen, sagte Carstensen. „Es bestehen viele Chancen, diese Kreativität noch zu stärken und weiterzuentwickeln.“ sk

Statistik ist gut, Vertrauen ist besser

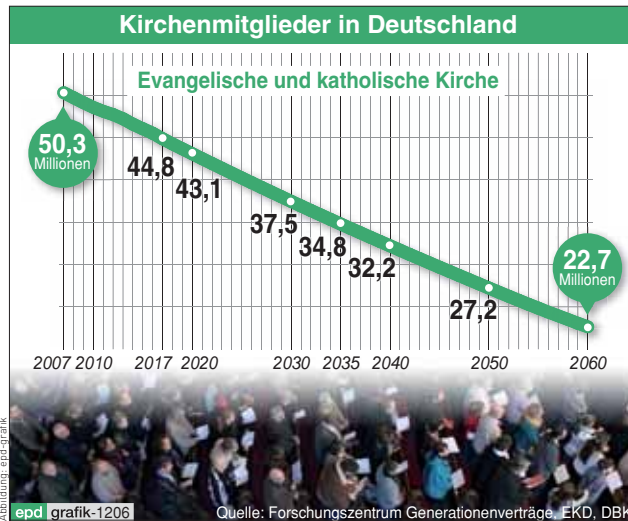
Ein Diskussionsbeitrag zum Sinn und Unsinn von Prognosen im kirchlichen Bereich

Als 2019 die Studie eines wissenschaftlichen Instituts aus Freiburg die Halbierung der kirchlichen Mitgliederzahlen prognostizierte, war die Aufregung bei Befürwortern und Kritikern solcher vorausweisenden Statistiken groß. Doch was bringen sie für die solide Planung?

VON JÜRGEN KEHNSCHERPER

Nicht nur in der Kirche, auch in Wirtschaft und Politik haben Prognosen einen hohen Stellenwert. Die meisten erweisen sich allerdings als falsch oder ungenau, obwohl die Prognosetechniken ständig weiterentwickelt werden. Die soziale oder wirtschaftliche Realität ist viel zu komplex, um sie vorausberechnen zu können. Warum also ist die aktuelle Prognose über die finanziellen Verhältnisse der Kirche in 40 Jahren derart mit Bedeutung aufgeladen? Warum erscheint es plausibel, einen „synodalen Zukunftsauftrag“ aus einer vagen Projektion abzuleiten?

Weil genau dies die soziale Funktion und Wirkung von Prognosen ist! Denn die Bedeutung von Prognosen liegt nicht in der Vorhersage der Zukunft, sondern in ihrer Gestaltungskraft für die Gegenwart, so die These von Jens Beckett, Direktor am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln. Prognosen sind trotz ihrer notorischen Unzuverlässigkeit probate Steuerungsinstrumente. Sie erlauben es der Leitung, sich so zu verhalten, als ob die Zukunft bekannt wäre. Wer durch Prognosen die kollektiven Erwartungen steuern kann, hat viel Einfluss. Denn auch wenn die Zukunft hypothetisch ist, so gibt sie doch einen ganz realen Anstoß für Entscheidungen über die Verteilung von Ressourcen.



Nach der Freiburger Studie von 2019 könnte sich die Zahl der Kirchenmitglieder in Deutschland bis zum Jahr 2060 halbieren. Sie basiert auf der demografischen Entwicklung und der Annahme, dass sich die Trends bei Taufen sowie Ein- und Austritten fortsetzen.

Eine Prognose trägt immer autoritäre Züge. Sie erlaubt keinen Zweifel, sie definiert Sachzwänge und erzeugt eine hohe Veränderungsbeabsichtigung. Sie fordert die Kreativität heraus, die Fantasie und Initiative – aber auch die kollektive Opferbereitschaft, den Verzicht und die bereitwillige Zerstörung von Bestehendem zugunsten einer erhofften Zukunft.

Prognosen dienen den Leitungen im Jetzt

Die Frage nach dem Sinn und Unsinn von Prognosen lässt sich durch ihre soziale Funktion beantworten:

Sie stärkt die Leitung, die Geschlossenheit und die Veränderungsbereitschaft. Wer die Vorüberlegungen zum Gestaltungsweg „Nordkirche mit neuen Horizonten“ liest, wird diese Thesen aus der Wirtschaftssoziologie in verblüffender Weise bestätigt finden.

Das Papier beginnt mit der Feststellung, dass die Synode aufgrund der aktuellen Prognose einen Zukunftsprozess für notwendig hält. Dann wird die erforderliche Struktur des Prozesses beschrieben: „Ein Zukunftsprozess braucht 1.) Leitung ... 2.) eine breite Basis ... 3.) Innovationskraft.“ Genau darin liegt das Potenzial einer Prognose: In der Steue-

rung und Strukturierung von Gruppen. Darum wird Prognosen in Wirtschaft und Politik ein derart hoher Stellenwert beigemessen, obwohl sie als Vorhersageinstrumente notorisch unzuverlässig sind.

Es bleibt allerdings die Frage, warum es auch innerhalb der Kirche so selbstverständlich geworden ist, die Legitimation und Wegweisung nicht aus der eigenen Tradition, schon gar nicht aus einem prophetischen Auftrag, sondern aus einer vagen Projektion abzuleiten. Ist die geistliche Not tatsächlich schon so groß? Sind die eigenen Erzählungen und Werte derart peinlich und aus der Zeit gefallen, dass man sie nicht mehr anzu-

bieten und darauf zu bauen wagt? In dem Papier der Kirchenleitung „Nordkirche mit neuen Horizonten“ kommt das Wort „Zukunft“ einundzwanzigmal vor, „Gott“ oder „Vertrauen“ gar nicht.

Eine Aufgabenstellung im Beteiligungsprozess zum Gestaltungsweg der Nordkirche lautet: „Attraktives Zukunftsbild entwickeln“. Warum nicht lieber die Herausforderungen der Gegenwart annehmen? Die Kinder dieser Welt sind klüger. Gerade die Unternehmen, die Banken und Handwerksbetriebe, die sorgfältig rechnen und langfristig denken, wissen, dass letztlich nur eine einzige Währung zählt: Vertrauen.

Sollte das nicht die Leitfrage und der Prüfstein in der Nordkirche sein: Ist unser Tun und Lassen geeignet, das Vertrauen zu stärken unter den Mitarbeitenden, in den Gemeinden, in Bezug auf die Gesellschaft? Dafür wäre nicht einmal eine „grundlegende Erneuerung“ erforderlich, sondern nur eine bewusste Stärkung dessen, was an Vertrauen wunderbarer Weise immer noch da ist. (Jens Beckett: Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus. Berlin, 2018)



JÜRGEN KEHNSCHERPER

Der Autor ist promovierter Pastor der Nordkirche und arbeitet im Bereich „Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt“ in Rostock.

Gemeindepädagogik studieren

Aufnahmetag für die Ausbildung am PTI erneut verschoben

Ludwigslust. Der Aufnahmetag für die gemeindepädagogische Ausbildung am Pädagogisch-Theologischen Institut der Nordkirche (PTI) muss erneut verschoben werden. Aufgrund der Pandemie findet er nun nicht am 8. Mai, sondern am 5. Juni statt, teilte PTI-Studienleiterin Gemeindepädagogik Cornelia Mikolajczyk, mit.

In vielen unterschiedlichen Formen finde in Gemeinden und Regionen Arbeit statt, die gemeindepädagogische Kompetenzen erfordert,

betonte sie. Immer wieder würde in den Gemeinden gefragt, welche Kirche, welche Angebotsformen und welche Inhalte Kinder, Jugendliche und Erwachsene wirklich brauchen. Ebenso, wie sie dabei selbst zu Entscheidenden werden, die ihre eigenen Zugänge zu Religiosität und Glauben finden. Automatisch würden dabei die Lebenswelten von Beteiligten in den Blick geraten und damit auch die Frage, wie das Evangelium mitten im Alltag von Menschen Gestalt gewinnen kann.

Um diesen Herausforderungen begegnen zu können, bedarf es gemeindepädagogischer Fachkräfte. In der nun mittlerweile seit über 75 Jahren bestehenden Fachschulausbildung des PTI werden Menschen befähigt, diese Arbeit qualifiziert in der Kirchengemeinde zu verantworten.

Bewerbungen sind möglich bis zum 7. Mai beim Kirchlichen Bildungshaus in Ludwigslust. Informationen gibt es auf der Homepage des PTI oder unter 03874/41 76 15 bei der Studienleitung. EZ/kiz

Klima und MV im Fokus

Landessynode der Nordkirche tagt wieder digital

Kiel. Die Landessynode der Nordkirche tritt am Freitag und Samstag, 23. und 24. April, zu einer Sondertagung erneut rein digital zusammen. Eröffnet wird die Tagung mit einem Gottesdienst, den Pastor Mathias Ristau und das Team der Seemannsmission gestalten. Bischof Tilman Jeremias wird seinen Sprengelbericht aus Mecklenburg-Vorpommern vortragen. Abgestimmt wird auch über einen Partnerschaftsvertrag mit der Süd-Ohio-Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika.

Diese Partnerschaft hatte Mecklenburg mit in die Nordkirche eingebracht. Ebenso steht ein Kirchengesetz zur Änderung dienstrechtlicher Vorschriften für Abstimmung.

Vorgelegt wird auch der Klimaschutzbericht 2019 und ein Bericht des Ausschusses „Junge Menschen im Blick“. Zudem wählen die Synodalen Ersatzmitglieder für einige Ausschüsse sowie die stellvertretenden Mitglieder in den drei Synoden der drei Kirchenbünde EKD, der VELKD und der UEK. tb

ANZEIGE

JETZT KIRCHENZEITUNG UMSTELLEN – UND VORTEILE SICHERN

Ihnen als treue Leserin oder treuem Leser bieten wir an, von der Printausgabe auf das digitale Lesen in der EZ-App zu wechseln. Ihre Vorteile auf einen Blick:

- ✓ Aktuelle Ausgabe pünktlich donnerstags lesbar – inkl. Erinnerungsfunktion
- ✓ Sie sparen monatlich 1,55 € gegenüber der Printausgabe
- ✓ Lesen auf verschiedenen Endgeräten möglich, zum Beispiel auf dem Tablet, dem Smartphone oder einem PC/Mac
- ✓ Jederzeit und überall auch offline lesbar
- ✓ Praktische und komfortable Funktionen wie z. B. Seitenübersicht – zum gezielten Ausschauen einzelner Seiten; Such- und Vorlesefunktion

Stellen Sie jetzt um!
 Sie erhalten Ihre digitale Kirchenzeitung für nur 6,75 € im Monat.
 Trauen Sie sich – Sie können das digitale Lesen vorab vier Wochen kostenlos und unverbindlich testen.
 Infos und Bestellung: ☎ 0431-55 77 99 ✉ leserservice@evangelische-zeitung.de

Von der Kriegsfront auf die Kanzel

In Afghanistan fing Tobias Heike an, Sinnfragen zu stellen – heute will der Soldat Pastor in der Nordkirche werden

Tobias Heike aus Wanderup in Schleswig-Holstein ist Bundeswehroffizier – Ausbilder in der Marineschule Flensburg. Doch nebenbei studiert der 37-Jährige derzeit im zweiten Semester Theologie an der Universität Greifswald. Er sieht seine berufliche Zukunft als Pastor in der Nordkirche. Die entscheidenden Impulse für diese neue Ausrichtung seines Berufslebens hat er während seines Einsatzes in Afghanistan bekommen. Ein Porträt.

VON KLAUS RÖSLER

Wanderup/Greifswald. Als Jugendlicher interessiert sich Tobias Heike nicht allzu sehr für den christlichen Glauben oder die Kirche: „Ich bin zwar getauft, aber nicht konfirmiert.“ Das ändert sich bei einem Aufenthalt 2001 in den USA. Als Schüler lebt er ein Jahr lang im Bundesstaat Pennsylvania. Dort lernt er ein Mädchen kennen, das sich stark in der lutherischen Kirchengemeinde von Camp Hill bei Harrisburg engagiert. Er geht mit ihr in den Gottesdienst, singt sogar im Chor der Gemeinde mit.

Es fasziniert ihn, dass man den christlichen Glauben mit Überzeugung leben kann. Zurück in Deutschland schläft seine Freude an der Kirche wieder ein: „Ich war nur formell Mitglied der Kirchengemeinde Wendeburg bei Braunschweig.“ Aber weiterhin hält er zu seiner Freundin Christie in den USA losen Kontakt.

2003 bewirbt er sich bei der Bundeswehr und wird in Fürstenfeldbruck in Bayern stationiert. Genau in dieser Zeit bewirbt sich Christie für einen Studienplatz in Wien. Die beiden beschließen, sich wiederzusehen – als Freunde. Dieser Vorsatz, lacht Tobias Heike heute, hält genau einen Tag lang. Dann sind die beiden ein Paar. 2007 heiraten sie in der Gemeinde seiner Frau in Camp Hill.

Jesus als persönliche Erlöser kennengelernt

Dienstlich verschiebt es Tobias Heike wiederholt in die USA. Im Sommer 2005 absolviert er drei Monate lang ein Praktikum in Pennsylvania. 2008 und 2009 ist er in El Paso im US-Bundesstaat Texas stationiert, wo er und seine Frau sich einer baptistisch geprägten Soldatengemeinde anschließen. Doch auch in anderen Gemein-

den sind sie regelmäßig zu Gast. Die breite Vielfalt des geistlichen Lebens empfindet das junge Ehepaar als Bereicherung.

2011 muss Tobias Heike an einem halbjährigen Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan teilnehmen. Wie die meisten seiner Kameraden lebt er am Standort Masar-i-Scharif. Afghanistan, das sei für ihn eine „extrem schwere Zeit“ gewesen, erinnert er sich heute. Vor dem Einsatz war Afghanistan ein „Abenteuer“. Doch tatsächlich wird es sehr ernst für die 1200 dort stationierten deutschen Soldaten. Es gibt Anschläge mit Toten und Verletzten.

Um innerlich zur Ruhe zu kommen, geht er in die Lagerkapelle und setzt sich dort ans Klavier. Er beherrscht das Instrument. Seine Eltern – beide Musiker – haben ihn davon überzeugt, dass es gut ist, Musik machen zu können. Durch das Klavierspiel kommt er mit dem Militärpfarrer ins Gespräch. Die beiden reden über Gott und die Welt, über den christlichen Glauben, über den Tod und das ewige Leben. Er beschäftigt sich mit den Texten der Kirchenlieder, und ihm fällt die geistliche Tiefe mancher Aussagen dort auf. Zudem wird ihm klar: „Gott ist wirklich da.“

Er fängt an, die Bibel zu lesen und zu beten. An einigen Stellen passen biblische Aussagen genau auf seinen Soldatenalltag, etwa der „Soldatenvers“: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“ (Johannes 15, 13). Er gründet zusammen mit dem Militärpfarrer einen Chor, der in dem muslimisch geprägten Land christliche Lieder anstimmt. Heike wird deutlich: „Dieser Krieg ist nicht alles.“ Und rückblickend bekennt er: „Ich habe dort Jesus Christus als meinen persönlichen Erlöser kennengelernt.“ Davon erzählt er anderen gerne weiter, weil er den Glauben als „solides, starkes Fundament“ erlebt hat. Zudem hat er den Eindruck, dass Gott noch etwas mit ihm vorhat. Was das sein könnte? Er weiß es nicht.

Wieder zurück in Deutschland wird er in Ramstein stationiert. Ihm wird bewusst, dass „Afghanistan“ immer noch in seinen Gliedern steckt. Er schläft schlecht, wacht mitten in der Nacht auf. Er sucht kaum noch den Kontakt zu anderen Leuten. Und ohne Waffe traut er sich eigentlich nicht mehr auf die Straße.



Tobias Heike in der Kirche in Wanderup, seiner Heimatkirche. Hier hat er seine erste Predigt gehalten: „Mich verbindet mit dieser Kirche sehr viel.“

Doch anders als in Afghanistan darf er in Deutschland seine Waffe außerhalb der Kaserne nicht tragen. Er merkt: „Das ist nicht mehr normal.“ Er nimmt an einer Therapie teil, in der er lernt, sich seiner posttraumatischen Belastungsstörung zu stellen und sie zu überwinden.

Zum Soldatenleben gehört ein häufiger Wechsel der Einsatzorte. 2013 zieht er mit seiner Frau nach Wanderup bei Flensburg. Der Offizier wird Ausbilder an der Marineschule im nahen Flensburg. Das Paar bekommt zwei Töchter, die heute sieben und fünf Jahre alt sind. Seine Frau findet eine Stelle als Do-

zentin für englische Linguistik an der Universität Flensburg, wo sie derzeit an ihrer Promotion arbeitet.

Probleme, als überzeugter Christ bei der Bundeswehr zu arbeiten, hat Tobias Heike nicht: „Die Bundeswehr ist doch kein Kriegstreiber.“ Aber er erinnert sich an sein Bekehrungserlebnis in Afghanistan und den Eindruck von damals, dass Gott noch etwas mit ihm vorhat. Eines Nachts hat er einen sehr intensiven Traum. Er hat den Eindruck, Jesus sei direkt bei ihm. Heike sagt Jesus im Traum, dass er ihm noch intensiver dienen will. Nur wie? Er spricht mit seiner Frau darüber, und die beiden

können sich vorstellen, in die USA zurückzukehren, damit er dort ein Theologiestudium aufnimmt. Doch das wird nicht nötig, als Pastor Gunnar Engel ab 2017 in Wanderup in die lutherische Kirchengemeinde kommt. Der ist nicht nur Pastor, sondern auch Influencer und Buchautor mit einer starken missionarischen Gesinnung. Wie er in seinem Blog schreibt, ist es sein Ziel, die Faszination und Schönheit Gottes immer wieder neu zu entdecken, in ihr zu leben und sie mit anderen Menschen zu teilen. Die beiden Männer freunden sich an.

Theologiestudium für Quereinsteiger

Engel macht Tobias Heike auf einen neuen Theologiestudiengang für den Quereinsteiger in der Pfarrerberuf aufmerksam. Der Studiengang kann über drei Jahre berufsbegleitend absolviert werden. Bisher bietet ihn nur die Universität in Greifswald an, ein Pilotprojekt der Nordkirche. Der Bundeswehroffizier bewirbt sich dafür. Er büffelt Griechisch und Hebräisch und besteht eine Aufnahmeprüfung in Bibelkunde. Inzwischen studiert er im zweiten Semester in Greifswald. „Wir sind der erste Jahrgang“, sagt er. Pandemiebedingt laufen die Seminare allerdings online. So studiert er also von zu Haus aus. Auch erste Predigten in Wanderup hat er inzwischen gehalten.

Bei seinen Kollegen beim Militär stoßen seine Pläne mitunter auf Skepsis: „Ist das dein Ernst?“ Mehr Sorgen macht er sich, weil seine Eltern reagieren würden, weil sie mit der Kirche nicht sonderlich viel anfangen können. Doch er erlebt eine Überraschung: „Meine Mutter hat sich kaputtgelacht und gesagt, dass ich mich schon als kleiner Junge gerne als Pfarrer verkleidet habe.“ Das sei ihm gar nicht bewusst gewesen. Er hofft, dass er nach Abschluss des dreijährigen Studiums in der Nähe von Flensburg einen Vikariatsplatz und anschließend auch eine Stelle findet. Er möchte gern andere Menschen für den christlichen Glauben begeistern. Dass er dazu von Gott berufen ist, daran hegt er keine Zweifel. Auch seine Prüfungen wird er sicher bestehen. Er verweist er auf einen seiner Lieblingsbibelverse: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht“ (Philipper 4, 13).

Mit dem ersten Sonnenstrahl

Eine Osterfrühandacht am Strand von Wreechen feierten die Gemeinden aus Putbus, Vilmnitz und Kasnevitz auf Rügen

Früh aufstehen hieß es für etwa 60 Rügner am Ostermorgen. Sehr früh. Denn schon vor Sonnenaufgang ging es an den Strand. Eine Andacht mit Lichteffekten ...

VON CHRISTINE SENKBEIL

Wreechen auf Rügen. Es war ein ganz besonderer Ostermorgen – und den Besuchern dieses früh morgendlichen Gottesdienstes wird dieser Tag lange in Erinnerung bleiben. Schon vor Tau und Tag trafen die Gäste auf dem Parkplatz nahe des Ufers in Wreechen ein: Für 6.34 Uhr war schließlich der Sonnenaufgang erwartet – und den wollte man beim Gottesdienst erleben. „Der Rasen war noch weiß vom Reif, das Thermometer zeigte ein Grad minus“, erzählt Jens Niellinger, der dabei war.

Ein Gottesdienst draußen, und so früh am Morgen? „Wir hatten vielleicht mit 6 oder höchstens 16 Teil-

nernern gerechnet“, so der Mediziner. Gekommen sind dann 60 Gäste, Mitglieder der Gemeinden aus Kasnevitz, Vilmnitz und Putbus.

Schön geschmückt war der Altar direkt am Strand aufgebaut. Eine Taufe sollte heute stattfinden. „Und tatsächlich ging die Sonne genau in dem Moment auf, als Pastorin Ma-

rie-Luise Marlow die Taufe vollzog. So fiel der allererste Sonnenstrahl auf den Täufling“, sagt Jens Niellinger. „Das war ein ganz großartiger Moment.“

Eine Jugendliche aus der Gemeinde wurde getauft. Viele Familien hatten sich auf den Weg gemacht, meist jüngere Menschen, einige Kinder. Es war das erste Mal, dass der Gottesdienst in dieser Form stattfand. „Eine Coronadee“, sagt Niellinger. Eine, die aber möglicherweise wieder aufgenommen werden könnte, denn das gemeinsame Singen draußen, die Lichtstimmung am Strand, das frühe Beisammensein – alles das kam gut bei den Gästen an.

„Wir versuchen, zu machen, was im Moment möglich ist“, sagt der Kirchenälteste. Auch bei den normalen Gottesdiensten wird ein letztes Lied nun meistens draußen gesungen, auch den Segen gibt es

ANZEIGE

MECKLENBURG-SCHWERIN

DELUXE

Jetzt Ihr Abo bestellen!

www.mecklenburg-schwerin-deluxe.de



Am Morgen der Auferstehung: tolle Lichtstimmung am Strand Wreechen.

KURZ NOTIERT

Freitagabend – Feierabend



Einladung zum Ausklang der Arbeitswoche in Rostock-Evershagen.

Rostock. Wer die Arbeitswoche ausklingen lassen möchte mit Stille, mit Gedanken zu Gott und (Film)Szenen aus der Bibel, mit vertrauter und neuer Musik, mit abendlichem Licht in der Kirche, ist eingeladen in die Thomas-Morus-Kirche in Rostock-Evershagen. Erstmals am Freitag, 26. März, um 17 Uhr und dann immer am Freitag vor dem vierten Sonntag im Monat um 17 Uhr. Ob Groß oder Klein, Alt oder Jung, ob allein oder mit Freunden: Kommen kann jede und jeder. Gastgeberin für den Abend ist die Kirchengemeinde Rostock-Evershagen. **kiz**

Fachfortbildung ist verschoben

Sietow. Die für den 17. April geplante Fachfortbildung zum Thema „Programm-Kirche“ in Sietow musste wegen der hohen Inzidenzzahlen ausfallen. Sie wird zu einem späteren Zeitpunkt nachgeholt werden, verspricht Kersten Koepecke, Referent für Kirche und Tourismus im Kirchenkreis Mecklenburg. **kiz**

NDR-Aktion unterstützt Pandemiehilfsprojekte

Hamburg. Die Spendenaktion „Hand in Hand für Norddeutschland“ des Norddeutschen Rundfunks (NDR) hat den beiden diesjährigen Kooperationspartnern Diakonie und Caritas eine Rekordsumme eingebracht. 6 439 301,17 Euro seien bis zur Kontoschließung am 31. Januar auf das Spendenkonto eingegangen, teilte der NDR in Hamburg mit. Davon soll den Corona-Hilfsprojekten der Diakonie und Caritas in Mecklenburg-Vorpommern ein Spendenanteil in Höhe von gut 870 000 Euro zu Gute kommen. 76 Projekten könne damit Unterstützung zukommen, so Aufenthaltsstätten für Obdachlose, Beratungsangebote für Krisen und persönliche Not sowie Schulsozialarbeit und digitale Hilfe im Homeschooling. Diakonie und Caritas erhalten je nach Bundesland unterschiedliche Spendensummen nach einem vorher festgelegten Schlüssel. **epd**

80 MV-Veranstaltungen zu „Jüdischem Leben“

Schwerin. Mit gut 80 Veranstaltungen beteiligt sich Mecklenburg-Vorpommern in diesem Jahr das Festjahr „321-2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“. Justizministerin Katy Hoffmeister (CDU) dankte vor dem Schweriner Landtag allen engagierten Bürgern, Organisationen und Vereinen, die Veranstaltungen und Projekte umsetzen: „Sie setzen gerade in der heutigen Zeit ein wichtiges Zeichen für Respekt und Toleranz.“ Programme werden in Alttentropow, Greifswald, Rostock, Schwerin, Stavenhagen, Stralsund und auf Usedom geboten. **epd**

Eine Kita belebt das Dorf

In Lärz am Ufer der Müritz baut die Diakonie einen neuen Kindergarten

Einen roten Trecker hat Minister Till Backhaus der Kita bei der Fördermittelübergabe versprochen. 2022 soll die neue Kita in Lärz fertig sein.

VON HANS-JOACHIM KOHL

Lärz. Der Ort Lärz, am südlichen Ende der Müritz, ist in Aufbruchstimmung. Die Kita soll neu gebaut werden. Im März kam die Förderzusage des Landes über 75 Prozent der Bausumme an die Gemeinde Lärz, die Bauherrin ist. Eine Million Euro soll das Projekt kosten. Die Eigenmittel sind auch da.

Petra Marquardt, seit 1997 Mitarbeiterin in der Kita und seit 2013 Leiterin, ist froh über die Finanzzusage. Die Kinder haben auf dem Bauplatz schon ein Schild aufgestellt: „Hurra – es geht los“, umrahmt mit vielen bunten Kinderhänden.

Aber es gab und gibt immer wieder harte Zeiten für die Mini-Kita mit 22 Kindern. Anfang 2018 war der Träger-Wechsel von der AWO zur Diakonie. „Eine harte Zeit“, erzählt Leiterin Petra Marquardt, „für mich, das Team, die Eltern und Kinder.“

Harte Zeiten auch jetzt: „Wir haben im Moment Notbetreuung, das bedeutet, nur Eltern aus systemrelevanten Berufen dürfen ihre Kinder bringen.“ Abstand halten zwischen Erzieherinnen und Kindern ist unmöglich, „die Kinder müssen getötet werden“, erklärt Petra Marquardt. Die Eltern dürfen nicht in die Kita. Es gibt ein umfangreiches Hygienekonzept, nur so kann im Haus ohne Maske gearbeitet werden.

„Ein neues Haus hätten wir schon öfter mal gern gehabt“, sagt die Leiterin. „Durch den Trägerwechsel fiel



Kinder, Erzieherinnen und Eltern freuen sich auf den Kita-Neubau. Die Kinder haben ein Schild gemalt.

für uns der Bestandsschutz weg, die neue Betriebserlaubnis wurde uns nur befristet erteilt.“ Eigentlich schade, denn, „es ist eine sehr schöne Kita“, betont Petra Marquardt, „sehr familiär, neu eingerichtet, aber die Räume sind zu klein“. Der Neubau, so lacht Petra Marquardt verschmitzt, „könnte doch schon bitte im Herbst stehen, denn wir bauen wahrscheinlich mit Fertigteilen aus Holz. Das wäre schnell hochgezogen“. Doch 2022 sei realistischer.

Seit die Diakonie die Kita in Lärz übernommen hat, geht es mehr um

den christlichen Glauben. „Mit dem religionspädagogischen Ansatz fingen wir 2018 an“, erzählt Petra Marquardt, „mit Teamweiterbildungen und immer neuen Angeboten für die Kinder. Wir sind auf dem Weg. Jetzt treffen wir uns einmal im Monat mit Pastorin Ulrike Kloss aus Mirow – Coronabedingt in der Kirche.“

Über den Baulandverkauf einer Familie mit der Bedingung des Kitabaus und der Spende des Vereins „Kulturkosmos“ bekam die Gemeinde das Grundstück für den Kita-Bau quasi geschenkt.

Alle Beteiligten wollen unbedingt, dass eine Kita im Ort bleibt. Mitte März konnte Landwirtschaftsminister Till Backhaus eine Förderzusage von 75 Prozent der Kosten aus dem Dorferneuerungsprogramm des Landes Mecklenburg-Vorpommern machen. Zur Einweihung soll es von ihm einen roten Trecker geben.

150 000 Euro werden aus dem Strategiefonds bereitgestellt. Die restlichen 150 000 Euro kommen von der Gemeinde Lärz. Die neue Kita soll mit 25 Kindern klein bleiben.

Von der Landwirtschaft zum Pastor

Zum Gedenken an Pastor i. R. Günter Kohn in Neustrelitz

VON PRÖPSTIN BRITTA CARSTENSEN

Neustrelitz. Am 25. März verstarb im Alter von 94 Jahren Pastor i.R. Günter Kohn.

Günter Kohn wurde am 1. Januar 1927 in Gerdshagen, Kreis Regenwalde, Pommern, geboren. 1945 kam er als Flüchtling mit seiner Familie nach Schlutow bei Gnoien. Dort lernte er später seine Ehefrau Charlotte kennen. Sie sind über 70 Jahre miteinander verheiratet gewe-

sen. In den folgenden Jahren wurden dem Ehepaar vier Kinder geschenkt.

Ursprünglich aus der Landwirtschaft kommend, entschied sich Günter Kohn, dann Pastor zu werden. Mit 35 Jahren nahm er im Jahr 1962 ein fünfjähriges Studium an der Predigerschule in Erfurt auf. Seine Familie lebte in dieser Zeit mit dem Pastorenehepaar Pilgrim im Pfarrhaus in Boddin. 1964 und 1966 absolvierte Günter Kohn im Rahmen des Studiums zwei Praktika in Malchow und in Penzlin. 1967, nach der

in Erfurt erfolgreich bestandenen Zweiten Theologischen Prüfung, wurde ihm die Verwaltung der Pfarrstelle in der Kirchengemeinde Groß Lukow übertragen, wo er 1968 ordiniert wurde.

Am 1. Dezember 1974 wechselte er auf die Pfarrstelle in Alt Strelitz, wo er bis zum Ruhestand wirkte. Dann zogen Kohns nach Neustrelitz-Kiefernheide, wo er bis zu seinem Tod gelebt hat. Wir erinnern uns dankbar an Günter Kohn und seinen Dienst.

Die tröstende Kraft der Kirchenmusik

Kantor i.R. Hartmut Zilch in Ribnitz ist gestorben – noch als schwer Kranker sang er mit anderen

VON KANTORIN DOROTHEE FREI

Ribnitz. Nur zwei Tage nach seinem 60. Geburtstag ist am 25. März Kantor i. R. Hartmut Zilch in Ribnitz gestorben. Am Freitag nach Ostern wurde er in der Ribnitzer Marienkirche zu seiner letzten Ruhe geleitet. Begleitet von seinem Lehrer Emil Handke an der Orgel und einem aus Kollegen und Kolleginnen gebildeten Chor konnte die Trauergemeinde das Leben des Kantors und Organisten Hartmut Zilch an sich vorüberziehen lassen. Seine Schwester, Angela Ziegler, trug den 23. Psalm von Anton Dvorak mit ihrer berührend schönen Altstimme vor.

In der Ansprache von Pastorin Susanne Attula erfuhren wir von seinem bereits in früher Jugend gehegten Wunsch, Kirchenmusiker zu wer-

den. In einer religiös-musikalischen großen Familie aufgewachsen, suchte Hartmut schon früh Gelegenheiten, sich auszubilden und auszuprobieren. Das Musizieren mit der Gemeinde war ihm auf den Leib geschrieben.

Nach Stationen in Röbel und Berlin fand er seinen Schaffensmittelpunkt in der Marienkirche Ribnitz. Dort baute er eine große Chorarbeit auf und gestaltete den Orgelneubau von 1994 mit. Viele Jahre leitete er Kinder- und Jugendsingwochen.

Eine schlimme Erkrankung machte ihm die Arbeit in all ihrer Komplexität zunehmend schwerer. Ein bitterer Einschnitt wurde sein Ausscheiden aus dem geliebten Amt in Ribnitz im Jahr 2009. Hartmut blieb an diesem schmerzhaften Wendepunkt aber nicht stehen.

Als bescheidener Mensch, der er war, hörte er auch gern zu. Man sah ihn in Gottesdiensten und Konzerten als wachen Zuhörer, auch wenn er nach außen manchmal müde und schwach wirkte. Hartmut konnte auch, als es ihm selbst schon immer

schlechter ging, noch zeigen, dass die tröstende und aufbauende Kraft der Musik überall zu Menschen finden kann. So sang er auch mit Patienten in den Kurkliniken. Seine Krankheit schien er geradezu Gott ergeben zu tragen. Doch zuletzt nahmen die gesundheitlichen Probleme immer mehr zu.

Pastorin Susanne Attula erinnerte uns an einen Menschen, der zwei Dinge über alles liebte: seine Familie und die Kirchenmusik. Jeder Sonntag war ihm ein Feiertag: mit festlich gedecktem Tisch und der Bach-Kantate.

Und noch etwas erlebten wir im Gedächtnis an dieses besondere, begabte und gezeichnete Leben: die wärmende, tröstende und tragende Kraft der Kirchenmusik in der Gemeinde.



Hartmut Zilch



Marienkappelle enthüllt

Wieder entdeckt und neu genutzt: Ursprungskapelle von St. Marien Greifswald wird Raum der Stille

Vielleicht war hier der erste Ort, in dem Betende in Greifswald Andacht hielten: als die Stadt erst Stadt wurde, die großen Kirchen im Bau waren. Danach war die Kapelle an der Nordseite der dicken Marie über Jahrhunderte nur Kalkhaus und Abstellkammer. Nun erhält sie ihre Bedeutung als sakraler Raum zurück.

VON CHRISTINE SENKBEIL
UND SEBASTIAN KÜHL

Greifswald. Die große Enthüllung durfte nur in kleinem Kreis stattfinden: Am 31. März fiel rund um die Kapelle an der Nordseite der Greifswalder Marien-Kirche der Vorhang. Bauplänen und Gerüste wurden abgebaut. Die auf alten Fundamenten neu erbaute Kapelle war zu sehen.

„Es ist gelungen, Altes und Neues gut miteinander zu verbinden. Die Wände sind auf ein historisches Maß hochgemauert, so dass der mittelalterliche Befund endlich gesichert ist“, so Pastorin Ulrike Streckenbach.

Die ersten Hüllen waren 2015 gefallen, als die Marienkappelle nämlich ihr gut behütetes Geheimnis „enthüllte“ und klar wurde, dass sie mehr als nur eine Abstellkammer ist. Damals hatte die Kirchengemeinde lediglich die Sanierung des vorhandenen Baukörpers geplant. „Doch als der Raum legeräumt wurde, standen wir vor einem großartigen historischen Befund und

beschlossen, den Raum auf keinen Fall mehr als Abstellkammer zu missbrauchen“, berichtet die Pastorin. „Dass er jahrhundertlang als Kalkhaus benutzt wurde, das wusste man. Aber dass es sich um eine derart bedeutsame Kapelle handelte, das hatte man über die Zeit vergessen.“

Und so begann die Arbeit. Architekt Ulf-Gernot Kirmis vom Hamburger Architekturbüro Johannsen und Partner, die Bauleute und Fachleute leisteten Großartiges. Die in ihrer ursprünglichen Gestaltung vollständig erhaltene Südwand wurde aufgemauert. Sichtbar ist nun „ein Kleinod frühgotischer pommerischer Architektur“, wie Ulrike Streckenbach einschätzt. Steinmetzmeister Peer Reisener von der Firma Feilhaber brachte auf den Absätzen der äußeren Stützpfiler optisch reizvolle Kalksteinplatten an, hergestellt nach Entwürfen der Gestalterin Gertrud Fahr. Kreuz, Herz und Anker symbolisieren darauf die drei christlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung.

Die Mariengemeinde hat nun einen Film über die Kapelle auf www.marien-greifswald.de gestellt: als einen für alle Internetnutzer zugänglichen Ersatz für die pandemiebedingt abgeblasene feierliche Übergabe. Diese fünfminütige Dokumentation berichtet über die Wiederentdeckung und Neunutzung der Kapelle, blickt in die Geschichte und zeigt die aktuellen Befunde aus dem Inneren.

Dass die Ursprünge der Kapelle im Dunkeln liegen, erfährt der Zuschauer. In der neu entstehenden Stadt Greifswald wurden um 1241 zeitgleich nämlich mehrere Kirchen gebaut. „Wir dürfen annehmen, dass die Marienkappelle als erste fertiggestellt worden war“, heißt es im Film. Eine Einschätzung des Bauhistorikers André Lutze. Die unter mehreren Farbanstrichen sichtbaren Schriftzüge und Malereien kündigen davon, dass der Raum ursprünglich gottesdienstlich genutzt wurde. Hier suchte man Besinnung, bevor



Foto: Christine Senkbeil



es an die Arbeit ging.

Malereien mit einer Wiese von Marienrosen kamen im Inneren zum Vorschein. Der von fünf Herzen umkreiste Stern, der als „Stella Maris“, „Stern des Meeres“, für Maria steht. Ein mittelalterlicher Kämpfer ist an einer Wand zu entdecken, dem Fachkundigen erkennbar ist ein orangegefasstes Weinblatt auf blauem Grund - ob es wirklich aus dem damals unermesslich wertvollen Lapislazuli-Farbstoff besteht? Die Dinge werden nun untersucht. „Die Restauratoren sind noch am Werk und sichern die Wandmalereien.

Ganze Schriftzüge, Figuren und eine Unmenge von Marienrosen werden zutage treten.“

Die neuen Fensteröffnungen werden im Frühjahr durch den norwegischen Glaskünstler Peter Sutton gestaltet, kündigt Streckenbach an. „Er spielt mit dem Licht, indem die Spektralfarben ineinander verlaufen, wenn man sich davor bewegt.“

„In ihrer sakralen Tradition soll dann auch die zukünftige Nutzung der Kapelle stehen“, sagt Ulrike Streckenbach. „Die Marienkappelle lädt als Raum der Stille ein, in dieser schnelllebigen Zeit zu sich kommen zu können und alles Tun und Lassen zu bedenken.“

KURZ NOTIERT

Demnächst Saisonstart in der Kapelle Jager

Jager. Die Kapellensaison in Jager ist in diesem Jahr nun doch nicht gestartet, informiert Sabine Petters. „Die restaurierten Fenster werden derzeit wieder eingesetzt“, so die Ehrenamtliche. Ein einladendes Banner der Nordkirche hängt dann am Zaun, auf dem „Zeit für dich“ steht. Wie im Vorjahr lädt es zur Kulturreihe „Spirituelle Sommer“ ein. Täglich von 8 bis 20 Uhr ist die weiße Kapelle im Mai zur Stille und Einkkehr geöffnet. Wöchentlich am Mittwoch um 19 Uhr sind außerdem Andachten zum Innehalten in der Mitte der Woche geplant. Weitere Infos auch über Pilgerwege gibt es unter sabinepetters@t-online.de chs

Andachten per Telefon bietet Demmin an

Demmin. Wie der Pastor der Kirchengemeinde Demmin, Martin Wiesenberg, informiert, finden wieder wöchentliche Telefonandachten statt, „wenn die Gottesdienste auf den Dörfern coronabedingt nicht stattfinden können“. Informationen dazu werden in den Dörfern verteilt. „Geben Sie die Nummer auch gern an Freunde, Bekannte, Verwandte weiter“, so der Pastor. Die kostenlose Nummer lautet 03998/449 99 98. Alle Termine der Kirchengemeinde sind auch auf der neuen Internetseite www.evkg-demmin.de veröffentlicht oder können zu Bürozeiten unter 03998/43 34 83 erfragt werden. chs

Auf Rügen startet Kanzeltausch-Projekt

Bergen. Von April bis Oktober läuft auf Rügen ein Kanzeltausch-Projekt: Teilnehmende Pastorinnen und Pastoren predigen jeweils in einer anderen Gemeinde. „Für je einen Sonntag im Monat tauschen wir unsere Kanzeln“, so Pastorin Friederike Tauscher in Bergen. „So erlebt jede Gemeinde über ein halbes Jahr verteilt pro Monat eine andere predigende Pfarrperson.“ Thema sind die Namenspatrone der Kirchen. kiz

KIRCHENRÄTSEL

„Jetzt, da wir weggezogen sind, ist unsere Dorfkirche Hohen Viecheln zu sehen“, erzählt uns Christiane Hesse aus Pekatel am Telefon fröhlich. Stimmt! Ihr Mann war dort lange Pastor. Auch Hans-Joachim Engel erkannte Hohen Viecheln, ebenso Lutz Jastram, Inge Leppin, Jürgen Zechow, Ute Mejer-Ewert, Siegfried Fischer, Kurt Pieper, Lisa Poppe, Marianne Müller, Peter Büttner, Michael Heyn, Franz-Peter Kurtz und Klaus Peseke. Vielen Dank! Diesmal geht's auf eine Insel, und diese Figur wird gesucht. **Wo ist sie? Rufen Sie uns an unter 03834/776 33 31 oder schreiben Sie uns an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.**



Diakon mit Leib und Seele

Anklam trauert um Eckhard Buntrock

Herzlich und direkt war er. Eckhard Buntrock hatte viele Gaben, viele Pflichten. Eine verlässliche Konstante in der Kirchengemeindearbeit in Anklam, sagt Pastorin Petra Huse. Vor fünf Jahren ging er in den Ruhestand, wollte kürzer treten. Doch dann kam Corona.

VON PETRA HUSE

Anklam. Als Eckhard Buntrock mir im April 2009 zum ersten Mal bewusst begegnete, hatte er einen Blumenstrauß aus seinem Garten in der Hand. Er war zur Ordination in den Greifswalder Dom gekommen, und die Blumen erhielt ich mit einer eindeutigen Botschaft: „Damit Sie lange bei uns bleiben.“ Herzlich und direkt, so lernte ich ihn kennen. Worum es ihm ging, erfuhr man immer sofort. Als ich einige Monate später in An-

klam ankam, war er der „alte Hase“ in der Region, Kirchenältester in Anklam, Religionslehrer an der Evangelischen Schule und Diakon in den umliegenden Dorfgemeinden. Eckhard Buntrock kannte nahezu jede Familie, durchblickte mühelos komplizierte Verwandtschaftsverhältnisse und steuerte jede noch so versteckte Haustür in den Dörfern zielsicher an. Langfristig für Menschen da zu sein gehörte zu seinem Selbstverständnis.

Besonders während der häufigen Vakanzen in Anklam war seine Mitarbeit in der Kirchengemeinde Teterin-Lüskow eine verlässliche Konstante. Zunächst durch Angebote für Kinder, später hielt er Gottesdienste, übernahm Seniorennachmittage und besuchte die Geburtstagskinder.

Besonders verbunden war er sein Leben lang mit Rügen, wo er geboren

wurde und aufwuchs. Aber auch Schlatkow, wo er die prägendste Zeit seines Berufslebens verbrachte, blieb immer ein Herzensort für ihn.

Als er vor fünf Jahren in den Ruhestand ging, wollte er kürzer treten. Er wünschte sich mehr Zeit für seine große Familie, den Garten und die Kontakte zu Verwandten und Freun-



Foto: Rainer Neumann

Eckhard Buntrock mit Posaune, 2017.

den. Als leidenschaftlicher Chorsänger genoss er viele große Aufführungen der Anklamer Kantorei. Auch die Bläser der Region unterstützte er treu. Die Gemeinschaft der Züllchower-Züssower DiakonInnen war seine geistliche Heimat.

Er sorgte sich sehr um die Gemeinden während der Pandemie. Gemeinschaft und Begegnungen waren für sein Bild von Kirche entscheidend und unverzichtbar. Die Position der Kirche in dieser Zeit war ihm manches Mal nicht entschieden genug.

Am 30. März hat Eckhard Buntrock selbst den Kampf gegen Corona verloren. Er wurde 70 Jahre alt. In der Anklamer Marienkirche, wo er so oft und gern gesungen hat, werden wir gemeinsam von ihm Abschied nehmen. Möge Gott ihn schauen lassen, was sein Glaube war.

KIRCHE IM RADIO

Samstag, 24. April

7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, Christmenschen, Thomas Lenz (ev.).

Sonntag, 25. April

7.45 Uhr bis 8 Uhr, NDR 1 Radio MV, Magazin Treffpunkt Kirche, Thomas Lenz (ev.).

Montag-Freitag

4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

ANDACHTEN (werktags)

6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Fritz Rabe, Neubrandenburg (ev.); Di: Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.); Mi/Do: Sieghard Reiter, Rostock; Fr: Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.)

KURZ NOTIERT

Sonderausstellung über Synagogen in der Region

Rostock. Das Rostocker Max-Samuel-Haus zeigt eine Sonderausstellung über Synagogen in Mecklenburg. Sie werfe einen Blick auf diese weithin unbekanntesten Bauten, hieß es. Sie dienten als jüdische Gebetsstätte und Versammlungshaus. In Mecklenburg sind 15 Synagogengebäude erhalten, in Vorpommern eines. Die Ausstellung dokumentiert die unterschiedlichen baulichen Zustände der Gebäude.

In Boizenburg, Dargun, Goldberg, Hagenow, Krakow am See, Röbel, Rostock, Schwerin und Stavenhagen sind sie öffentlich zugänglich. Gezeigt werden unterschiedliche Bautypen. Zudem werden Funktion, Form und Bedeutung erklärt, etwa anhand von liturgischem Gerät, Modellen, Plänen und Bildern. „Nicht alle etwa 40 israelitischen Gemeinden, die Mitte des 19. Jahrhunderts existierten, konnten eine eigene Synagoge unterhalten“, hieß es. In Vorpommern gab es Synagogen an elf Orten, von denen heute drei zu Polen gehören. In Mecklenburg dienen heute zwei Synagogen in Rostock und Schwerin Juden als Bet- und Versammlungshäuser. Sieben einstige Synagogen sind jetzt Kirchen, Bildungs- oder Kulturstätten. kiz

Vortragsreihe über Sibylla Schwarz startet

Greifswald. Anlässlich des Jubiläumsjahres der Barock-Lyrikerin Sibylla Schwarz (1621-1638) startet nun eine interdisziplinäre Vortragsreihe unter dem Titel: „... ein Irdisches Paradeiß“. Der Titel nimmt Bezug auf den an der Gristower Wieck gelegenen Sehnsuchtsort der jungen Dichterin: Fretow / Frätow, wo die Familie Schwarz ein Landgut besaß. Hier herrschte heile Welt im Gegensatz zur Stadt mit ihrem Kriegslärm. Ihn hat sie als ihr „irdisches Paradeiß“ gerühmt und lyrisch überhöht. Die Vortragsreihe findet aufgrund der Pandemie nicht in der Jakobikirche sondern im virtuellen Hörsaal des Krupp-Kollegs statt. Sie wird am 28. April um 18 Uhr eröffnet mit einem Vortrag von Hans von Trotha aus Berlin: „Paradeiß Lost - Sibylla Schwarz, ihr Garten und wir“. Der Live-Stream ist zu erreichen über die Startseite des Greifswalder Krupp-Kollegs, www.wiko-greifswald.de. Zwölf weitere Vorträge folgen bis Dezember. Informationen und Programm unter www.sibylla-schwarz.de. kiz

Gang durch die Familiengeschichte

Ausstellung zur Geschichte Pommerns ist im Landesmuseum in Greifswald zu sehen

Es sind Erinnerungen an den Großvater, die Rainer Neumann beim Anblick eines alten Radios im Greifswalder Landesmuseum plötzlich anfassen. Der Volksempfänger. Für seinen Opa bedeutete es Lebensgefahr, daraus den Feindsender zu hören. Für den heute lebenden Greifswalder wird der Gang durch die Ausstellung zu einer Reise durch die eigene Familiengeschichte.

VON RAINER NEUMANN

Greifswald. Die Geschichte Pommerns im 20. Jahrhundert – darüber zu schreiben sollte eine einfache Aufgabe sein, 3000 Zeichen waren vorgegeben. So ging ich also ins Pommersche Landesmuseum in Greifswald, wo der dritte Ausstellungsteil der Geschichte Pommerns, vom Ersten Weltkrieg bis zum Beitritt Polens zum Schengener Abkommen, eröffnet wurde.

Ich betrat einen schwarzwandigen Raum: Pommern im Ersten Weltkrieg. Da hat es mich getroffen, denn die Geschichte meiner Familie bestimmte von nun an meine Wahrnehmung.

Zeitungsanzeigen sind zu sehen, etwa: „Der Seesieg im Skagerrak“ oder: „Eine große Schlacht in Ostpreußen“, aber auch: „Kaiser entsagt dem Thron“; darunter Briefe und Todesanzeigen. In einem Brief lese ich, dass meine Großmutter 1917 ihren Sohn bei der Marine fragte: „Sind deine Stiefel dicht?“

Danach wird die Geschichte der Fischerteppiche erzählt – einen bekam ich zu meiner Einführung im Greifswalder Dom 1994. Sie sind nicht nur Traditionssache, sondern auch eine Geschichte von Not und Armut der Fischerfamilien.

Zur Zwischenkriegszeit gehört auch der Stettiner Autohersteller Stoewer mit einem Foto von Max Schmeling 1929. Aber diese Zeit bedeutete nicht nur die Goldenen Zwanziger, sondern auch Inflation, Agrar- und Weltwirtschaftskrise.

Und dann steht da ein Volksempfänger mit dem großen Lautsprecher in einer Vitrine. Den kenne ich von einem Foto mit meiner Mutter, genau das gleiche Gerät. Mein Großvater als Pastor der Be-



Foto: Rainer Neumann

Grenzpfähle der DDR und der Volksrepublik Polen an der „unantastbaren Friedens- und Freundschaftsgrenze“.

kennenden Kirche hat abends „Feindsender“ gehört, worauf die Todesstrafe stand. Aber die Familie hat dichtgehalten!

Ich komme zum Schicksal der Juden in Pommern. 1939 lebten noch etwa 3329 Menschen mit jüdischen Wurzeln in Pommern und 1940 erfolgten die ersten Deportationen. In einem Brief meiner Mutter, die die Novemberprogrome 1938 als junges Mädchen in Offenbach erlebte, las ich, dass sie danach sehr verstört war. Die vielen Kurzbiografien sind bewegend: Große Geschichte wird als persönliche Geschichte erzählt. Diese sind, wie einer der Kuratoren, Gunter Dehnert, sagte, ein tragendes Element der Ausstellung – überzeugend. Danach sehe ich eine

Soldatenuniform mit Gewehr an der Seite und über einem gedachten Kopf ein Stahlhelm. Solche Fotos von meinen Onkeln vor ihrem Tod im Zweiten Weltkrieg – keiner der vier Brüder meiner Mutter überlebte. Junge Männer mit Stahlhelm und siegessicherem Blick – oder war er nur für die Eltern aufgesetzt? Aber auch Fotos ihres Grabes mit Stahlhelm oben auf dem Kreuz sind in unserem Familienalbum.

So berührt die Ausstellung meine Familiengeschichte, denn am Ende werde ich selbst stehen: als Bürger Europas nach dem Schengener Abkommen. Hier wird



Der Volksempfänger VE 301 W: Ihn konnte sich jeder leisten.

also meine eigene Vorgeschichte gezeigt.

Nach dem Erschrecken durch die Uniform ging es weiter: Auf fast schwarzem Hintergrund stehen die Alarme und Bombenangriffe auf Stettin: Tag für Tag mit Uhrzeiten und Folgen. Meine 98-jährige Tante erzählte mir, dass bei der Konfirmation ihrer Schwester durch ihren Vater Bombenalarm ausgelöst wurde und alle in denunker flohen.

Weiter geht es in die Nachkriegszeit: Pommern mit diesem verbotenen Namen in der DDR und Pommern in der Volksrepublik Polen. Die Mitarbeit polnischer Historiker wurde übrigens elementar für diese Ausstellung, ebenso die vielen Zeitzeugeninterviews.

Ich empfehle: Betrachten Sie doch vor dem Besuch einmal Ihre eigene Familiengeschichte. Sie wird dann zu Ihrer Ausstellung werden – und ehrlich gesagt: 3000 Zeichen sind zur Beschreibung zu wenig!

Das Meisterwerk eines Lehrlings

In Kirch Mummendorf steht der einzige vollständige Orgelneubau von Friedrich Fries



Orgelklang in MV

2021 ist das „Jahr der Orgeln“. In loser Folge stellt der Orgelsachverständige Friedrich Drese aus Malchow eher unbekannt, aber nichtdestotrotz bedeutsame Instrumente aus dem Sprengel vor.

Kirch Mummendorf. An die Westgrenze Mecklenburgs nach Kirch Mummendorf führt die heutige Orgelreise. Dort steht eine Orgel aus der Werkstatt von Friedrich Fries (II). Er war Neffe des Orgelbauers Fries in Parchim und seit 1823 Or-

ganist in Schwerin, zunächst an der Schlosskirche, wenig später am Dom. Den Orgelbau hatte er erlernt, allerdings lag seine Neigung mehr auf dem Musizieren als auf dem praktischen Bauen. Jedoch richtete er nach dem Tod des Parchimer Onkels eine eigene Werkstatt in Schwerin ein. Hier lag der Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf Orgelpflege, Reparaturen und Umbauen.

Die Orgel in Kirch Mummendorf ist der einzige vollständige Orgelneubau, den man ihm nachweisen kann. Das macht diese Orgel bedeutsam. Zu ihrer Geschichte gehört, dass aus einem individuellen Angebot des Orgelbauers Winzer aus dem Jahr 1844 eine verbindliche Ausschreibung entstand, nach der schließlich die Orgel durch Fries (II) gebaut werden musste. Winzer in Person wollte man nicht, jedoch sein Konzept. Ein bemerkenswerter und seltener Vorgang! 1846 wurde die Orgel fertig. Sohn Friedrich (III) war bereits drei Jahre Lehrling und vermutlich die hand-

weltliche Stütze der Werkstatt. Ob es weitere Mitarbeiter gab, ist unbekannt. Fünf Pfeifenreihen bekam die Orgel, eine ist separat im Pedal nutzbar. Besonders eindrucklich ist die Prospektgestaltung. Sie entspricht der schnörkelreichen klassizistischen Möbelgestaltung jener Zeit und zeigt noch kein Anzeichen des beginnenden Stils der Neugotik, der sich nun überall durchsetzt.

In ausgezeichnet guter handwerklicher Qualität wurden das Or-

gelwerk und, von einem unbekanntem Tischler, das Orgelgehäuse erbaut. Ein Parallelinstrument nach dem gleichen zeichnerischen Entwurf war zwei Jahre vorher durch Orgelbauer Winzer in Damshagen errichtet worden. Durch denselben Tischler? Wir wissen es nicht. Auch ist unbekannt, woher die grob gearbeiteten Metallpfeifen stammen, deren handwerkliche Qualität in das 18. Jahrhundert passt. Da Orgelbauer Fries so gut wie keine Orgeln gebaut hat, fehlte es ihm an Praxis, die gerade für das Löten von Metallpfeifen höchst erforderlich ist. So hat er entweder Altmaterial wiederverwendet oder sich selbst mühsam an Pfeifenbau versucht.

An der Orgel hat Sohn Friedrich Fries (III) später Reparaturen vorgenommen. Im 20. Jahrhundert wurden ein Register umgestaltet und die im Ersten Weltkrieg abgebenen Prospektpfeifen erneuert. Nach einer Reparatur 1997 ist das schön klingende Instrument gut spielbar, leider aber ein willkommener Wohnort für Holzwürmer.



Foto: Friedrich Drese

Die von Friedrich Fries erbaute klassizistische Orgel.

Mehr Ökumene trotz Corona

Die Kirchen in Bremerhaven pflegen ihr gutes Miteinander trotz der Pandemie-Beschränkungen

Bremerhaven gilt als Hochburg der Ökumene. Trotz Corona scheint das Zusammengehörigkeitsgefühl unter evangelischen, katholischen und freikirchlichen Christen weiter zu wachsen, obwohl viele Veranstaltungen abgesagt sind.

VON SVEN KRISZIO

Bremerhaven. „Eigentlich wollten wir hier wieder ein großes ökumenisches Tauffest feiern“, sagt Susanne Wendorf. Es wäre das sechste nach zehn Jahren gewesen. Doch es ist abgesagt wie viele andere kirchliche Veranstaltungen auch. Für das Miteinander der Christen in der Seestadt könnte das ein herber Rückschlag sein. „So tritt die Ökumene auf der Stelle. Es entwickelt sich nichts weiter“, bilanziert die Superintendentin von Bremerhaven die Folgen der Corona-Beschränkungen. Sie fürchtet, dass etwas verloren gehen könnte an gegenseitiger Stärkung.

Doch bei dieser entmutigenden Feststellung will es die Theologin nicht belassen. Die Ökumene sei stärker als Corona. Seit rund 20 Jahren seien die Bande zwischen den Kirchen immer fester geworden, so die 61-jährige. „Wir haben hohen Respekt voreinander.“ Zum Ausdruck komme dies nicht nur in den jährlichen Gottesdiensten zum Weltgebetstag, sondern auch bei den gemeinsamen Gottesdiensten zu Trinitatis oder einem anderen Termin. Die einladende Gemeinde gebe die Liturgie vor, ein Vertreter einer anderen Kirche würde predigen. „Das sind Momente großer



Das große Tauffest an der Weser muss ausfallen. Stattdessen wollen die Kirchen erstmals Pfingsten zusammen feiern.

Nähe. Man spürt die gemeinsamen Wurzeln.“

Selbst in Zeiten von Corona gebe es Lichtblicke, sagt Wendorf, die seit fast 15 Jahren an der Spitze der lutherischen Kirche in Bremerhaven steht. Der Arbeitskreis Christlicher Kirchen treffe sich weiterhin zum Austausch und plane unverdrossen weiter. So soll erstmals Pfingstmontag ein ökumenischer Open-Air-Gottesdienst für acht Gemeinden im Norden Bremerhavens stattfinden.

Ihr Kollege Pastor Werner Keil von der reformierten Gemeinde sieht es genauso. „Zumindest auf Funktionärebene sind die Absprachen zwischen den Kirchen enger geworden. Wir wollen mit einer Stimme sprechen, wenn wir auf Inzidenzzahlen reagieren“, so der Theologe. Dieser Zusammenhalt sei durch viele gute Erfahrungen in der Vergangenheit möglich. „Wir verstehen uns auch persönlich sehr gut.“ Keil selbst plant zum Beispiel ge-

meinsame Online-Gottesdienste mit einer der lutherischen Nachbargemeinden, die viel näher gelegen ist als die nächste reformierte Gemeinde. „In meiner Prioritätenliste steht die Ökumene ganz oben. Bei meinen Vorhaben überlege ich immer, welche Partner aus der Ökumene ich ansprechen kann.“ Seine mit rund 1100 Mitgliedern vergleichsweise kleine Gemeinde profitiere davon, sagt der Pastor. Doch es liege nicht allein an den knapper

werdenden Ressourcen. „Hier ist eine besondere Atmosphäre der Wertschätzung. Wenn ich davon woanders erzähle, sind immer alle überrascht.“

Die Trennung der Reformation überwinden

Nach Meinung Keils ist Bremerhaven eine Modellregion der Ökumene. Trotzdem wünscht er sich noch mehr Miteinander. „Meine Hoffnung ist, dass wir die Trennung der Reformation überwinden.“ So ist auch die innerevangelische Ökumene in Bremerhaven weit gekommen. Zwischen lutherischer und unierter Kirche in Bremen bestehen Vertretungsregelungen. Selbst für die drei evangelischen Kirchen, die sich zur Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zusammengeschlossen haben, ist das zukunftsweisend. Superintendentin Wendorf erinnert sich noch gut, als der Schriftführer der Bremischen Kirche erstmals in der Pastorenvertretung der Lutheraner zu Gast war. „Das war ein historischer Moment. Die älteren Kollegen hatten Tränen in den Augen.“

In Bremerhavens sind alle drei EKD-Kirchen vertreten. Auch das ist eine Ausnahme. Doch angesichts des guten Miteinanders sei es ein Anachronismus, wenn alle evangelischen Zuzügler in einem komplizierten Verfahren nach Kirchenzugehörigkeit sortiert werden müssten, sagt Wendorf. „Eigentlich müssten wir evangelischen Kirchen noch enger zusammenkommen.“

ANZEIGE

Gönnen Sie sich eine Auszeit

- kostenloses Probelesen
- keine Portokosten
- Lieferung bequem nach Hause

EXKLUSIV
GRATIS-LESEPROBE

der pilger

MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN

www.der-pilger.de/leseprobe · Tel.: 06232 - 318333

Einladung zu Ruhe und Besinnung

Lernen Sie das Magazin „der pilger“ kennen, das sich als „Begleiter für die Reise durchs Leben“ versteht. Es lädt Sie zu kleinen Auszeiten ein, gibt Denkanstöße und spirituelle Impulse in unserer schnelllebigen Zeit. Sie finden in jeder Ausgabe interessante Beiträge zu bekannten und wenig bekannten Pilgerwegen und zu außergewöhnlichen Reisezielen. Das Magazin „der pilger“ gibt Anregungen zu einem bewussten Leben im Einklang mit der Natur.



In jeder Ausgabe:



Erinnerung an eine Mutter Courage

Regine Hildebrandt zum Gedächtnis anlässlich ihres 80. Geburtstages

Regine Hildebrandt wäre am 26. April 80 Jahre geworden. Die engagierte Christin mit DDR-Biografie wurde nach 1990 eine der bekanntesten Politikerinnen Deutschlands.

VON MARIE ANNE SUBKLEW

Es waren Verse aus dem 43. Psalm, vertont von Samuel Scheidt, gesungen von der Großfamilie Hildebrandt am Ewigkeitssonntag 2001 für Regine: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung.“

Was im Leben hält, tröstet im Sterben. Neben der Familie, dem Freundeskreis und dem Beruf, war die Musik – gespielt, gehört oder gesungen – irdische Heimat und himmlische Sehnsucht für Regine Hildebrandt. Einen Tag später, am 26. November 2001, starb sie sechzigjährig nach schwerer Krankheit in ihrem Mehrgenerationenhaus in Woltersdorf südlich von Berlin.

Am Ende wurde gesungen, am Anfang Klavier gespielt, in der Wohnung ihrer Eltern Gertrud und Walter Radischewski in der Berliner Bernauer Straße. da der Vater Pianist war. Am 26. April 1941 geboren, war Regines Kindheit durch die Kriegs- und Nachkriegszeit geprägt, die sie dennoch als eine behütete beschreibt. Das Wenige

wurde geteilt, die Musik brachte Leichtigkeit in das Schwere.

Die Versöhnungsgemeinde in der Bernauer Straße wurde ihre geistliche Heimat. Regine war weder Mitglied bei den Pionieren noch in der FDJ. Sie besuchte lieber die Christenlehre und den Singkreis und wurde im Mai 1955 mit dem johanneischen Bibelwort: „Ich bin das Licht der Welt“ von Pfarrer Helmuth Hildebrandt, dessen Sohn Jörg sie 1966 heiratete, konfirmiert. Dieser Bibelvers blieb die Wegweisung in ihrem Leben.

Wegen ihres christlichen Engagements durfte sie trotz ausgezeichneten schulischer Leistungen erst nach Protest ihrer Eltern die Max-Planck-Oberschule besuchen, wo sie 1959 ein sehr gutes Abitur ablegte.

Auf der Grenze – die Bernauer Straße

Im Morgengrauen des 13. August 1961, einem Sonntag wurde in der Bernauer Straße Stacheldraht ausgelegt und Mauersteine aufeinandergeschichtet. An jenem Sonntag wurde der letzte gemeinsame Gottesdienst mit Gemeindegliedern aus Ost und West in der Versöhnungskirche gefeiert, die nach dem Mauerbau zu einem eindrücklichen Mahnmahl wurde. Eingespart zwischen zwei Mauern, mitten im Todesstreifen, wies sie mit ihrem 75 Meter hohen Kirchturm auf die Absurdität einer getrennten Stadt, eines geteilten Landes und einer verfeindeten Welt hin.

Regine Hildebrandt fotografierte heimlich, wie Kirche 1985 gesprengt wurde. „Ich sehe die stürzende Versöhnungskirche, jene Niemandesland- und Mauerkirche, die dem steigewordenen Sinnbild des Hasses und des Auseinanderlebens weichen musste. In der Bernauer Straße wurde ich geboren, getauft, ausgebombt, umquartiert, eingesperrt und eingemauert, schließlich ausgegraben. Die Kirche, in der ich von



Foto: picture-alliance/dpa

Engagiert für sozial Benachteiligte, sachlich, aber mit Berliner Schnauze – so haben auch 20 Jahre nach ihrem Tod viele Regine Hildebrandt im Gedächtnis.

der Versöhnung predigen hörte, steht nicht mehr. Wir können das Bauwerk nicht wiedererrichten. Aber dem Wort von der Versöhnung müssen wir Tag für Tag durch unser Zutun vor Ort Geltung verschaffen.“

Erst durch den Einspruch eines Professors konnte Regine ein Biologie-Studium an der Humboldt-Universität beginnen. Allerdings durfte sie das Zeichen der Jungen Gemeinde, ein kleines silbernes Kreuz auf der Weltkarte, nicht auf dem Universitätsgelände tragen. Nach ihrem Studium arbeitete sie in der Pharmako-

logie-Abteilung des VEB Berlin-Chemie und promovierte gleichzeitig.

Von der Biologin zur Ministerin

1978 wechselte sie zur Zentralstelle für Diabetes und Stoffwechselerkrankheiten in Berlin. Neben ihrer Forschung lag der Wissenschaftlerin die ganzheitliche Betreuung von zuckerkranken Kindern am Herzen und gestaltete jedes Jahr mit ihrem Team für 60 dieser Kinder Ferienlager.

Beilagenhinweis:
Der gesamten Auflage ist die Beilage „Walbusch“ beigefügt.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (tb) [v.i.S.d.P.], Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteur:
Cosma Jäckel (cjl), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (mw), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332, christine.senkbeil@chs, senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybillie Marx (smyl), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media:
Timo Tegatzki (tt), Tel. 040/70 975 245, tegatzki@evangelische-zeitung.de
Anzeigenservice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 069/2562945 19, anzeigen@konpress.de, Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823,
Leserservice: leserservice@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthes, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck: DEWEZET, 31784 Hameln
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandene Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

KREUZWORTRÄTSEL

Beitragungsmittel	14	Tagelöhner: Es hat uns ... eingestellt (Mt 20,7)	Und er begrub Mose im ... (5. Mose 34,6)	ehem. Palast des Papstes	8	latein.: ich	Milliardestel einer Einheit	Ausdauer	Araberfürst	Wes steht ihr den ganzen ... müdig de? (Mt 20,6f)
schriftl. Gesuch an eine Behörde	19			enthaltsam lebender Mensch	11					
Brücke in Venedig	1		Reitler Billeams (4. Mose 22,21)	unbewält. heller	9			Abk.: Adresse	18	
Abscheugefühl (4. Mose 11,20)	2	dänischer und norwegischer Königsname						Gott wird abwischen ... Tränen (Offa 21,4)	13	Jesus: Sind nicht die ... rein geworden? (Lk 17,17)
Staat in Ostafrika	6									16
damit ihr den Mut nicht ... lasst (Hebr 12,3)	17		Geschäft der ehemaligen DDR	Hals-schmuck	4			Wie ein Tagelöhner auf seinen ... wartet (Hioa 7,2)	3	12
Sie sollen nicht ... arbeiten (Jes 65,23)	7	ging von Jerusalem ... Jericho (Lk 10,30)						wie eine ... ihre Küken versammelt (Mt 23,37)	10	22

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----

In den unruhigen Monaten des revolutionären Herbstes 1989 engagierte sich Regine Hildebrandt bei der Bürgerbewegung „Demokratie Jetzt“, bevor sie gemeinsam mit ihrem Mann am 12. Oktober 1989 in die nur fünf Tage zuvor gegründete Sozialdemokratische Partei in der DDR (SDP) eintrat, kandidierte wenig später für die Volkskammer und wurde unter Ministerpräsident Lothar de Maiziere (CDU) im März 1990 Arbeits- und Sozialministerin der DDR. Sie wies von Anfang an auf die Dramatik der sozialen Situation in der DDR hin und spürte den immensen Druck, die soziale Perspektive von Millionen gestalten zu müssen. Arbeitslosigkeit war plötzlich nicht mehr ein fernes Phänomen, sondern die bittere, alltägliche Erfahrung breiter Bevölkerungsschichten.

Im November 1990 wurde sie im neugegründeten Land Brandenburg Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen. Zwei Legislaturperioden setzte sie sich unter anderem für den Erhalt von Polikliniken ein, kämpfte um die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM), initiierte Bauprogramme für Alten- und Pflegeheime, trat für die Bedürfnisse von Behinderten ein und engagierte sich gegen Fremdenhass und Gewalt.

Ihren oftmals über ihre Kräfte gehenden Einsatz begründete die Politikerin mit der christlichen Nächstenliebe. Regine Hildebrandt weiterte sie, den Wert von Menschen nach ihrem Beruf, ihrer Bildung, ihrer Position, ihrem Kontostand oder ihrer Tarifgruppe zu beurteilen. Damit passte die schlagfertige Ostfrau mit ihrem schnoddrigen Berliner Dialekt nicht ins westdeutsch geprägte politische Establishment. Gerade dadurch wurde sie nach 1990 zu einer der bekanntesten Politikerinnen in Deutschland.

In der Erinnerung bleibt für viele die „Stimme des Ostens“, „Brandenburgs Mutter Courage“ oder auch „Mutter Teresa von Brandenburg“.

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 3. Mai 2021

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 15 „SONNTAGE NACH OSTERN“

■ F ■ K ■ S ■ U ■ W ■ ■ ■ ■
Z U W I N K E N E L K E
■ S ■ M O S E S ■ L U M
A S C O T ■ B ■ S T U R M
■ B ■ N ■ T A K T ■ A F A
■ A P O T H E K E R U U
■ L A V O R ■ L G E S
A L S O M ■ F L U O R
■ E S P A R I A N T S I
D R A U S E N ■ O T T O

Gewonnen hat:
Beate Lieberknecht
22880 Wedel

Warum lässt Gott immer wieder Naturkatastrophen zu?

FRAGEN
WAGEN



JOACHIM MÜLLER-LANGE

ist Pastor im Ruhestand der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKIR), wo er die Notfallseelsorge aufgebaut hat. Sein größter Einsatz war 2004 die Betreuung der Hinterbliebenen der Opfer des Tsunamis in Thailand. Heute engagiert er sich in der Stiftung Katastrophennachsorge.

Foto: privat



Hochwasser in Meissen, eine Sturmflut in Florida, der Hurrikan Katrina, Erdbeben in Italien. Und überall: Not.

Fotos: (lt) pixabay

Erdbeben, Tsunamis, extreme Dürren, eine Pandemie. „Warum lässt Gott immer wieder Katastrophen zu? Wenn er nicht ins unmittelbare Weltgeschehen eingreift, was ist dann seine Aufgabe? Hat er einen Plan?“, fragte uns unter anderem Rudolf Anhamm aus Bad Pyrmont.

Sehr geehrter Herr Anhamm,

mit Ihrer Frage greifen Sie eine Problematik auf, die alle Generationen von Theologen, Philosophen und Kirchenleitenden umgetrieben hat und zu der es bis heute keine Patentantwort gibt. Im Kern geht es ja darum, warum Gott, den wir als allmächtig und gut glauben und glauben wollen, nicht sofort eingreift, wenn unendlich viel Leid und Bosheit über Menschen hereinbricht. Von vielen Denksätzen kann ich hier nur einige herausgreifen.

Schon im Alten Testament wird im Buch Hiob beschrieben, wie ein Mensch unter der Last von Schicksalsschlägen fast zusammenbrechen kann. Noch heute nennt der Volksmund eine katastrophale Nachricht eine Hiobsbotschaft. Die Antwort seiner Freunde war: Erforsche dein Herz. Irgendwo steckt etwas Böses in dir. Sie sehen sein Leiden als eine Prüfung Gottes an. Bis heute sprechen wir von leidgeprüften Menschen, eine der frühesten Deutungen: Gott fügt Menschen Leid zu, damit sie sich im Glauben bewähren können.

Diese Deutung steht aber schon innerhalb des Alten Testaments in scharfem Kontrast zu der Erzählung der Sintflutgeschichte, nach der Gott die Bosheit der Menschen endgültig ausrotten wollte und mit dieser Naturkatastrophe nur eine Familie am Leben ließ, Noahs. Am Ende der Geschichte aber sagt Gott: „Ich will künftig nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen, denn das Dichten und Trachten des

menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf ... Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Diese Verheißung als Deutung verneint, dass Gott aktives Subjekt ist, der Menschen absichtlich Leid zufügt.

Wenn es dann aber noch so viel Leid und Bosheit unter den Menschen gibt, bleibt die Frage: Kann oder will Gott Leid und Bosheit auf der Welt nicht ausrotten, theologisch auf den Punkt gebracht: Ist Gottes Allmacht doch begrenzt oder ist seine strafende Gerechtigkeit beherrschender als seine Güte?

Möchte ich an Gottes Allmacht festhalten und an der Vorstellung, dass Gott aus dem Nichts seine Schöpfung vollkommen gestalten kann, kann das Böse und das Leid nicht seinem Willen entgegenstehen. Neben der allmächtigen und guten Seite Gottes muss es eine Seite Gottes geben, die zornig ist und unbarmherzig mit dem Gesetz den Sünder straft. Martin Luther nannte ihn deus absconditus, den verborgenen Gott.

Auf den Sinn des Leidens gibt es keine Antwort

Ein anderer Denksatz geht davon aus, dass die Schöpfung nicht aus dem Nichts entstanden ist, sondern Gott aus dem Tohuwabohu, dem Chaos, die Welt als einen Bereich der Ordnung und der Gestaltung schuf, der dem lebensfeindlichen Chaos abgerungen wurde. Die Welt sei aber noch nicht vollkommen, und die Chaosmächte, die den Menschen und das Leben bedrohen, seien noch anwesend, die Schöpfung sei also noch im Werden. Naturkatastrophen gehören dann zu dem Teil, der noch nicht frei ist von den Chaosmächten. Gottes Allmacht sollte demnach so verstanden werden, als dass in ihr letzten Endes die Verheißung des Reiches Gottes und der vollendeten Schöpfung erfüllt wird.

In der Geschichte der Philosophie gab es aber auch Ansätze, die Allmacht und die Allwissenheit Gottes der Freiheit und Eigenverantwortung der Menschen entgegenzusetzen. Auch der an sich allwissende Gott habe nicht wissen können, zu welchen Untaten der Mensch in seiner Freiheit fähig wäre.

Gemeinsam ist diesen theologischen Denksätzen, die Wirklichkeit des Leidens und des Bösen anzuerkennen oder sogar dem Leiden Sinn einzuhauchen.

Radikal anders etwa der ehemalige Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen Alfred Buß: „Ehrliche Theologie gesteht ein, dass es auf die Frage nach dem Sinn des Leidens keine Antwort gibt. Wer sie trotzdem versucht, setzt nur Irrlichter auf.“

In die Debatte wird jede Theologengeneration ihre eigenen Schwerpunkte setzen müssen. Sie ist aber nur die akademische Seite der Medaille. Die andere Seite ist die Perspektive des Menschen, der in akuter Not lebt und von dem Bösen betroffen ist. Das ist die existenzielle Seite mit den Fragen: „Wie konnte Gott es zulassen, dass mein Sohn, meine Tochter im Tsunami getötet wurde? Wie konnte Gott es zulassen, dass mein Kind von einem Amokfahrer überfahren wurde? Warum muss es ausgerechnet mir passieren, dass ich vergewaltigt wurde? Warum bekomme ausgerechnet ich Prostatakrebs?“ Keine akademischen Fragen, sondern Ausdruck existenzieller Not. Hier geht es nicht um die Eigenschaften Gottes, sondern darum, wie kann ich dieses entsetzliche Geschehen aushalten oder gar bewältigen?

Darum gehört für mich eine andere Aussage an diese Stelle: Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden und hat selbst Leid und Bosheit bis zum Tod durchlitten, bis zum Martiertod am Kreuz. Gott hat diese existenzielle Erfahrung in sich selbst aufgenommen – und in der Auferstehung Jesu überwunden.

Lieber Herr Anhamm, Sie haben gefragt: Wenn er nicht ins Weltge-

schehen eingreift, was ist dann seine Aufgabe? Hat er einen Plan?

Zunächst zeigt uns die Geschichte Jesu, dass Gott in das Weltgeschehen eingegriffen hat und mit dem Leiden Jesu am Kreuz solidarisch geworden ist mit allen, die Not und Unrecht leiden. Bedeutsam sind für mich Jesu letzte Worte am Kreuz. Nach dem Matthäusevangelium schreit Jesus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Der Ort der Auseinandersetzung mit der Not und dem Tod ist das Gebet. Ich darf mit Gott ringen, ihn anschreien, anklagen, ihm seine Verheißungen vor die Füße werfen und ihm seine (scheinbare) Abwesenheit vorhalten.

Hat Gott einen Plan? Nach dem Evangelisten Johannes stirbt Jesus mit den Worten: „Es ist vollbracht.“ Und für das Ende aller Tage heißt es in der Offenbarung: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

Ich sehe in dieser Verheißung keine Vertröstung auf ein besseres Jenseits, sondern die Perspektive, die uns Kraft geben kann, auch jetzt Menschen in ihrer Not nahe zu sein. Die Antwort auf die Theodizee-Frage ist nicht die akademische Debatte, sondern das Handeln der Kirche im Beistand für Menschen in Not. Die aktuelle Antwort der Kirche ist die Ausgestaltung der Seelsorge in all ihren Facetten. Für Menschen, die an Gottes Liebe und Zuwendung zweifeln in ihrer Not, braucht es den stellvertretenden Glauben derer, die ihnen beistehen. Notfallseelsorger erhalten manchmal lange nach einem Einsatz die Rückmeldung: „An das, was Sie zu mir gesagt haben, erinnere ich mich nicht mehr. Aber dass Sie diese schreckliche Situation an meiner Seite ausgehalten haben, das rechne ich Ihnen hoch an.“

Die Katastrophen-Nachsorge bringt Menschen zusammen, die von einer Katastrophe betroffen sind, und macht dabei die Erfah-

rung: Wo Opfer und Hinterbliebene gemeinsam ihre Erlebnisse und Erfahrungen austauschen, da bildet sich umgehend eine stärkende Schicksalsgemeinschaft, die bei der Bewältigung hilfreich ist. Aus meiner Sicht auch eine Antwort auf die Theodizeefrage.

Mit freundlichen Grüßen

JOACHIM MÜLLER-LANGE

● In der kommenden Woche wird „Fragen wagen“ ausnahmsweise nicht erscheinen.

Denken und ausprobieren

Literatur: Joachim Müller-Lange, Uwe Rieske, Jutta Unruh (Hrsg.): Handbuch Notfallseelsorge, 2013.

Im Internet
Unter www.katastrophen-nachsorge.de werden Fragen rund um Abläufe nach einem Katastrophenereignis beantwortet.

Wer sich in der Notfallseelsorge engagieren möchte oder Hilfe benötigt, findet Hinweise unter www.notfallseelsorge.de.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

PSALM DER WOCHE

*Kommt her und sehet an die Werke Gottes,
der so wunderbar ist in seinem Tun
an den Menschenkindern.*

Psalm 66, 5

Wunder & Jubel

*Hinter Mauern hatten wir
geträumt von der Freiheit wie einst
Israels Kinder im Schatten der Pyramiden.
Dann kamst Du, Gott, und machtest uns stark
hinauszuwagen uns auf die Straßen
mit Gebeten und Kerzen, bis unter Jubel
sich Grenzen auftaten.
Wunder willst Du, Gott, auch heute wirken
und Jubel – durch uns und in uns*

Tilman Baier



Foto: epb-bluf/Matthias Krause

Jubilnde Begrüßung von DDR-Bürgern am Grenzübergang Kirchhainer Damm in Westberlin am 9. November 1989.

DER GOTTESDIENST

Jubilate (3. Sonntag nach Ostern) 25. April
Wochenspruch: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. 2. Korinther 5, 17

Psalm: 66, 1-9

Altes Testament: 1. Mose 1, 1-4a (4b-25) 26-28 (29-30) 31a (31b); 2, 1-4a

Epistel: Apostelgeschichte 17, 22-34

Evangelium: Johannes 15, 1-8

Predigttext: Apostelgeschichte 17, 22-34

Lied: Gott gab uns Atem (EG 432) oder EG 110

Liturgische Farbe: weiß

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Kirchenkreiskollekte
Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gemeindegeldkollekte
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: freie Kollekte – Bestimmung durch den Kirchenvorstand
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Evangelisches Studienwerk Villigst e. V.

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 26. April:

1. Mose 1, 6-8; Daniel 3, 1-30

Dienstag, 27. April:

1. Mose 1, 9-13; Daniel 5, 1-30

Mittwoch, 28. April:

1. Mose 1, 14-19; Daniel 6, 1-29

Donnerstag, 29. April:

1. Mose 1, 20-23; Daniel 7, 1-15

Freitag, 30. April:

1. Mose 24-31; Daniel 7, 16-28

Sonnabend, 1. Mai:

1. Mose 2, 1-3; Daniel 8, 1-27

SCHLUSSLICHT

Ratlos mit Jesus

Was würde Jesus tun? Diese Frage kann helfen, wenn man vor kniffligen Herausforderungen im Alltag steht. Aber nicht immer. Das musste ich neulich erfahren, als mein älterer Bruder mich am Telefon plötzlich fragte: Sag mal, wie bindest du deine Schuhe? Ich stutzte, weil ich es einfach tue, ohne nachzudenken. Dann aber brachen seine Erkenntnisse über mich herein: Nicht nur, dass man falsche (Altweiberknoten) und richtige (Kreuzknoten) Bindungen unterscheidet. Es gibt überhaupt zig verschiedene Weisen, die Bänder durch die Löcher zu fädeln. Parallel, einseitig, mit regelmäßigen Auslassungen, mit wechselnden Auslassungen, eine Mischung aus alledem ... Also versuchte ich, ein guter Bruder zu sein und meine Schuhschnürung zu verbessern. Eine Frickelei war das! Am Ende war ich ganz verwirrt und hatte einen eingerissenen Fingernagel.

Da saß ich und musste an den Rat denken, den wir schon in der Jugendgruppe ans Herz gelegt bekommen hatten: Was würde Jesus tun? Der schnelle Blick ins Bibelllexikon zeigt: Nichts. Jesus trug, wie alle Menschen seiner Zeit, offenbar tatsächlich Latschen. Das Problem mit den Schnürsenkeln kannte er noch gar nicht. **Gerd-Matthias Hoeffchen**

Glück in schweren Zeiten

Die Pandemie macht frühere Selbstverständlichkeiten wertvoll

VON KARIN ILGENFRITZ

Kürzlich tauchte ein Video auf, wie es so typisch ist für die sozialen Netzwerke. Es handelt davon, wie glücklich wir alle nach Corona sein werden. Da dürfte jeder und jedem von uns so allerhand einfallen: eine innige Umarmung unter Freunden, das gemeinsame Singen im Chor, der Gesprächskreis in der Gemeinde ... Doch gibt es denn nicht doch trotz der Bedrohung durch das Coronavirus das ein oder andere Glück zu erleben?

Völlig klar ist: Wer unter gesundheitlichen Einschränkungen durch Corona leidet oder gar einen lieben Menschen verloren hat, hat wenig Grund zur Freude. Ebenso die Menschen, deren wirtschaftliche Existenz massiv bedroht ist. Wer sich

ohnmächtig fühlt, wer den Eindruck hat, ausgeliefert zu sein, kann kaum Glück erleben.

Allerdings zeigt die Pandemie auch sehr deutlich, wie wichtig für unser Glück vieles ist, das wir vorher oft als selbstverständlich angesehen haben: Im sogenannten „Glücksatlas“ vom November 2020 haben 83 Prozent der Befragten gesagt, die Pandemie habe ihnen gezeigt, wie wichtig Familie und Freunde sind. Gleichzeitig verschafft es uns Zufriedenheit, wenn wir etwas für andere Menschen tun können. Kurz gesagt: Lieben und geliebt werden sind eindeutige Glücksfaktoren.

Auch der Glaube spielt eine wichtige Rolle beim Glück, vorausgesetzt, er ist nicht von Angst und Druck geprägt. Wer auf die Liebe Gottes vertraut, die Kraft der Vergebung, und

sich mit anderen durch den gemeinsamen Glauben verbunden fühlt, hat gute Chancen auf eine tiefe Lebenszufriedenheit. Diese wird noch gesteigert durch die Fähigkeit, sich auch über vermeintliche Kleinigkeiten im Alltag zu freuen.

Dabei geht es aber gerade nicht darum, alles auszublenden, was uns schmerzt. Nur wer annehmen kann, was ist – und dazu gehört auch, über Schweres zu klagen –, kann danach auch wieder glücklich sein.

Gerade erleben wir, dass Glück selbst auch in schweren Zeiten möglich ist – und sei es auch das Glück der Vorfreude auf so manches Ersehnte für die Zeit nach der Pandemie. Ich wünsche mir, dass ich dann nicht so schnell wieder vergesse, wie viel darunter ist, das mir früher selbstverständlich war.

Ein „Te deum“ mitten im Alltag

Teil 5

Serie: Schabbat Shalom – Gedanken zu Texten aus der jüdischen Weisheit

Anlässlich des Gedenkens an 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland legen in dieser Serie Studenten und Doktoranden der jüdischen Theologie am Abraham-Geiger-Kolleg in Potsdam Texte aus der Weisheit des Judentums aus. Sie sind Stipendiaten des Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerks (ELES).

*Nicht auf Grund von Siegen singe ich,
– es gibt keine –,
nein, aufgrund des Sonnenstrahls
und des Windhauchs
und der Freigebigkeit des Frühlings,*

*nicht für einen Sieg,
sondern für das Tageswerk
wie auch für das, zu dem ich fähig
war;
nicht für einen Platz auf dem
Podium,
sondern am gewöhnlichen Tisch.*

Charles Reznikoff

VON SONJA PILZ

Reznikoff's Zeilen lesen sich gut – an Werktagen ein bisschen besser als an Tagen von erhöhter Gravitas – denn der Dichter lädt uns ein, unsere Aufmerksamkeit vom Großartigen und

Herausragenden abzuwenden und uns stattdessen auf das Wunder des Alltäglichen einzulassen.

Reznikoff spricht von unserer Fähigkeit, ja, vielleicht sogar von der Notwendigkeit, das Profane, oft Unbemerkte als einen Grund zur Freude zu erkennen: Sonnenstrahlen, einen Windhauch, unser Tagewerk, den Tisch, an den wir uns setzen, den Frühling selbst.

Der Beginn des Frühlings wird im rabbinischen Judentum mit dem Pessachfest markiert, oft beschrieben als das größte, überwältigendste Wunder der jüdischen Geschichte: Die Erlösung des jüdischen Volkes aus der Versklavung in Ägypten.

Oft vergessen wir, dass es für dieses Wunder größten Ausmaßes ein viel kleineres Wunder brauchte: Mosche, Gottes zukünftiger Partner in der Befreiung des jüdischen Volkes, bemerkte im Vorbeigehen und obwohl er mit Anderem beschäftigt war, einen kleinen, niedrigen Dornbusch, der in der heißen Wüstensonne brannte – und nicht zu

Asche zerfiel. Es war Mosches Fähigkeit, das Ungewöhnliche in den kleinsten Dimensionen und aus dem Augenwinkel heraus wahrzunehmen; sein Wille, innezuhalten und diesem Zeichen nachzugehen; und seine Bereitschaft, gewohnte Pfade aufzugeben und neue, unbekannte Wege einzuschlagen, die die Rettung des jüdischen Volkes ermöglichten.

Es ist so oft unsere Fähigkeit innezuhalten; unsere Fähigkeit, das Ungewöhnliche im Gewöhnlichen zu entdecken; unsere Fähigkeit, auch über Kleines Freude und Staunen zu spüren – die den Weg bereitet für das Wunder.

Reznikoff, der 1894 bis 1976 in den USA lebte, beschreibt, was so viele seiner Zeitgenossen und -genossen erkannten: Dass unsere Fähigkeit, uns auch über Kleines zu freuen und zu wundern, uns oft auch durch große Tragödien trägt – und vielleicht hinein in eine neue Zeit von Befreiung und Wunder.

Dr. Sonja Pilz ist Rabbinerin in New York, das Textzitat ist dem Buch „Die Weisheit des Judentums. Gedanken für jeden Tag entnommen“, hrsg. Walter Homolka und Annette Böckler.